

„De sombres nuages“

In ihrem Wahlprogramm bietet déi Lénk längerfristige Perspektiven für den gesellschaftlichen Fortschritt an. Solange sie nicht an parlamentarischer Stärke gewinnt, wird es aber nur als Blaupause für andere Parteien dienen

Rien que des mots

La loi relative au vivre-ensemble interculturel était débattue ce jeudi à la Chambre des députés. Elle introduit un changement de vocabulaire plus qu'une réelle évolution de la participation citoyenne

Freiheit und Normalität

In den vergangenen Wochen entstand in der ADR ein Trubel um Wahllisten. Schadet sich die Partei gerade selbst – oder ist sie dabei, ihr Profil zu schärfen?

Quereinstieg

Mandy Arendt ist die erste Bürgermeisterin des Landes mit einer Parteikarte der Piraten. Ein Portrait

« Une nation de cyclistes depuis cent ans »

Entretien avec le président de la Fédération du sport cycliste, Camille Dahm, sur le vélo comme enjeu de société et emblème national

Photo : Anouk Flesch



„De sombres nuages planent sur notre monde“

Luc Laboulle

In ihrem Wahlprogramm bietet déi Lénk längerfristige Perspektiven für den gesellschaftlichen Fortschritt an. Solange sie nicht an parlamentarischer Stärke gewinnt, wird es aber wieder nur als Blaupause für andere Parteien dienen

G-W-G Die Rue Philippe II ist die Luxusmeile in der Oberstadt. Dior, Chanel, Louis Vuitton und Gucci betreiben hier ihre Edelboutiquen. In einem sechsstöckigen Gebäude schräg gegenüber vom Schuhladen des französischen Designers Christian Louboutin, wo man ein Paar Turnschuhe für ein Viertel bis ein Drittel des unqualifizierten Mindestlohns erwerben kann, hat die Abgeordnetenversammlung für die *Sensibilité politique* von Déi Lénk angemietet. Vergangene Woche stellte die antikapitalistische Partei dort ihr Programm für die Kammerwahlen vor. Es wurde nicht auf einem öffentlichen Kongress, sondern auf einer internen Mitgliederversammlung (in einer erweiterten Sitzung der Nationalkoordination) verabschiedet. Der frühere Abgeordnete David Wagner, Mitglied des Koordinationsbüros, begründet diese Entscheidung am Dienstag im Gespräch mit dem *Land* damit, dass man auch Mitgliedern, die sich in Anwesenheit der Presse unwohl fühlen, die Möglichkeit habe geben wollen, ihren Standpunkt darzulegen. Der Vorsitzende des Koordinationsbüros, Marc Baum, hatte bereits vergangene Woche erklärt, dass andere Parteien zwar Kongresse veranstalten, dort aber nur noch in den seltensten Fällen über Inhalte diskutiert werde. Déi Lénk will nicht länger die einzige Partei sein, die der Öffentlichkeit noch Einblicke in interne Debatten und die Ausarbeitung ihrer Programmatik gewährt.

Im Vorwort zum Wahlprogramm zeichnet André Hoffmann, einer der Väter und Vordenker der luxemburgischen Linken, ein düsteres Bild der Gesellschaft. Wie das Patronat gewöhnlich vor der Tripartite, spricht er von „sombres nuages“, die aufziehen, nicht (alleine) über der Wirtschaft, sondern über der gesamten Welt: Steigende Ungleichheiten, Zerstörung der natürlichen Umwelt und Klimaveränderung, Krieg in der Ukraine, gefährliche Wiederaufrüstung. Als Ursache macht die Linke die Logik der kapitalistischen Akkumulation aus:

Im Vergleich zu den anderen Parteien habe Déi Lénk weitaus weniger Plakate aufgehängt. Zwar sei es vielen Mitgliedern rechtzeitig aufgefallen, doch die Parteileitung habe nicht reagiert, bemängelt Myriam Cecchetti

Wachstum um jeden Preis. In den Wassergräben der Festung Europa ertrinken viele von denen, die vor den Folgen von Armut, Krieg und Klimaveränderung flüchten müssen. Auf nationaler Ebene machen der Linken vor allem die steigende Anzahl an Working Poor, die Wohnungsnot und das Schulsystem Sorgen, das die sozialen Ungleichheiten nicht verringern könne. Diese Lage müsse eigentlich zu einem allgemeinen Aufschrei führen, doch der bleibe bislang aus, stellt der frühere Abgeordnete und ehemalige Schöffe der Stadt Esch fest. Stattdessen flüchteten sich „des citoyens assommés ou engourdis par la propagande néolibérale“ in Resignation, unterstützen „de faux protestataires“ oder neue Formen des autoritären Nationalismus. „Il nous faut nous réveiller“, mahnt die Linke, oder poetischer mit einer Referenz an den 1918 verstorbenen

Dichter Guillaume Apollinaire: „À rallumer les étoiles, nous avons tout à gagner“.

„Alles ze gewannen“, lautet auch der Slogan für die Wahlkampagne, der wiederum eine Reminiszenz an das *Manifest der Kommunistischen Partei* von 1848 ist. Die „Erhebung des Proletariats zur herrschenden Klasse“ durch eine Arbeiterrevolution, wie Karl Marx und Friedrich Engels sie wollten, strebt die aus der eurokommunistischen Bewegung und vor 24 Jahren aus einer Abspaltung von der KPL hervorgegangene Linke nicht an. Stattdessen soll das kapitalistische System mit Reformen innerhalb der parlamentarischen Demokratie überwunden werden, um den Weg in eine gerechte Gesellschaft zu ebnen.

Das Programm für die Kammerwahlen am 8. Oktober legt den Fokus traditionell auf Arbeit und Soziales, Wohnungsbau und Bildung. Schon 2018 hatte die Partei den Klima- und Umweltschutz stärker in den Vordergrund gerückt, im April 2022 hat sie ihre ökosozialistische Ausrichtung auf einem Kongress noch einmal bekräftigt. Insgesamt unterscheidet sich das aktuelle Programm nur geringfügig von dem, das die Linke vor fünf Jahren erstellte. Der Aufbau ist sehr ähnlich, die Textlänge ebenfalls, lediglich die Kapitel zur Familie sowie zum Öffentlichen Dienst und Gemeingüter wurden gestrichen beziehungsweise in andere Abschnitte integriert, das Kapitel Finanzen wurde in Fiskalität umbenannt, die Präsentationsform überarbeitet und verfeinert.

Vollbeschäftigung Neu sei vor allem die Forderung nach einer „Job-Garantie“, sagt Co-Sprecherin Carole Thoma am Dienstag dem *Land*. Gleich zu Beginn ihres Programms verspricht die Linke „l'emploi pour tous et pour toutes“ – das Recht auf eine qualitative Ausbildung oder einen unbefristeten Arbeitsvertrag für sämtliche Einwohner/innen über 16 Jahre, die seit mindestens zwei Jahren in Luxemburg wohnen.

Eine zentrale Rolle kommt dabei der zu reformierenden Arbeitsagentur Adem zu, die Vollbeschäftigung über ein alternatives Wirtschaftsmodell herstellen soll. Dieses soll Arbeitsstellen mit einem hohen sozialen und ökologischen Mehrwert hervorbringen. Menschen, die nach Ablauf ihres Rechts auf Arbeitslosigkeit keine Anstellung gefunden haben, sollen eine *indemnité d'attente* in Höhe des qualifizierten oder unqualifizierten Mindestlohns erhalten. Der soll unverzüglich um 300 Euro erhöht werden, um 60 Prozent des Medianeinkommens zu erreichen, wie der europäische Gewerkschaftsbund und die Mindestlohnrichtlinie der EU es fordern. Um Lohnungleichheiten zu beseitigen, soll in Unternehmen mit über 250 Beschäftigten eine Obergrenze für hohe Einkommen eingeführt werden. Der höchste Lohn darf acht Mal höher sein als der niedrigste. In Unternehmen, die Arbeitnehmer/innen den unqualifizierten Mindestlohn zahlen, läge die Lohnobergrenze demnach bei rund 20 000 Euro monatlich. Den Anteil an (sektoriellen) Tarifverträgen will die Linke, wie der OGBL, durch eine Gesetzesreform erhöhen; die Regelung, dass unqualifizierte Mindestlohnbezieher nach zehn Jahren Berufserfahrung den qualifizierten Mindestlohn erhalten, soll wiederhergestellt werden. Darüber hinaus soll die Wochenarbeitszeit auf 32 Stunden reduziert und eine sechste Urlaubswoche eingeführt werden.

Den Finanzplatz will die Linke nicht abschaffen, sondern aus Finanzaktivitäten durch Steuerflucht und „anderen schädlichen und risikobehafteten Praktiken“ progressiv aussteigen. Die Finanzindustrie soll umsteigen auf „richtig nachhaltige“ Fonds, die etwa Arbeitsrechte, faire Lieferketten und Umweltkriterien respektieren, sagt Ko-Parteisprecher Gary Diderich. Auch am Stahlstandort will die Partei festhalten, ihn auf Wasserstoff umstellen und Arcelor-Mittal Windräder und Schienen produzieren lassen. Auf großen Grundstücken will sie statt Joghurtfabriken



Marc Baum und Carole Thoma beim Kongress Ende März im Casino Syndical

arbeitsintensive Industriebetriebe mit ökologischer Ausrichtung ansiedeln und die Subventionspolitik in der Landwirtschaft dahingehend ändern, dass Bio-Lebensmittel und pflanzliche Ernährung stärker gefördert werden als konventionelle und tierische Produkte. Die Linke ist überzeugt davon, dass dieses alternative Wirtschaftsmodell funktionieren wird, denn um das 1,5-Grad-Ziel zu erreichen, müsse die Weltwirtschaft grundlegend umgebaut werden, erläutert Diderich.

Wenn es Luxemburg gelinge, sich in diesem Bereich als hochspezialisierte Wirtschaftsmacht zu etablieren, könnten die hohen Ausgaben für den Sozialstaat gedeckt werden, den Déi Lénk weiter ausbauen will, behauptet Diderich. Für zusätzliche Einnahmen soll auch die Steuerpolitik sorgen: Die Abschaffung der Steuerklassen soll durch die Erhöhung des Spitzensteuersatzes auf 50 Prozent, die Wiedereinführung der Vermögenssteuer, die Einführung der Erbschaftsteuer in direkter Linie (ab einem Betrag von 1,5 Millionen Euro) und die Abschaffung der Steuerbefreiung auf Dividenden kompensiert werden.

Um die Energietransition zu beschleunigen, sollen die öffentlichen Investitionen „considérablement“ erhöht und der Tanktourismus – progressiv – abgeschafft werden. Gleichzeitig sollen Familienzulagen aufgebessert, der Zugang zum Elternurlaub vereinfacht, die legale Referenzperiode für Krankschreibung erweitert werden. Um diese Änderungen zu finanzieren, schlägt die Linke vor, die Obergrenze für Sozialbeiträge abzuschaffen. Das Rentenalter soll wieder auf 60 Jahre gesenkt, die Mindestrente erhöht und die Altenheime von Staat und Gemeinden betrieben werden, damit auch die Preise besser reguliert werden können. Das Gesundheitssystem soll vollständig in die öffentliche Hand überführt werden, Krankenhäuser sollen zu öffentlichen Einrichtungen werden, die Ärzte als gut bezahlte Beschäftigte einstellen. Dezentrale öffentliche Strukturen sollen in sämtlichen Landesteilen und *maisons de santé pluri-professionnelles* in Gemeinden und Stadtvierteln mit über 1 000 Einwohner/innen eröffnen.

Notprogramm Die Wohnungsnot, die untrennbar mit der sozialen Frage zusammenhängt, wolle die Linke mit einem Notprogramm lösen, das umfangreiche staatliche Mittel für den Einkauf von Vefa (*ventes en l'état futur d'achèvement*), für die Unterstützung von Gemeinden beim Bau von erschwinglichen Wohnungen sowie der öffentlichen und gemeinnützigen Bauträger vorsieht, legte Gary Diderich am vergangenen Donnerstag dar. Diderich ist nicht nur Wohnungsbauexperte der Linken, sondern auch Präsident der kommunalen Mietkommission in Differdingen, Mitbegründer des Mieterschutzbundes sowie des WG-Projekt der Life asbl, eine mit dem Wohnungsbauministerium konventionierte gemeinnützige Initiative, die Häuser anmietet, sie mit der Unterstützung von Gemeinden in Wohnge-

meinschaften transformiert und sie nach dem Prinzip der *gestion locative sociale* vermietet. Gemeinsam mit der Linke-Kandidatin im Zentrum, Nathalie Reuland, verwaltet Diderich die Life asbl, seit über einem Jahr ist er ebenfalls Kassenwart. Neben dem Notprogramm will die Linke eine Universalgarantie für Mieten über den Weg einer Solidaritätskasse einführen, die nicht-bezahlte Mieten deckt. Gespeist werden soll sie vom Staat, von Vermietern, Banken und durch Mietkautionen. Eine ähnliche Struktur will sie für Haushalte schaffen, die wegen der gestiegenen Zinsen ihr Darlehen nicht mehr zurückbezahlen können.

Bei der Transformation der Gesellschaft spielt Bildung eine wichtige Rolle. Um die sozialen Ungleichheiten im Bildungssystem zu verringern, setzt die Linke sich für eine Gesamtschule ein und will die emanzipatorische Rolle der Schule stärken, etwa durch die Einführung von Kursen in praktischer Philosophie sowie einer historischen und soziologischen Grundausbildung, die einen kritischen Blick auf die Kolonialgeschichte wirft und über die Bedeutung von sozialen Bewegungen aufklärt.

Vielleicht könnte eine solche Grundausbildung dazu beitragen, dass kommende Generationen sich nicht zu resignierten „citoyens assommés ou engourdis par la propagande néolibérale“ entwickeln und das Aufkommen von „falschen Protestbewegungen und neuen Formen des autoritären Nationalismus“ etwas zu mindern. Bei den Gemeindewahlen im Juni hat die Linke vor allem Listenstimmen verloren. In ihren „Hochburgen“ Esch/Alzette, Sanem und in der Stadt Luxemburg hat sie jeweils einen ihrer beiden Sitze abgeben müssen, in Differdingen und Düdelingen blieb sie auf niedrigem Niveau stabil, lediglich in Schiffingen hat sie ein Mandat gewonnen. In seiner Wahlanalyse spricht der Escher Gemeinderat und Ko-Spitzenkandidat im Süden, Marc Baum, von einem allgemeinen Trend gegen die politische Linke, da auch Grüne, LSAP und KPL verloren haben, sowie vom *vote utile* der linken Stammwählerschaft, die etwa in Esch und Differdingen panaschierten, statt die linke Liste zu wählen, um die LSAP zu stärken und damit CSV und DP zu verhindern. Einen weiteren Grund sehen sowohl Marc Baum als auch die Abgeordnete Myriam Cecchetti in der fehlenden Sichtbarkeit während der heißen Wahlkampfphase: Im Vergleich zu anderen Parteien habe Déi Lénk weitaus weniger Plakate aufgehängt. Zwar sei es vielen Mitgliedern rechtzeitig aufgefallen, doch die Parteileitung habe nicht reagiert, bemängelt Myriam Cecchetti.

Trotz der für sie schmerzhaften Verluste bei den Gemeindewahlen, sind die Ambitionen innerhalb der Linken, politische Verantwortung zu übernehmen, weiter vorhanden. Ihre Partei sehe sich als Gegengewicht zu CSV und DP, sagte Carole Thoma vor zwei Wochen im *Radio 100,7* und schloss implizit eine (stimmenzahlmäßig unwahrscheinliche) Koalition mit LSAP und Grünen nicht aus. Tatsächlich ist ihr Programm weniger „revolutionär“ als es den Anschein haben mag, wenn etwa die grüne Spitzenkandidatin Sam Tanson oder die sozialistische Spitzenkandidatin Paulette Lenert gemäß der „Hufeisen-Theorie“ in Interviews behaupten, ihre Positionen seien „extrem“ und eine Koalition mit ihr – wie mit der rechtsradikalen ADR – von vornherein ausschließen. Vielleicht ist diese Ablehnung auf ihre im Wahlprogramm erneut geäußerte Forderung nach der Auflösung der Nato und nach Demilitarisierung zurückzuführen. Sie zeigt aber gleichzeitig, wie sehr die Linke immer noch mit Vorurteilen zu kämpfen hat und das „Gespenst des Kommunismus“ nach wie vor in den Köpfen (klein-)bürgerlicher Politiker/innen spukt.

Spitzenkandidat/innen hat auch die Linke, insgesamt sind es acht: Vier im Süden und jeweils zwei im Zentrum und Osten. Die Liste für den Nordbezirk wurde erst gestern Nachmittag veröffentlicht, sie kommt ohne Spitzenkandidat/innen aus. Die Abgeordnete Nathalie Oberweis wird nicht mehr antreten, obwohl sie bei den Gemeindewahlen Erstgewählte in der Stadt Luxemburg war. Myriam Cecchetti konnte die Parteileitung zwar noch zu einer Kandidatur im Süden überreden, jedoch nicht mehr als Spitzenkandidatin. Oberweis und Cecchetti waren während der Corona-Pandemie im Mai 2021 gemäß dem Rotationsprinzip für Marc Baum und David Wagner in die Kammer nachgerückt und fühlten sich damit überfordert, die parlamentarische Arbeit und ihr Fami-



David Wagner und Laurent Biltgen am 11. Juni vor dem Café Streik



Line Wies bei einer politischen Aktion Ende Mai in Esch/Alzette

lienleben miteinander in Einklang zu bringen. Das führte zu internen Spannungen zwischen ihnen und einigen parlamentarischen Mitarbeiter/innen. Statt Myriam Cecchetti wird nun die frühere Escher Gemeinderätin und *attachée parlementaire*, Line Wies, neben Marc Baum und den Ko-Sprecher/innen Carole Thoma und Gary Diderich Spitzenkandidatin im Südbezirk. Im Zentrum wird die frühere hauptstädtische Gemeinderätin Ana Correia da Veiga (40) zusammen mit David Wagner die Liste anführen.

Materialschlacht Im nationalen Wahlkampf will Déi Lénk nun wesentlich mehr in Plakate investieren als noch vor den Gemeindewahlen. Myriam Cecchetti, die am 11. Juni wieder in den Sanemer Gemeinderat gewählt wurde, plädiert dafür, ab September stärker auf Köpfe zu setzen. Die Inhalte seien durchaus vorhanden, man müsse sie halt nur mit kurzen und prägnanten Botschaften „un d'Leit“ bringen. Auch Marc Baum spricht sich dafür aus, die Spitzenkandidat/innen als Träger/innen von Inhalten stärker in den Vordergrund zu rücken, wie die anderen Parteien es längst tun. Gary Diderich hatte bereits im Gemeindewahlkampf den Vorstoß gewagt, 100 Unterschriften zu sammeln von Personen aus dem öffentlichen Leben, die ihn als Differdinger Bürgermeister unterstützten. Gefruchtet hat der Versuch jedoch nicht: Sein persönliches Resultat konnte er zwar leicht verbessern, bei den Listenstimmen blieb die Partei aber weit hinter den eigenen Erwartungen zurück. Diderichs Alleingang hatte zudem dazu geführt, dass die designierte Ko-Spitzenkandidatin der Linken in Differdingen und Drittgewählte von 2017, Sonia Scalise, kurz vor den Wahlen zu den Piraten überlief, die zum ersten Mal in Differdingen antraten und gleich auf 8,6 Prozent kamen, während die Linke bei knapp über fünf Prozent stagnierte.

Insbesondere mit den in den sozialen Medien besonders aggressiv und schlagfertig auftretenden Piraten wird Déi Lénk sich in den kommenden

Monaten messen müssen. Um ihre Kommunikation in den sozialen Netzwerken zu verbessern, hat die Linke mit André Marques und Alija Suljic zwei Kandidaten für ihre Südliste gefunden, die sich mit den neuen Technologien gut auskennen. Suljic, der sich unter dem Pseudonym „al jazeera éislek“ in der Luxemburger *Twitter*-Bubble einen Namen gemacht hat, soll zudem als Koordinator für digitale Kommunikation junge Menschen über *Tik-Tok* ansprechen, sagt Marc Baum.

Im Gegensatz zu den als politischer Dienstleistungsbetrieb konstituierten Piraten hat die Linke ein in vielen Bereichen durchdachtes und kohärentes Programm, das zwar nicht von heute auf morgen umsetzbar ist, jedoch längerfristige Perspektiven für den gesellschaftlichen Fortschritt eröffnet. Solange sie nicht an parlamentarischer Stärke gewinnt, wird sie jedoch damit leben müssen, dass ihre Ideen lediglich als Blaupause für die Wahlprogramme anderer Parteien dienen.

Eine der größten Schwächen der Linken ist vielleicht ihre immer wieder nach außen getragene interne Zerstrittenheit, die von ihrer Konstitution und aus ihrem Selbstverständnis als politische Bewegung herrührt. In der in den letzten Jahren vermehrt von Linkskatholiken und in der Ökobewegung sozialisierten Mitgliedern unterwanderten Partei schwelt bis heute die historische Auseinandersetzung zwischen Parlamentaristen und „Trotzkisten“, die eine außerparlamentarische Opposition (Apo) befürworten (*d'Land*, 31.3.2023). Eigentlich schließt das eine das andere nicht aus, doch um eine wirksame Apo zu betreiben, fehlt es der Bewegung an einer Basis – an Militanten, die bereit sind, sich in den Dienst der „Sache“ zu stellen und ihre Freizeit dafür zu opfern. Außer in Esch/Alzette, wo die Linke noch eine aktive Sektion hat, war es im Frühjahr in den meisten Gemeinden für sie sogar einfacher, Kandidat/innen für die Wahllisten zu finden, als Ehrenamtliche, die bereit waren, Plakate zu kleben und aufzuhängen. ●

LEITARTIKEL

Ordnung in der Stadt

Peter Feist

Am Wahlabend des 11. Juni meinten in der *Stater* CSV manche, die Sicherheits-Kampagne des Schöffenrats habe nur der DP genützt (*d’Land*, 16.6.2023). Was vielleicht zutraf: Die DP gewann einen Sitz im Gemeinderat der Hauptstadt hinzu, die CSV verlor einen. Ihr Schöffe Laurent Mosar, wichtigster Vorkämpfer für *Law and Order*, wurde auf der CSV-Liste nur Fünftgewählter.

Dass das Thema der DP gebracht hat, was es bringen sollte, lässt sich auch daran erkennen, dass es für Lydie Polfer offenbar an Bedeutung verloren hat. Vor zwei Jahren hatte sie im *RTL Radio* noch aufgeregt vom Drogenhandel auf offener Straße im Bahnhofsviertel berichtet. Vor einem Jahr von Schmuckdieben auf der *Pless*. Vor drei Monaten von „Messerpickereien“, gegen die der grüne Polizeiminister nichts unternehme. Letzte Episode im Sicherheitswahlkampf war das Bettelverbot, um dessen Durchsetzbarkeit DP und CSV sich wenig scherten. Dagegen war diesen Montag die politische Welt eine andere, als die Bürgermeisterin die Schöffenraterklärung für die neue Legislaturperiode abgab. Da war „ons Stad“ plötzlich „eine der sichersten Städte der Welt“.

Lydie Polfer sagte nicht nur das. Sie sagte auch, dass es „mehr Einbrüche und mehr Überfälle“ gebe. Dass der Schöffenrat für eine „Gemeindepolizei“ eintrete, für mehr Kameraüberwachung und für einen Platzverweis, wie „in anderen Ländern“. Sie erwähnte noch, dass wichtige öffentliche Plätze mit Pollern gesichert würden und dass der Schöffenrat über neue Zuständigkeiten für die Gemeindeagenten nachdenke. Viel mehr sagte sie nicht. Weder zum Bettelverbot noch zu Patrouillen privater Sicherheitsfirmen. Ein Topthema des Wahlkampfs war innerhalb von reichlich fünf Minuten abgehakt, und es kam erst im letzten Viertel der zweistündigen Rede Lydie Polfers zur Sprache. Zwischen dem Sozialen und der Kultur.

Das ist einerseits nicht weiter verwunderlich, andererseits beklagenswert. Beklagenswert, weil der neu-alte Schöffenrat zur Sicherheit nicht mehr zu sagen hat, als die Zuständigkeit dafür an Regierung, Justiz und Polizei weiterzureichen. Mehr Überwachungskameras sind keine rein kommunale Angelegenheit. Aus der 1999 fusionierten Polizei bestimmte Einheiten den Bürgermeistern zu unterstellen, noch weniger. Und wer sagt, dass Polizeibeamte, die im kommunalen Auftrag Streife gingen, Einbrüche und Überfällen wirksamer vorbeugen oder dagegen einschreiten würden, als nationale Beamte auf Patrouille? So einfach kann das niemand behaupten. Behaupten lässt sich dagegen, dass der DP nach 40 Jahren an der Macht und der CSV nach sechs Jahren des Mitregierens keine Antwort zur Sicherheit in der Hauptstadt einfällt. Inwiefern sie zum Beispiel zu tun haben kann mit der Aufwertung der Stadtviertel, ihrer baulichen Veränderung, ihrer Ausstattung mit öffentlichen Einrichtungen, mit Kulturstätten, ist nicht zu vernehmen. 2024 soll das „Joer vun de Quartiere“ werden, kündigte Lydie Polfer an. Mit Entwicklungsplänen bei Bürgerbeteiligung – unter Paul Helminger gab es das vor zwanzig Jahren auch schon. Kann sein, dass das zu mehr Sicherheitsgefühl bei den Menschen führt, vielleicht sogar zu mehr Sicherheit. Aber eine Vorstellung, wie das geschehen soll, hat niemand.

Was wiederum nicht weiter verwunderlich ist. Denn wenn es darauf ankam, griffen die CSV und der rechte Flügel der DP um Lydie Polfer stets gern auf *Law and Order* zurück, um eine kleinbürgerliche Wählerschaft an sich zu binden, LSAP und Grüne möglichst von der Macht fernzuhalten. Deshalb ist es auch kein Widerspruch, dass die DP eine Kampagne mit der Kriminalität führte, um mit der CSV nun ein erstaunlich grünes Koalitionsprogramm aufzustellen; zumindest präsentierte die Bürgermeisterin es so. Entsiegelte öffentliche Plätze (nachdem sie zubetoniert worden waren), mehr Bäume, besseres Abfallmanagement und sauberes Trinkwasser sind Attribute einer ordentlichen Stadt, die sich leichter erreichen lassen als weniger Drogenhandel auf den Straßen. Und wie sagte Lydie Polfer am Montag noch? „Hunderte, vielleicht tausende neuer Wohnungen“ werde es in den nächsten sechs Jahren geben. Ob öffentlich oder privat gebaut, sei „egal“. Hauptsache, Ordnung in der Stadt.

SOZIALES

Rentenjahr 2022

Die nationale Pensionskasse Cnap überwies vergangenes Jahr erstmals mehr Renten ins Ausland (106 179) als innerhalb Luxemburgs (105 493). Das geht aus ihrem Jahresbericht 2022 hervor. Wegen der anhaltend starken Zuwanderung und der stetig zunehmenden Grenzpendler-Beschäftigung wird die Zahl der Rentner/innen mit „gemischten Karrieren“, die in mehr als einem EU-Staat absolviert wurden, weiter wachsen. In Euro ausgedrückt, zahlte die Cnap 2022 aber nach wie vor deutlich mehr Rentenleistungen in Luxemburg aus (3,93 Milliarden Euro) als sie ins Ausland transferierte (1,73 Milliarden). Die insgesamt 5,66 Milliarden Euro lagen 15 Prozent über den 2021 ausgezahlten Rentenleistungen.

An diesem Zuwachs jedoch lag es nicht, dass die Rentenreserve um 2,54 Milliarden Euro auf 24,57 Milliarden schrumpfte. Nach wie vor sind die Beitragseinnahmen höher als die laufenden Ausgaben der Pensionskasse. Sie glichen zum Teil den Nettoverlust von 3,15 Milliarden aus, der dem Kompensationsfonds FDC entstanden war, weil dessen Sicav auf den turbulenten internationalen Finanzmärkten 3,17 Milliarden Euro verloren hatte. Zum Glück geht der FDC nicht in die Berechnung der *prime de répartition pure* ein: Sie drückt das Verhältnis der Beitragseinnahmen zu den Ausgaben aus und lag 2022 bei 21,89 Prozent. Droht sie den Beitragssatz von drei Mal acht gleich 24 Prozent zu überschreiten, müssten die „Stellschrauben“ angezogen werden, die im Pensionsreformgesetz von 2012 vorgesehen sind. Die Generalinspektion der Sozialversicherung geht davon aus, dass es 2027 so weit sein könnte. Letzten Endes hängt das von der Beschäftigungsentwicklung ab (Foto: Sven Becker). pf

P O L I T I K

Nun fast vollzählig

Am Dienstag vereidigte Innenministerin Taina Bofferdig (LSAP) die letzten zehn Bürgermeister und 21 Schöffen, die von den am 11. Juni Gewählten bestimmt wurden. Insgesamt legten 431 Bürgermeister/innen und Schöffinnen aus 98 Gemeinden vor ihr den Eid ab. Vollzählig sind die Mandatsträger/innen aber noch nicht: In Beaufort und Berdorf wird am 8. Oktober gewählt. pf

Sputt

Auf ihrer Bilanzpressekonferenz (mit anschließendem Presse-Essen) im Restaurant Um Plateau bedauerte die DP-Kammerfraktion am Montag zutiefst, dass sie die „grouss Steuerreform“ wegen fehlendem „budgetäre Sputt“ nicht umsetzen konnte. Und versprach, in der nächsten Legislaturperiode damit zu beginnen, falls die DP nach dem 8. Oktober ein weiteres Mal in die Regierung kommen sollte. Da die Abschaffung der Steuerklassen mit der CSV und ihrem reaktionären Familienbild wohl schwierig werden würde, war das Versprechen des DP-

Fraktionsvorsitzenden Gilles Baum auch ein Bekenntnis zur Weiterführung der Koalition mit LSAP und Grünen. Baum präzisierte aber auch, dass zur vollständigen Umsetzung der großen Steuerreform wohl zwei Legislaturperioden nötig seien. Und natürlich ausreichend *Sputt*. ll

P E R S O N A L I E N



Paulette Lenert,

Vizepremierministerin und Spitzenkandidatin der LSAP zu den Kammerwahlen, bekannte gegenüber *reporter.lu*, sie sei „hin- und hergerissen“, ob sie bei erneuter Regierungsbeteiligung ihrer Partei wieder Gesundheitsministerin werden wolle. Das Wirtschaftsressort interessiere sie „zum Beispiel“ auch. Ihr Parteikollege Franz Fayot fand diese Bemerkung vermutlich nicht lustig (Foto: Olivier Halmes). pf

Claude Wiseler,

gesundheitspolitischer Sprecher der CSV-Fraktion, machte sich am Montag den Spaß, die DP dazu aufzurufen, im Parlament gemeinsam mit der CSV den Gesetzentwurf von LSAP-Gesundheitsministerin Paulette Lenert über den „virage ambulatoire“ abzulehnen. Ganz unsinnig war das nicht: Die Aussagen der gesundheitspolitischen DP-Sprecherin Carole Hartmann für „mehr Privatinitiative“ ähneln denen Wiselers sehr. Trotzdem ließ die DP den sozialistischen Koalitionspartner nicht im Stich. Sie weiß, dass Lenerts Gesetzentwurf ein Notbehelf ist und keineswegs ein Rahmen für

den gesamten außerklinischen Bereich. Er erlaubt aber eine halbwegs geordnete Verteilung über Land von bestimmten medizinischen Aktivitäten, die bisher Spitälern vorbehalten sind. Darunter die von IRM-Analysen, was die gesamte politische Klasse endlich unter Dach und Fach haben will und was für die DP alles andere als ein Motiv wäre, einen Koalitionskrach auszulösen. Claude Wiseler kündigte an, gelange die CSV in die nächste Regierung, würde sie das Gesetz wieder ändern und für private Angebote unter anderem spezielle Tarife einführen. Daran aber lässt auch die aktuelle Regierung arbeiten. So weit auseinander liegen selbst CSV und LSAP nicht. pf

Romain Nati,

Arzt und Generaldirektor des CHL, erreicht nächstes Jahr das Pensionsalter und wird die CHL-Direktion verlassen. Das bestätigte Nati dem *Land*. Die Verwaltungskommission des CHL hat den Posten ausgeschrieben. Auf die Frage, ob das bevorstehende Ausscheiden aus der CHL-Direktion seine Entscheidung beeinflusst hat, auf der LSAP-Zentrumsliste für die Kammerwahlen zu kandidieren, ging Romain Nati nicht ein. pf

E N E R G I E

Mehr grüner Strom

Fast zwei Drittel (62,6%) des 2022 in Luxemburg verbrauchten Stroms kamen aus erneuerbaren Quellen. Das schreibt die Regulierungsbehörde ILR in ihrer jährlichen Mitteilung zum „Energiemix“. Gegenüber 2021 nahm der Grünstrom-Anteil um 5,9 Prozentpunkte zu. Weil für den Energiemix die Herkunft sämtlichen hierzulande verbrauchten Stroms betrachtet wird, stecken darin vor allem Importe, in erster Linie aus Deutschland. 2022 lag der Importstrom-Anteil bei 81 Prozent. Aus fossilen Quellen kamen 30,3 Prozent des verbrauchten

Stroms (2021: 35,1%), 6,3 Prozent aus Atomkraftwerken (2021: 7,7%). Die Hälfte des grünen Stroms stammte 2022 aus Wasserkraft. pf

A R M E E

Beamte mit Gewehr

Ehe heute im Parlament die Reform des Armeegesetzes zur Abstimmung kommt, ist Streit um die Bewertung der Berufsmilitärs ausgebrochen. Verteidigungsminister François Bausch (Grüne) hatte vor vier Wochen in Änderungen am Gesetzentwurf nicht nur auf Kritik des Staatsrats reagiert, sondern auch die Bewertung der Militärs im Text untergebracht. Weil im jüngsten Gehälterabkommen mit der CGFP das Bewertungssystem für den öffentlichen Dienst abgeschafft wurde, wirft die CGFP der Regierung Vertragsbruch vor. Ihr Nationalvorstand rief am Dienstag das Schlichtungsamt an.

Dabei ist auch der CGFP klar, dass die Armee keine normale Staatsverwaltung ist. Stein des Anstoßes scheint vor allem zu sein, dass die „ethischen Qualitäten“ der Militärs bewertet werden sollen, der Gesetzentwurf aber nicht definiert, welche das sind. *d’Land* erfuhr vom Generalstab der Armee, dass die Bewertung „technische“, „militärische“ und „Verhaltenskompetenzen“ umfasse. Bei den letzteren beiden spiele „auch die Ethik“ eine Rolle; die Beurteilung sei standardisiert. Der Präsident der Armeegewerkschaft Späl, Christian Schleck, hatte im *RTL Radio* das Gegenteil behauptet: Die Ethik-Bewertung sei „wie Gummi“ und könne „subjektiv“ ausfallen. Als Bausch daraufhin erklärte, eine Bewertung gebe es schon seit den Fünfzigerjahren, stimmte der Offizierversand Apol ihm zu und fügte unter anderem an: „An Zäiten, wou et an der Gesellschaft net méi ‚Usus‘ ass, de Mataarbechter ze soen, wat se gutt gemaach hunn a wou se sech verbessere kéinten, ass dat awer an enger Armée absolut wichtig, well deemno wéi Liewen am Spill

sinn, wann ee seng professionell Schwaach-Punkten net kennt a verbessert.“ Wenn nicht alles täuscht, hat die Armee ein Problem mit ihrer Betriebskultur. pf

B I L D U N G

En français, s.v.p

Zehn Monate nach Beginn des Pilotprojekts zur Alphabetisierung in Französisch feiert DP-Bildungsminister Claude Meisch sie kurz vor den Wahlen bereits als Erfolg und fordert einen landesweiten Ausbau des Angebots bis 2026. In vier Grundschulen in Schifflingen, Differdingen, Fels und Düdelingen wurden Schüler/innen des ersten Zyklus auf die französische Alphabetisierung vorbereitet. Einzig in der Nelly-Stein-Schule in Schifflingen wurden Schüler der ersten Klasse (Zyklus 2.1) im vergangenen Schuljahr auf französisch alphabetisiert; dafür wurde eine Klasse in zwei Gruppen aufgeteilt. Deutsch wird in der französischen Alphabetisierung zeitversetzt ein Jahr später gelehrt; in der fünften und sechsten Klasse (Zyklus 4) sollen sich die beiden Modelle wieder annähern, wenn alle Schüler/innen auf dem gleichen sprachlichen Niveau sind, damit sie problemlos ins Lycée wechseln können. Das Luxembourg Center for Educational Testing (Lucet) der Uni Luxemburg hat vor Kurzem sehr zaghafte Lehren aus den öffentlichen europäischen Grundschulen gezogen, die der Minister nun auf dieses Projekt überträgt. Bis 2026 will das Lucet eine tiefgehende Bilanz der französischen Alphabetisierung vorstellen. Mehr als zwei Drittel der Kinder in Luxemburg sprechen mittlerweile kein Luxemburgisch zuhause. Das Angebot richte sich an diese Schüler/innen, wobei die Entscheidung der Alphabetisierung bei den Eltern liegt. Ein Aspekt, den der Bildungsminister nicht anspricht, ist die Bereitschaft der Lehrkräfte, einen solchen Ausbau der französischen Alphabetisierung auch in der Praxis zu unterstützen. sp

Blog

Rien que des mots

France Clarinval

La loi relative au vivre-ensemble interculturel était débattue ce jeudi à la Chambre des députés. Elle introduit un changement de vocabulaire plus qu’une réelle évolution de la participation citoyenne

Les chiffres parlent d’eux-mêmes. Au cours des cinquante dernières années, 630 000 personnes ont immigré au Grand-Duché, soit pas loin de la population actuelle du pays (660 809 habitants). Cet apport étranger représente l’essentiel (80 pour cent) de la croissance démographique du Luxembourg et près de la moitié (48 pour cent) des résidents, auxquels il convient d’ajouter autour de 200 000 frontaliers. « La diversité vécue au Luxembourg est unique en Europe et apporte une grande richesse à notre pays. Toutefois, cette diversité entraîne aussi de nouveaux défis en ce que les besoins des résidents et frontaliers deviennent de plus en plus hétérogènes », note le rapport de la commission de la Famille et de l’Intégration concernant le projet de loi relative au vivre-ensemble interculturel (8155).

« Avec une diversité de plus en plus grande selon l’origine des gens et leurs motivations de s’installer au Luxembourg, il est essentiel de veiller à ce que les structures du Luxembourg soient continuellement adaptées, ceci afin de garantir que chacun puisse se sentir chez soi au Grand-Duché », prône l’exposé des motifs. Selon les pays et les choix politiques en vigueur, il existe différents concepts pour structurer l’accueil des immigrés et leur parcours de vie dans leur pays de destination. Jusqu’à présent, le Luxembourg a opté pour le terme d’« intégration », ce qui est lisible dans l’intitulé de la loi de 2008 « concernant l’intégration des étrangers au Grand-Duché de Luxembourg ». Après une large consultation de la société civile et des acteurs œuvrant dans le domaine (plus de 70 avis et différents sondages auprès de 130 acteurs), le terme de « vivre-ensemble interculturel » a été retenu comme ligne directrice des futures décisions politiques en la matière. Vivre-ensemble décrit implicitement un effort des résidents en place et des nouveaux arrivants, donc un effort bidirectionnel. L’idée est de dépasser la question de l’intégration et l’assimilation pour aller vers l’acceptation des différences et le fait de laisser à chacun la possibilité de garder sa propre identité culturelle tout en respectant celle de l’autre.

Le concept du vivre-ensemble a été popularisé depuis une décennie par l’Asti dans son leitmotiv « vivre, travailler et décider ensemble ». L’association salue donc ce choix de mots tout en regrettant l’épithète « interculturel » qui lui semble limitatif. En revanche, le Clae se félicite de ce qualificatif qu’il porte depuis de longues années. « Nous préférons interculturel à multiculturel car cela suppose qu’il y a plus de points commun et d’interférences entre les cultures », insiste Anita Helpiquet, chargée de direction. À l’idée de vivre-ensemble, la plate-forme associative met en avant celle de « faire société » qui met plus « l’accent sur la participation qu’elle soit politique, civile, citoyenne, associative ». Au-delà de ces divergences sémantiques, dont le projet de loi fait la synthèse, les deux principales associations qui portent les questions de migrations et d’accueil reçoivent favorablement ce que le projet de loi appelle « un changement de paradigme ».

Outre ce passage d’« intégration » à « vivre-ensemble », le texte introduit un autre changement de taille. Il ne parle plus seulement « d’étrangers séjournant légalement sur le territoire du Grand-Duché de Luxembourg et souhaitant s’y maintenir de manière durable », mais intègre « les personnes résidant ou ayant leur lieu d’emploi au Luxembourg ». Les travailleurs frontaliers, les demandeurs et bénéficiaires de protection internationale, mais aussi les personnes de nationalité luxembourgeoise sont concernés. Lors de sa présentation à la Commission parlementaire, la ministre de la Famille et de l’Intégration, Corinne Cahen (DP) qui porte le texte citait l’exemple de la descendance d’émigrés luxembourgeois qui disposent de la nationalité luxembourgeoise sans pour autant maîtriser une des langues du pays. Cet élargissement des cibles est également apprécié par les associations qui y soulignent « une vision de la société qui fait écho au concept de citoyeneté de résidence » (selon l’avis du Clae).

Cependant tant l’Asti que le Clae dénoncent une réforme peu ambitieuse. « Le simple remplacement de mots ne peut que très difficilement s’apparenter à un changement de paradigme », pointe la première. « Le projet de loi se contente des mêmes instruments qui ont pourtant montré leurs limites

« *Le projet de loi se contente des mêmes instruments qui ont pourtant montré leurs limites par le passé* »

Anita Helpiquet, Clae

par le passé », regrette la seconde. Transformer le « contrat d’accueil et d’intégration » en un « pacte citoyen du vivre-ensemble interculturel » ne permettra pas de « relever l’ensemble des défis posés par l’inscription citoyenne des personnes venues en migration », souligne Anita Helpiquet. Elle parle de « grande déception » face à ce texte qui ne va pas assez loin pour « garantir l’égalité des droits et l’égalité d’accès, notamment en ce qui concerne le marché du travail, le logement, la santé, l’école, la formation alors que le pays reste marqué par de nombreuses inégalités sociales ». La plateforme fustige aussi une « vision restreinte et purement institutionnelle » de la participation citoyenne. La chargée de direction du Clae considère qu’il est erroné de ne passer que par le niveau local (les commissions communales du vivre-ensemble interculturel) comme « seul chemin de l’engagement citoyen ». Elle pointe « l’ironie, si pas le cynisme de voir écartées les associations issues et héritières de l’immigration qui ont joué un rôle essentiel dans l’histoire de l’émancipation citoyenne ».

Même son de cloche à l’Asti. Dans son avis, elle « regrette que la loi reste muette sur l’importance des bénévoles qui s’engagent dans des associations pour promouvoir le vivre-ensemble ». Les dispositifs prévus, comme le Conseil supérieur du vivre-ensemble interculturel devraient compter plus de représentants d’associations : « On reste sur notre faim. C’est une erreur que de vouloir ramener tout à l’action de l’État, que ce soit

au niveau de l’administration gouvernementale ou au niveau des communes », martèle Sérgio Ferreira, son porte-parole. Il se réjouit cependant de la fin du Conseil national pour étrangers dont les contours, la désignation et les missions n’étaient pas clairs. « La représentativité des ressortissants étrangers et le déficit démocratique existant restent des aspects essentiels sur lesquels nous allons continuer à nous battre. » Il estime qu’il est temps de passer outre le traumatisme du référendum de 2015, « sans négliger les peurs ». Aussi, il appelle à un débat plus large et à une réflexion sur des étapes intermédiaires pour assurer une meilleure représentation, avant un droit de vote aux non-Luxembourgeois aux législatives. « La chambre des députés ne représente pas la diversité et la complexité de la société. On pourrait envisager en parallèle une chambre des citoyens, plus de référendums locaux, des votations au niveau communal pour être plus conforme à l’intérêt général. » Ce débat aurait pu avoir lieu dans le cadre de cette loi. Mais les consultations préalables ont duré de longs mois et le projet arrive au parlement en fin de législature, avec des dizaines d’autres qui doivent être évacués rapidement. « C’est très regrettable. Et même si la Chambre pouvait discuter, ce sera au détriment d’un large débat public que cette réforme mériterait. »

Les deux associations, rejointes par l’avis du Syvicol, plaident pour une approche plus transversale de la question de l’accueil et de l’intégration. Ainsi, le Clae revient sur son idée de la création d’un ministère de la Citoyenneté, qui, « en dépassant le concept d’intégration pour s’appuyer sur une inscription citoyenne de tous dans la société, permettrait à l’ensemble des citoyens de construire leur devenir commun ». Anita Helpiquet estime que ce ministère doit être « plus puissant et plus écouté que l’actuel comité interministériel à l’intégration, avec des compétences élargies pour faire en sorte que les difficultés concrètes des personnes venues en migration soient prises en compte par des réponses qui ne sont pas uniquement sociales, mais aussi culturelles et associatives. » Elle cite son ancien collègue, Jean Philippe Ruiz qui regrettait qu’on « enferme toujours l’immigration dans les jupons du social ». ●

Le vivre-ensemble suppose des efforts de tous



Sven Becker

ZUFALLSGESPRÄCH MIT DEM MANN IN DER EISENBAHN

Nähe und Distanz

Eher beiläufig änderte das Parlament vorige Woche fünf Gesetze über Investitionsfonds. Investitionsfonds verkaufen gebündelte Profitversprechen von Unternehmen. Und weitergehende Spekulationen mit realen und imaginären Werten aller Art. Auch Rentenversprechen an unterversicherte Erwerbstätige. Sie erlauben Banken, sich an den Auflagen traditioneller Finanzgeschäfte vorbeizudrücken.

Im Quartalsrhythmus verlangen die Fonds von ihren Beteiligungen Rekordprofite. Davon zehrt eine Kette von Zwischenhändlern. Einige Kettenglieder führen durch Luxemburg: „Luxembourg is the largest investment fund centre in Europe and the second largest in the world.“ Wirbt Alfi im Internet.

Die Fonds-Lobby Alfi durfte den Gesetzentwurf mitschreiben. Um Auflagen zu lockern, die Abonnementsteuer zu senken. Der Motivenbericht nennt das: „d’améliorer et de moderniser la *toolbox* luxembourgeoise“ (Gesetzentwurf 8183/A, S. 2). Laut „Fiche financière“ kostet die Verbesserung des Werkzeugkastens den Staat acht Millionen Euro jährlich (S. 102).

Der Gesetzentwurf war erst im März eingebracht worden. Es blieb wenig Zeit für Gewaltentrennung: Die Gutachten sind viel *Copy/Paste* aus dem Regierungstext. Die Plenardebatte war nach einer halben Stunde vorüber. Es gab keine Parteien mehr, nur noch Patrioten: 55 von 60 Abgeordneten stimmten das Gesetz für „ons Fongenindustrie“.

Einst erklärte Jean-Claude Juncker dem Parlament die hohen Immobilienpreise: „Et si jo net d’Russen, d’Katarer, d’Inder an anerer, déi de Lëtzebuerger Bauterrainé verkafen. [...] Déi eng Lëtzebuerger beuten déi aner Lëtzebuerger aus“ (8.5.2012). Das hielt der damalige CSV-Premier für mangelnden Patriotismus. Luxemburger täten vielleicht besser daran, sich an der Ausbeutung von Ausländern zu beteiligen. Etwa mittels Investitionsfonds.

Immobilien und Investitionsfonds sind gewinnversprechende Anlageformen. Die hierzulande verwalteten Investitionsfonds zehren direkt oder auf Umwegen von der Mehrwertproduktion in fernen Ländern. Ihre ökonomische Grundlage ist geografisch und ökonomisch entrückt. Es scheint, als ob das Geld der Fonds arbeitete. Nicht die Fließbandarbeiterinnen in Ungarn, die

Bergarbeiter in Peru, die Plantagenarbeiterinnen in Indonesien. Die ausgebeuteten Ausländer bleiben fern und namenlos.

Der Immobilienmarkt ist politisch heikler als die „Fongenindustrie“. Er verlangt Dummstellen von DP und CSV, falsche Entrüstung von LSAP und Grünen

Anders die ökonomische Grundlage des Immobiliengeschäfts. Sie liegt vor der Haustür als Ertragshäuser, Wohnungen, Büros, Läden. Die auf dem Immobilienmarkt ausgebeuteten Luxemburger sind nicht fern und namenlos. Sie sind die Familienangehörigen, denen das Darlehen über den Kopf wächst, die Arbeitskollegin, die keine Mietwohnung findet. Viele sind sogar wahlberechtigt. Das macht den Immobilienmarkt politisch heikler als die „Fongenindustrie“. Er verlangt Dummstellen von DP und CSV, falsche Entrüstung von LSAP und Grünen.

Der Gebrauchswert der in Ungarn, Peru oder Indonesien hergestellten Produkte bleibt für Investitionsfonds abstrakt. Der Gebrauchswert von Immobilien erscheint konkret: als Behausungen, Arbeitsstätten. So konkret, dass nicht die Rendite, sondern die Bereitstellung von Wohnraum für das Investitionsmotiv gehalten wird.

Wie Investitionsfonds dienen Immobilien der Kapitalverwertung. Die Europäische Zentralbank und die Regierung bezuschussten die Blähung einer Immobilienblase. Laut Observatoire de l’Habitat stiegen die Grundstückspreise zwischen 2010 und 2021 um 136,5 Prozent, die Preise bestehender Wohnungen um 117,4 Prozent, der Neubauten um 107,4 Prozent (*Note* 32, S. 4.) Der Lohnindex stieg um 18,1 Prozent. Investitionsfonds mit ähnlichen Bereicherungschancen muss man lange suchen.

Nun belasten Zinserhöhungen die Haushalte und fremdfinanzierten Anleger. Die Blase platzt nicht. Ihr geht die Luft aus. Manche Wahlprogramme versprechen eine „toolbox“: um die Blase mit Steuermitteln abzudichten. ● Romain Hilgert



Der Gebrauchswert von Immobilien

erscheint konkret: als Behausungen, Arbeitsstätten



Mandy Arendt im Gemeindesaal von Colmar-Berg

Sven Becker

Quereinstieg

Sarah Pepin

Mandy Arendt ist die erste Bürgermeisterin des Landes mit einer Parteikarte der Piraten. Ein Portrait

Aufstieg Konventionell kann man Mandy Arendts Weg in die Politik nicht nennen. Das versucht sie auch nicht zu verstecken. Als Tochter einer Zeitungsausträgerin und eines Mechanikers ist sie in Niederkorn, Tüntingen und Vianden großgeworden. Ordentlich und viel zu arbeiten war in der Familie wichtig. Als sie mit 15 Jahren zum ersten Mal ein Kind bekam – mittlerweile hat sie zwei, davon eins unter zwei Jahren –, musste dann genau das passieren. Sie absolvierte erst eine Ausbildung zur Frisörin („e ganz haarde Beruff“), um kurz darauf ein Studium zur Sozialpädagogin in Lüttich zu beginnen. Zurzeit arbeitet sie in Ettelbrück mit Flüchtlingen. Der Umgang mit Menschen habe ihr immer schon sehr gelegen, erzählt sie im Gespräch mit dem *Land*.

Die 27-Jährige, Louis-Vuitton-Handtasche und spitze Bal-lerina-Schuhe, ist erst seit etwas mehr als anderthalb Jahren in der Gemeindepolitik aktiv und trotzdem prompt die erste Piraten-Bürgermeisterin geworden. Als im November 2021 Komplementarwahlen in der Majorzgemeinde Colmar-Berg anstanden und der Abgeordnete Marc Goergen einen Aufruf startete, meldete sie sich und wurde innerhalb kürzester Zeit zur Sprecherin der sogenannten Jopis (Jonk Piraten). An der Seite von Sven Clement geht sie im Oktober als Spitzenkandidatin für den Bezirk Zentrum in die Kammerwahlen.

Sie selbst sei ein gutes Beispiel dafür, dass eine *Teen Mum* zu sein, jemand nicht unbedingt daran hindere, „im Leben weit zu kommen“. Politik sei nie ein Thema zuhause gewesen, es habe im Gegenteil viel Misstrauen geherrscht, berichtet sie. „Ich habe mich immer sehr dafür interessiert und dann hat sich das so ergeben.“ Auf ihrem *Instagram*-Profil findet man vor ihrer Nominierung in den Gemeinderat keinerlei politische Stellungnahmen, sondern vorrangig Urlaubsfotos. Was hat sie politisiert? Vor rund zwei Jahren ist in der Gemeinde eine Liste mit vollständigen Kindernamen und dem Ort, an dem sie aus dem Bus aussteigen, veröffentlicht worden. Das störte sie sehr: „Es war klar, dass die Piraten die einzige Partei sind, die den Datenschutz so sehr priorisieren.“

Entzauberung Auf einem Bein von Mandy Arendt steht Haku-na, auf dem anderen Matata – eine Referenz an *Der König der Löwen* –, was soviel wie „alles gut“ bedeutet. Weitere Tattoos, etwa Rosen und eine Frau mit großen Brüsten, zieren Mandy Arendts Oberarm. Letztere solle „Weiblichkeit darstellen“. Sie bezeichnet sich als bodenständig, weil sie sich mit sehr wenig zufriedengebe. Sie gibt ein Beispiel: Sie habe einen schönen Stift geschenkt bekommen, aber könne auch mit einem normalen Stift unterschreiben. Sie schätze das, was sie bereits habe. In ihrer Freizeit verbringt sie Zeit mit ihrer Familie, ihrem Hund und ihren beiden Katzen und trinkt gerne ein Glas Rosé. Ihr Ventil sei „schwätzen, schwätzen, schwätzen – a laachen“. Mandy Arendt kann man als eine Art leibhaftige „Working-Class“-Charmeoffensive bezeichnen. Sie hat ihre Chance gewittert. Dabei kann man auf den ersten Blick nicht

viel meckern. Stets freundlich – im Gespräch betont sie, wie wichtig ihr ein respektvoller Umgangston ist –, *léif*, auf jede Frage eine zugewandte Antwort, bei der man das hineininterpretieren kann, was man will. Sie mischt sich unter Jung und Alt, hört den Problemchen und Wehwehchen der knapp 2 300 Anwohner/innen zu. „Kürzlich hatten wir hier ein *Hamen-Essen*, da meinten die *Bomis* zu mir: Das haben Sie gut gemacht, wir zählen auf Sie!“

Dass es an politischer Tiefe, ja an Programm fehlt und Willkür *the name of the game* der Partei ist, dass das jedoch nicht unbedingt ein Problem sein dürfte, sondern Mandy Arendt sich trotzdem gute Chancen für die Kammerwahlen ausrechnen darf, scheint nach den Erfolgen der Piraten bei den Gemeindewahlen festzustehen. Rezente Umfragen sagen den Piraten eine Verdreifachung der Kammermandate voraus. Die Master-Demagogen, die dem Populismus eine gänzlich neue Visage mit Namen Transparenz und Datenschutz verpasst haben, die beeindruckende Rekrutierungskampagnen und einen fokussierten Imageaufbau hingelegt haben, kommen gut an. Bei den Enttäuschten Luxemburgs, die „post-ideologisch“ unterwegs sind, bei nicht-bürgerlichen Protestwähler/innen, die zurecht monieren, die etablierten Parteien würden sich immer mehr angleichen. 2011 schrieb Claude Gengler, ehemaliger Direktor des *Quotidien* und nun politischer Berater der Piratenpartei in dieser Zeitung: „Schließlich sollten Piratenparteien nicht zu Auffangbecken für frustrierte Anhänger oder Abweichler anderer Parteien degenerieren. (...) Die Piraten sollte man nicht künstlich groß reden; weg reden bringt aber auch nichts. Sie möchten als richtige Parteien wahrgenommen und gewählt werden.“ Bleibt festzustellen: In jedem Fall ist es ein Auffangbecken geworden. Offensichtlich stören sich weder die Parteispitze noch die Wähler/innen daran, dass bei der Antrittsrede eines neuen Piraten-Gemeinderatsmitglieds – Tammy Anna Broers in Esch – nicht viel mehr kommt als vom Handy abgelesene Plattitüden: „Fréier konnten d’Kanner dobausse spielen, elo net méi. Mer brauche méi Sécherheet (...) an eppes fir elengerzühend Mammen.“ Im Gegensatz zu Mandy Arendt werden offenbar nicht alle ausreichend ge-coached.

Opportunismus Marc Goergen nennt seine Partei „eine Software, die sich stets erneuern muss“, weil sie noch nicht lange existiert. Es klingt positiv, dabei weiß immer noch niemand so ganz genau, wo die Partei zu verorten ist. Eine Schwierigkeit für die etablierten Lager, wenn es um Konsens- und Koalitionsfähigkeit geht. Mandy Arendts Erfolg auf lokalem Niveau liege nicht unbedingt daran, dass sie eine Parteikarte hat, meint Goergen, sondern erkläre sich durch ihren Fleiß. Sie selbst versteht den Vorwurf von programmatischer Willkür nicht. „Wer ein bisschen herauszoomt, sieht schon, dass Politik eine große Mischung aus Ideen ist, wo es viele Überschneidungen gibt.“ Wenn alles und das Gegenteil wahr sein können, kann man sich wie einst Pippi Langstrumpf die Welt machen, wie sie einem gefällt.

Die Master-Demagogen kommen gut bei den Enttäuschten, „post-ideologisch“ Wählenden Luxemburgs an

Auf europäischem Level haben sich die Piraten in Luxemburg, Island und Tschechien in den Parlamenten etabliert. Seit Dezember 2021 besetzen Ivan Bartoš und Jan Lipavský, beide Piraten, zwei Ministerposten in der tschechischen Regierung – ein historisches Ereignis für eine Bewegung, die sich europaweit insgesamt bisher stark als Opposition und Alternative zum Status Quo der etablierten Parteien stilisierte.

Ein gewisser Stolz und erstarktes Selbstvertrauen angesichts der guten Resultate in den Gemeindewahlen ist der Partei hierzulande auch anzumerken. Im schicken, mit Efeu ausgekleideten Innenhof des Restaurants Plëss haben die beiden Piraten-Abgeordneten Sven Clement und Marc Goergen diese Woche ihre parlamentarische Bilanz gezogen und sich auf den Oktober eingestimmt. Ohne Mandy Arendt, die arbeiten musste – als Bürgermeisterin für Colmar-Berg stehen ihr lediglich 13 Stunden politischer Urlaub zu. Über einem vegetarischen Mittagessen rechnet Sven Clement vor, inwiefern die Roy-Reding-Affäre (siehe Seite 7) seiner Partei durch Restsitze in die Hände spielen könnte. Die Zersplitterung der politischen Landschaft und die Kleinstparteien sind für die Piraten von Vorteil.

Auf einem blauen Plakat in der Ecke steht „Gratis Wifi – well jiddereen e Recht op Internetzougang huet“. Daneben steht Sven Clement und zählt die Skandale auf, die die Regierung sich geleistet habe: *Gaardenhaischen*, *Superdrecks-këscht*, Science Center, Film Fund, E-Santé. Marc Goergen und er brüsten sich mit ihrer hohen Anwesenheitsrate in der Kammer und den vielen von ihnen gestellten parlamentarischen Anfragen. Da rezente Umfragen den Piraten einen großen Erfolg im Oktober voraussagen, werden die beiden Politiker nun nach roten Linien für potenzielle Koalitionen gefragt. Mit einer ADR, *déi Lénk*, *Mir d’Vollek* oder *Liberté Chérie* werde man nicht zusammenarbeiten, antwortet Clement. Eine Verdopplung der Mandate könne man personell sehr gut tragen.

Fragt man die Anwärterin Mandy Arendt nach ihren politischen Vorbildern, nennt sie die Gesundheitsministerin Paulette Lenert (LSAP). Die souveräne Pandemie-Managerin sei bewundernswert. Auf internationaler Ebene findet sie Michelle Obama „super“. Sie sei das, was man sich als Partnerin eines Politikers vorstellt, und habe sicherlich auch die Politik ihres Mannes beeinflusst, da sie „immer an seiner Seite“ gewesen sei.

Wahlfreiheit Familienpolitik ist dann auch das Steckenpferd, das Mandy Arendt in den Wahlkampf trägt; quasi das Pendant zu Daniel Frères’ Tierschutz, Jean Heuschlings Fokus auf Alleinerziehende und Tommy Kleins Bürgerbeteiligung. Sie zeigt sich auf der Jif, auf Familienfesten im Park ihrer Gemeinde. Um Familie und Beruf zu vereinbaren, müsse man Zeitmanagement beherrschen, auch ihre Mutter helfe ihr sehr viel, sagt sie. Sie ist davon überzeugt, das auch mit einem nationalen Mandat hinzubekommen. Das politische System müsse überdacht werden, wenn sich mehr Frauen engagieren. Genau wie die ADR und die CSV fordern die Piraten eine finanzielle Kompensation für Eltern, die ihre Kinder zuhause betreuen wollen, ein „ausgezahlter Chèque Service“. Es gehe darum, die Wahl zu haben, den Leuten das zu bieten, was sie brauchen. „Man müsste sich mal hinsetzen und schauen, ob es angebracht ist, dass eine Frau alles alleine tragen muss. Aber letztendlich trifft man solche Entscheidungen im Privaten. Die Politik sollte sich raushalten“, erklärt sie.

Vor Mandy Arendt war Christian Miny, ein junger Forstingenieur, Bürgermeister von Colmar-Berg, davor hatte der ehemalige LSAP-Abgeordnete Fernand Diederich 18 Jahre lang das Sagen. Was will die Piratin, die auch die erste Frau auf dem Posten ist, in dieser kleinen Gemeinde anders machen? In Colmar-Berg eine *Crèche* zu eröffnen, liege ihr besonders am Herzen, damit „Kinder in der eigenen Gemeinde betreut werden können“. Die neue Maison Relais soll ihre Türen im September 2024 öffnen, die Schule wird derzeit renoviert. Das nächste *buzzword*, Digitalisierung, fällt. Immerhin müsse man seine politischen Aufgaben auch von der belgischen Küste aus erledigen können. Fernand Diederich hält ihr einen Mangel an Erfahrung vor, sie kenne das „Terrain“ ganz und gar nicht. Er kandidiert nun prompt bei Fokus, um Arendt zu blockieren.

Bei einem Spaziergang durch den Park in Colmar-Berg zeigt sich, woran sich in kleinen Ortschaften tatsächlich die Geister scheiden. Auf einer Anhöhe neben einem Teich steht ein Windbaum, eine 8,5 Meter hohe Metallstruktur, die aus Wind Strom produziert. Er dreht sich noch nicht richtig. Es wurde verpasst, den Menschen zu erklären, warum das so ist, erzählt Mandy Arendt. Daraus schlage die Opposition dann Kapital. Das nächste Schlagwort der Piraten fällt alsbald: Bürgerbeteiligung. „Man hat hier ein wenig vergessen, die Menschen zu fragen, was sie denn überhaupt wollen“, sagt sie und lächelt. ●

Freiheit und Normalität

Stéphanie Majerus

In den vergangenen Wochen entstand in der ADR ein Trubel um Wahllisten. Schadet sich die Partei gerade selbst – oder ist sie dabei, ihr Profil zu schärfen?



Maks Woroszylo, Alex Penning und Tom Weidig am Wahlabend am 11. Juni

Als der Abgeordnete Roy Reding während der Corona-Pandemie mit heiterer Nonchalance und Impfgegner-Stolz die Aufmerksamkeit auf die ADR lotste, standen seine Parteikollegen noch hinter ihm. Fernand Kartheiser beklagte, Roy Reding sei ein Opfer der Tagespresse, die Stimmung gegen Impfgegner wie ihn mache. Das Gewaltpotenzial aber ginge nicht von den Anti-Corona-Protestlern aus, sondern von den Maßnahmen der Regierung. Auf dem Parteikongress Ende März 2023 wurde es jedoch still um Roy Reding. Er kam nicht zu Wort, wurde nicht auf die Bühne gebeten – ein Polit-Ghosting machte sich breit. In ihren Reden lobten der Parteipräsident Fred Keup, Tom Weidig, Fernand Kartheiser und Maks Woroszylo sich gegenseitig – und man stimmte die Anwesenden auf eine neue Zukunft der Partei ein.

„Oppassen op Parteifeinden“, riet Roy Reding dem Adrenalin-Präsidenten Maks Woroszylo

„Ich habe dem Chamberpräsidenten mitgeteilt, dass ich die ADR verlasse“, verkündete Roy Reding schließlich Ende Juni auf Facebook. Dass die Parteileitung entschied, den Erstgewählten des Zentrum-Bezirks nicht mehr aufzustellen, sei „du jamais vu“ und in seinen Augen „ein flagranter Vertrauensentzug“. Zweidrittel aller Abstimmungen in der Kammer hat der Abgeordnete verpasst und musste sich vertreten lassen. Überhaupt sei Reding in den „Partei-strukturen quasi nie anwesend“, lautete die offizielle Begründung für die Ausgrenzung von der Zentrumliste (man bot ihm im Vorfeld an, Spitzenkandidat im Osten zu werden). Nach dem Rückzug bat die Partei ihn in einem Presseschreiben, sein Mandat niederzulegen, damit Alex Penning in die Chamber nachrücken könne. Das aber tat Reding nicht, er gründete seine eigene *Sensibilité Politique*, die er unter dem Namen Liberté chérie eintrug.

Gegenüber RTL-Radio verteidigte der ehemalige ADR-Politiker seine Abwesenheiten: Anders als die anderen Abgeordneten im Parlament sei er kein freigestellter Beamter, sondern ein Immobilien-Unternehmer, der finanziell nicht auf den „Jeton“ angewiesen sei. Man dürfe nicht meinen, er sei ein Politiker, denn er sei einfach nur „ein Mensch“, der „Missstände festgestellt hat“. Er schiebt noch ein mea culpa nach: Der nationalistischen Initiative Wee2050 von Fred Keup und Tom Weidig sei er zunächst aufgeschlossen entgegengetreten. Doch er hätte erkennen müssen, wie schwachsinig ihre Analysen sind. Die nostalgischen Vorstellungen von Keup und Weidig seien mit der wirtschaftlichen Realität von Luxemburg nicht vereinbar und schädeten dem Renten- und Gesundheitssystem. Man brauche Arbeitnehmer aus dem Ausland, er selbst mache gerade die Erfahrung, dass er hierzulande kein qualifiziertes Personal finde.

Den postpolitischen Unternehmer Roy Reding störte das neue Programm der ADR-Spitze bisher wenig; wie ein Donald Trump vermengt er Politik und Eigeninteresse, wo er kann. Aber den Partei-Ideologen missfällt wohl die Bau-Lust und die individua-

listische Beliebigkeit des Merler Anwalts, gegen den zudem im Frühling ein Prozess wegen eines Verdachts auf Immobilienbetrug lief, bei dem er allerdings in zweiter Instanz freigesprochen wurde. Für Fred Keup steht die „Zubetonierung“ nämlich Synonym für „Anonymisierung und Individualisierung“, wie er auf dem Parteikongress im März verkündete. Wachstum ist für Keup zuvorderst ein kulturelles und bildungspolitisches Problem. Letzten Sommer legte er überdies mit Tom Weidig das Buch *Mir gi Lëtzebuerg net op – Auflösungserscheinungen einer kleinen Nation* vor, in dem die These vertreten wird, der Zerfall einer ehemals einheitlichen nationalen Identität sei durch die Erosion der katholischen Kirche, der Monarchie sowie die Verdrängung der luxemburgischen Sprache bedingt. Den Zerfall der nationalen Identität machen sie in ihrem Buch unter anderem am Aufkommen abstrakter Kunst fest. „Noch vor 30 Jahren hingen Landschaftsbilder der schönen luxemburgischen Natur oder Bilder von Burgen und der Festung Luxemburgs an der Wand. Auch religiöse Motive waren populär.“ Jetzt aber nehme abstrakte Kunst immer mehr Raum ein und die Luxemburger „leben zuhause nicht mehr in Luxemburg, sondern irgendwo in der Welt“ (S. 125). Überdies wird die Stabilität einer Nation in *Mir gi Lëtzebuerg net op* nicht an demokratischen Institutionen gemessen, sondern an den Gemeinsamkeiten, die zwischen Bürgern bestehen (S. 127).

Die nationale Identität treibt den Abgeordneten Fred Keup um. Mitte Juli kritisierte er eine von dem Historiker Pit Péporté verfasste Broschüre über die Geschichte Luxemburgs, die im Auftrag des Pressediensts der Regierung verfasst wurde. In der Neuerscheinung von Dezember 2022 fände Graf Siegfried keine Erwähnung, sowie auch der Generalstreik gegen die Wehrpflicht von 1942. Ob die Regierung die Broschüre nochmals überarbeiten lasse?, fragt e Keup. Seine Analyse beruhte dabei in den Hauptlinien auf einer Rezension, die im *Land* erschienen ist. Keup reduziert diese allerdings einseitig auf Aspekte des nationalen Widerstands und Imagefragen. Auf dem Parteikongress wettete er gegen die Mitte-Links Regierung, die zentrale Symbole abschaffe:

„Mir sinn eng Natioun, déi hire Joerhonnerten ale Roude Léiw duerch een X ersetzt. Dat ass Gambia! A mir sinn déi eenzeg, déi sech wieren.“ Darüber hinaus drehen sich die Redebeiträge und parlamentarischen Anfragen bei dem ADR-Politiker überwiegend um Sprache oder Bildungspolitik – wieviele Schüler wurden von einer Schule verwiesen; wie es um die „Diskriminierung von Hochbegabten“ an Schulen steht; ob an der Universität Luxemburg gendert wird. Vor zwei Jahren sprach sich der politische Quereinsteiger bereits für ein Verbot von gegenderten Ausdrücken an Schulen aus. Anfang Juni wollte er gemeinsam mit Fernand Kartheiser wissen, ob es angesichts von Demokratiedefiziten im Senegal noch angebracht sei, auf wirtschaftliche Entwicklungsprojekte in der Region zu setzen.

Fernand Kartheiser stänktet regelmäßig gegen eine Politik, die südliche Länder unterstützen soll. Während seiner Rede zum Budget Ende letzten Jahres verlaublicht der ADR-Abgeordnete, man solle die Ausgaben für Entwicklungszusammenarbeit von ein auf 0,7 Prozent des Bruttonationaleinkommens kürzen. Vor unserer Tür fände ein Wirtschaftskrieg statt, von dem „d’Käschten nach net oofzeschätze sinn.“ Deshalb solle man darüber nachdenken, welche staatlichen Ausgaben eingespart werden sollen. LSAP-Wirtschaftsminister Franz Fayot zeigte sich von dem Vorschlag enttäuscht, aber nicht überrascht: „Här Kartheiser, alles wat der sot, de ganzen Zäit hei an der Chamber, ass de Beweis, dass är Partei riet-sextrem ass.“ Woraufhin der ADR-Politiker empört das Wort ergriff und seine Partei als Schutzwall für Meinungsfreiheit und gegen Antisemitismus, Abtreibung sowie Euthanasie inszenierte.

Ganz so akribisch nimmt der ADR-Politiker es mit dem Antisemitismus dann doch nicht. Am 27. Juni traf sich Fernand Kartheiser mit dem rechts-extremen Politiker und Autor Eric Zemmour, der bedauert, dass die Holocaustleugnung sowie antisemitische und fremdenfeindliche Äußerungen gehandelt werden können. Auf Twitter bot der Franzose den ADR, als „parti qui se bat pour la sauvegarde du Luxembourg“. Zu dem Zeitpunkt war die Jugendorganisation Adrenalin in Porto auf ihrer Sommerakademie. Unter der Leitung des Adrenalin-Präsidenten Maks Woroszylo wurden Rhetorik und Debatentrainings abgehalten sowie das Wahlprogramm der Jugendpartei besprochen. Als Überraschungsgast hatte er Fred Keup eingeladen, der einen Vortrag über die luxemburgische Sprache hielt. Der redegewandte Maschinenbaustudent ist bestens vernetzt und nimmt regelmäßig an internationalen Treffen mit Rechtskonservativen und Rechtsextremisten teil. Auf differenzierte Diskussionen hat er es aber zumeist nicht abgesehen. Gegenüber *Forum* äußerte er, es reiche gelegentlich zu polarisieren: „Wenn wir auf Instagram oder Twitter kritisiert werden, fragen sich die Leute, wer Adrenalin ist. So kommen die Leute auf unsere Pro-

file.“ RTL schenkte ihm im Mai die Headline „Adrenalin well Schosswaffegebrauch am private Beräich zouloossen“. Ähnlich hält es auch die Mutterpartei mit Polemik. Vizepräsident Tom Weidig rief über Facebook auf, gegen eine freiwillig zu besuchende Lesung in der Escher Bibliothek von „Tatta Tom“ zu protestieren, einer Drag-Queen, die Märchen vorliest. 900 teils herabwürdigende Kommentare wurden auf der Facebook-Seite der Bibliothek hinterlassen. Für seine Social Media Plattformen produziert der Jungpolitiker Woroszylo Videobeiträge wie D’Géigeklack mam Maks, in denen er sich beispielsweise für fossile Brennstoffe ausspricht.

Denn für die neue Rechte bedroht nicht die Erderwärmung das Leben, sondern die Energiewende und ökologische Transformation werden als Anschlag auf die „Normalität“ interpretiert. Insbesondere Änderungen im Bereich Ernährung, Mobilität und Freizeitgestaltung sind ihnen zuwider. Im Wochentakt kritisieren Fred Keup und Maks Woroszylo das Verbot von Verbrennerautos und Gas-Heizungen. Unerhört sei überdies, dass in manchen Schulkantinen an einigen Tagen kein Fleischgericht angeboten würde. Geopolitische Analysen sind in den Argumentationen der ADR-Politiker nahezu nicht aufzufinden, Preissteigerungen werden zuvorderst als Attacken der hiesigen mitte-links Regierung auf das Volk dargestellt. Mit dieser Rhetorik deuten sie Wirtschafts- und Umweltkrisen zu Identitätskrisen um und spitzen die Polarisierung der Gesellschaft zu; man drängt auf Kulturkämpfe. Die Partei ist nun weit entfernt von jenem 1987 gegründeten „Aktionskomitee 5/6 Pensioen fir jiddfereen“, die ein Sammel-surium an unterschiedlichen Politikern anzog, wie den Escher Gewerkschafter Aly Jaerling, den Manternacher Landwirt Robert Mehlen und Jean Colombero, den Vichtener Arzt und ehemaligen Anhänger der religiösen Gruppierung Engel Albert. Die ADR ist von einer Koalition der Unwahrscheinlichen zu einem Pool an Rechtspopulisten mutiert.

Rückenwind erhält die Partei dabei von Teilen der CSV. Auf Facebook kommentiert der CSV-Bürgermeister Marc Lies: „Gambia huet eng Linn, an zwar riicht an d’Mauer! Fort mat dem grénge Krom.“ Er freute sich zu dem Zeitpunkt, dass Isabel Wiseler und Christoph Hansen (CSV-Spitzenkandidat im Norden) im EU-Parlament gegen die Wiederherstellung von zerstörten Ökosystemen gestimmt haben. Und der CSV-Abgeordnete Laurent Mosar prahlt auf Twitter mit seinem angepinnten Tweet: „Kann mir bitte jemand erklären[,] wie man 2035 25-30 Millionen E-Autos aufladen wird, ohne Atomkraft und Kohle?“

Vergangene Woche postete der Jugendpartei-Präsident Maks Woroszylo auf Facebook ein Foto von sich aus dem Parlament. Fernand Kartheiser kommentierte, hier bleibe er bald für die nächsten fünf Jahre. „Mee oppassen op Parteifeinden“, riet Roy Reding

dem jungen Politiker. Er meinte damit die internen Feinde. Er selbst ist derweil zu einem externen Feind mutiert: Mit seiner neuen Bewegung Liberté - Fräiheet! wird er am 8. Oktober in allen Bezirken antreten. Vergangenes Wochenende veröffentlichte er ein unausgegrenztes Manifest auf Facebook; er notierte seine Staatsaversion sowie ein paar Gedanken, die ihm durch den Kopf sausten: „Firwat mécht de Staat der Privatindustrie ëmmer méi Konkurrenz? De Staat soll sech op seng Käraufgaben konzentrieren! Ass et normal dat mir nees all Angscht virun engem drëtten Weltkrich müssen hunn? Wëlle mir eng offen oder eng zouën Gesellschaft? Eng méi einfach Immigration vun Aarbechswëllegen?“

Die Nord-Liste von Liberté – Fräiheet! war rasch gefüllt. Anfang Juli waren Steve Schmitz, Guy Arend, Steve Lamberty und der Vizepräsident des ADR-Nordbezirks Marcel Bernardy aus der Partei ausgetreten, weil Fred Keup und Fernand Kartheiser die Listenaufstellung des Nordens mitbestimmten. Laut den Parteistatuten ist eine Listenzusammensetzung durch bezirksexterne Mitglieder jedoch nicht vorgesehen. Vor allem Steve Schmitz und Guy Arend waren empört, dass sie nicht mit der ADR antreten konnten. Ob sie sich Roy Reding anschließen, wollten sie noch nicht kommentieren – gut möglich aber, dass die Enttäuschten nun die neue Freiheits-Bewegung unterstützen. Zuvor gab es wohl Spannungen, weil der Adrenalin-Präsident den Waffengebrauch zur Selbstverteidigung befürwortete und der CFL-Angestellte Steve Schmitz diese Position mit Blick auf die ADR-Kritik gegenüber Waffenlieferungen an die Ukraine als doppelbödig verurteilte.

Im Norden ist man sich sicher, dass die ADR wegen des rezenten Trubels um die Wahllisten an Stimmen verlieren wird. Gerüchten zufolge seien in den vergangenen Wochen bereits um die 100 Mitglieder ausgetreten. Vielleicht aber hilft die Rausnörgerei dem ADR, weil sie nun mit ideologisch gestrafftem Profil in den Wahlkampf tritt. Auf dem ADR-Sommerfest Anfang Juli freute sich der Parteipräsident über die 350 Anwesenden. Letztes Jahr seien nur 250 gekommen, der Anstieg spiegele den Zulauf zur ADR. Mittlerweile zähle die ADR um die 1 800 Mitglieder. Bei den Gemeindewahlen hat sie verhältnismäßig gut abgeschnitten. „Bei uns knallen die Sektkorken“, sagte Fred Keup dem Wort am Wahlabend im Juni. Fraktionssekretär Michel Lemaire konnte in Klerf ein Mandat erringen und in Kayl, wo die ADR erstmals antrat, wurde ein ADR-Mann in den Gemeinderat gewählt. Unter anderem in Wintger, Käerjeng, Bettemburg und Esch konnte die Partei ihre Mandate verteidigen. In Luxemburg-Stadt zog Tom Weidig mit 2 521 Stimmen in den Stadtrat ein. Allerdings schmeichelt es vielen, die während der Pandemie begannen ihr Ich als absolut zu setzen, wenn Roy Reding „Freiheit“ dazwischen grätscht. Und auf diese Wählerschaft haben es beide Gruppierungen abgesehen. ●



Sven Becker

Camille Dahm,
lundi à La Maison
des Sports sur la
route d'Arlon

« Une nation de cyclistes depuis cent ans »

Interview : Pierre Sorlut

Entretien avec le président de la Fédération du sport cycliste, Camille Dahm, sur le vélo comme enjeu de société et emblème national

Tour de France, vote du projet de loi sur le vélodrome national à Mondorf, le vélo comme outil social et environnemental en *Superwaljoer*, dopage... Le président de la Fédération du sport cycliste luxembourgeois (FSLC), Camille Dahm, 70 ans et candidat à sa succession en 2024, partage son éclairage, ses revendications et son expérience : « Je suis un romantique, mais ça ne marche plus comme ça ». Camille Dahm a exercé pendant trente ans comme professeur de sport au lycée classique de Diekirch. En 2000, il a pris la direction de l'École nationale de l'éducation physique et des sports, jusqu'à sa retraite en 2017.

d'Land : Comment jugez-vous la prestation des trois coureurs luxembourgeois engagés sur le Tour de France qui se termine dimanche ?

Camille Dahm : Bob (Jungels), Kevin (Geniets) et Alex (Kirsch) peuvent être contents de leur course. Ils ont bien fait le job au service de leurs leaders respectifs. Leur prestation permet d'envisager l'avenir de manière positive. Et peut être que l'un ou l'autre aura un bon de sortie pour se montrer dans une des dernières étapes.

Vous ne vous rendez pas sur le Tour ?

Je pourrais, mais on voit mieux de chez soi à la télé. Je m'y suis rendu à plusieurs reprises par le passé. On a des contacts avec les présidents de fédérations, mais je ne cours pas après. Nous nous rencontrons dans deux semaines en Écosse en marge des championnats du monde. Là, on pourra intervenir. Ce que je fais depuis que j'occupe la présidence (en 2016, ndlr), par rapport aux compétitions dames ou à l'argent qui arrive en haut, mais qui n'arrive jamais en bas, aux « fédés ».

En parlant de moyens vous venez, avec le vote le 7 juillet (à l'unanimité) du projet de loi sur le vélodrome national à Mondorf (pour un coût 116 millions d'euros), d'obtenir un bel outil.

Enfin. Ça fait cinq ans qu'on a la maquette et trente qu'on demande ce projet. Il permettra aux plus jeunes de rouler en toute sécurité, notamment dans le *infield* (aire à l'intérieur de la piste ovale). Ils apprendront les techniques pour guider le vélo, changer de vitesse, toucher quelqu'un... Faites ça dehors. Les parents disent « Mais non, hein, on ne va plus vous donner nos enfants. » On pouvait avoir la piste karting de Mondercange qui appartient à l'Automobile club. On a signé une convention avec eux, mais ils veulent de l'argent quand on y va. Donc vous voyez... y a peu de sites pour les jeunes. Puis le vélodrome sera utile pour les coureurs. On peut y faire de l'endurance, des démarrages ou rouler en équipe. Regar-

dez. Les Anglais qui ont gagné le Tour, ils sont principalement venus de la piste.

Combien de membres compte la FSLC ?

Environ 400 compétiteurs. Plus de 1 500 en loisir. Je travaille avec le directeur technique national, Fränk Schleck qui coordonne un peu tout puis le Jempy (Drucker, ancien cycliste professionnel et dorénavant entraîneur national, ndlr). Puis on a deux professeurs d'EPS comme moi qui sont détachés de l'Éducation nationale qui travaillent pour nous dans les centres de formation. Deux autres sont au Sportlycée.

Puis il y a le programme Bicycool...

Le vélo et d'autres sports sont inscrits au programme de l'école. Mais en réalité on ne l'a jamais enseigné. On n'a pas les vélos et trop peu de gens qui savent apprendre aux jeunes. En 2015, Suzie Godart (ancienne championne de cyclo-cross et prof d'EPS, ndlr) a présenté un programme d'initiation au vélo. On a obtenu son détachement pour apprendre aux enfants de tout le pays, en cherchant en même temps des multiplicateurs dans les écoles. Souvent les élèves ont des vélos, mais au lieu d'acheter des *medecine balls*, peut être l'école pourrait acquérir deux trois petits vélos. Cela ne coûte rien. Ensuite, moi je dois récupérer ces jeunes qui voient un intérêt dans le vélo, en plus du foot ou d'un jeu de renvoi. Nous, les profs d'EPS, on a toujours soutenu la thèse du *long term athlet development* : développer la motricité et ensuite aller vers une spécialité. J'aimerais bien avoir des jeunes qui sortent de l'école primaire. Une après-midi foot et une autre chez nous. Mais il faut savoir où aller. Et là le bât blesse.

C'est-à-dire ?

Il manque deux-trois jeunes pour encadrer. Suzie (Godart) propose des formations. Cela peut même être des parents. Le ministre Georges Engel nous a récemment proposé de mettre en place un coordinateur. Un professeur d'EPS ou un spécialiste en motricité qui pourrait prendre contact avec les clubs et y donner de la vie. Mais si les enfants veulent faire du foot, qu'ils fassent du foot. On ne va pas les clouer sur la bicyclette.

Vous voulez donc essaimer et enraciner la culture du vélo

Si on ne fait pas de vélo à l'école, on réduit les chances que les enfants se rendent dans les clubs. Nous on roulait dans le quartier en



Arnold Fiesch

faisant des courses sauvages. Mais il y avait quoi comme voitures à l'époque ? Une fois par semaine la benne à ordures, le médecin, le laitier et le boulanger. Mais tout ça cela a changé depuis soixante ans et il est difficile pour les enfants de trouver un coin tranquille. Mais surtout de trouver des bénévoles pour encadrer. Avec ma génération, on était quatre fois par semaine sur le terrain puis le samedi et le dimanche en course avec ma voiture et mon essence. Dites-ça maintenant aux nouvelles générations. Ils demanderont ce qu'ils touchent. Depuis 25 ans, on crée de jeunes égoïstes. Et là je suis tout content d'avoir quelques clubs qui travaillent bien. Quelques jeunes goûtent au vélo et quelques-uns restent. Cela prouve une qualité dans la formation. Mais ceux dans les clubs doivent parler la même langue que nous ici à la fédération. Fränk et Jempy peuvent dire aux clubs sur quoi travailler pour coller au haut niveau. Si je continue l'année prochaine, on va encore bosser là-dessus. Pour ne pas tout laisser au hasard.

Donc la fédération tire ses ressources de l'État. Rien de l'Union cycliste internationale (UCI) ?

Mais non. Ce n'est pas comme dans le football où l'UEFA ne sait pas quoi faire de son argent. Nous on ne reçoit rien. Nous sommes l'orchestre qui joue la musique et on paie pour l'écouter.

Il n'y aurait pas assez d'argent dans le vélo ?

Dans le vélo si, mais cela n'arrive pas à la formation. Je suis intervenu auprès du président de l'UCI, David Lappartient. Il m'a entendu, mais ce qu'il me propose est ridicule. Je comprends que les clubs professionnels veulent garder tout leur argent. Mais prenez le Bob (Jungels). Il a fait son transfert de AG2R vers Bora Hansgrohe. S'il gagne un demi million d'euros par an, un pour cent... pour ceux qui l'ont formé... Pour lui ou pour son employeur, ce n'est pas

« Que beaucoup de gens aiment rouler à vélo est plus important que d'avoir un Bob (Jungels) tous les ans »



Les Luxembourgeois Kevin Geniets (Groupama FDJ) et Bob Jungels (Bora Hansgrohe) dimanche 16 juillet dans les ascensions savoyardes du Tour de France, reine des compétitions cyclistes

énorme. Mais nous, avec cet argent, nous ferions de nouveaux Bob. On a de plus en plus de télévision, mais ceux qui touchent les droits sont les pays en développement. Nous au Luxembourg, comme on s' imagine que l'argent sort du robinet, on ne touche rien.

Comment expliquer la participation de l'État, comme dans les pays voisins ?

Parce que le sport en général revêt un intérêt d'un point de vue social. Puis au haut niveau sportif, cela profite au pays que de remporter des compétitions internationales. Nous sommes la fédération qui génère les meilleurs résultats internationaux sur cent ans et on est les derniers à recevoir un centre national. Nous nous positionnons devant l'Allemagne en nombre de vainqueurs du Tour de France.

Quelles sont les raisons du succès ?

On est une nation de cyclistes depuis cent ans. On a su garder cela en nous. Dans les années 1950 avec Charly Gaul, avec Jempy Schmitz, puis Lucien Didier, les Kirchen (Jean ou« Bim », son frère Jim et son petit-fils, Kim) ou les Schleck (John et ses fils Fränk et Andy). C'est un peu dans les gènes. Pour Kevin Geniets, cela vient de la bonne formation de l'UC Dippach. Et on a les filles, excellentes : Christine (Majerus), Marie (Schreiber), Nina (Berton, photo en couverture, ndlr), Anne-Sophie Harsch, très bonne en juniors. Ou encore Claire Faber qui a malheureusement eu un accident. On est petits, mais on a de grands coureurs.

Comment devient-on pro ?

Il faut de bons résultats en course. Comme Andy qui a gagné la Flèche du Sud... Ceux qui gagnent cette compétition sont souvent contactés par les équipes. Kim Kirchen l'a aussi gagnée. Mais aussi à l'étranger. Comme dans le foot, il y a des scouts partout qui scrutent un peu le terrain. Kevin (Geniets) et Ben (Gastauer) ont su intégrer le centre de formation AG2R. Ils sont ainsi entrés dans la filière.

Même professionnels, les cyclistes, loin de leurs contreparties du foot, sont plutôt précarisés. Selon une étude du peloton réalisée en 2015, beaucoup de cyclistes ne gagnent pas plus de 5 000 euros par mois et signent des CDD renouvelables de un ou deux ans sur une carrière qui dure dix-douze années.

Oui c'est vrai. Mais je le dis depuis cinquante ans. Plutôt que d'ouvrir un bureau de tabac ou un café à vingt ans, ils le font à 35 ans et

entretemps ils ont pris du plaisir sur une selle de vélo. Puis il y en a toujours qui trouvent un job comme Fränk ou Jempy. Ce n'est pas ce qu'ils gagnaient avant, enfin en tout cas pas Fränk, mais chez nous ils ont un salaire assuré. Peu de fédérations font ça, mais les jeunes les regardent avec des étoiles dans les yeux. Puis leur expérience rapporte aux juniors et ils se déplacent dans les écoles.

Le vélo est le sport des prolétaires selon cette étude sociologique. C'est pareil ici selon votre expérience ?

C'était vrai dans le temps. Depuis qu'on a mis en place le Sportslycée et ce double cursus étude espoir, on a des jeunes cyclistes formés au niveau scolaire. S'ils réussissent dans le cyclisme, tant mieux. Sinon ils ont un baccalauréat puis peuvent faire autre chose. Mais ils ont profité de leur passion. Dans les années 1970-1980, certains n'étaient pas très formés du point de vue scolaire, mais c'est sûr qu'ils poussaient bien sur les pédales. Maintenant il y a beaucoup de cyclistes avec une formation.

L'expérience d'une équipe luxembourgeoise comme celle montée par Flavio Becca (Leopard Trek et promoteur), on ne le reverra plus ?

Ça s'est fait un ou deux ans. Il a cru qu'il allait gagner tout de suite le Tour de France. C'est vrai qu'on était tout près. Mais... (il souffle). C'est qu'on avait Fränk, Andy, on aurait pu avoir Jempy ou même Kim. Il faut quand même beaucoup d'argent pour bâtir une grande équipe.

L'immobilier marchait bien à l'époque...

Il faut compter vingt ou trente millions d'euros par an pour financer une équipe pro. Trouver quelqu'un ici... moi je trouve des sponsors à 20 000 euros. Sauf Skoda qui met des voitures à disposition (marque automobile qui vient de signer un nouveau partenariat de trois ans avec le Tour de Luxembourg, ndlr) ou encore TotalEnergies. Pour le moment ce n'est pas des chiffres énormes, mais on a progressé. Déjà l'État paie mes employés. J'ai obtenu du ministère des Sports et de Georges Engel qu'il paie les ressources humaines de la fédération à cent pour cent plutôt que 80 pour cent. Ça me fait économiser 65 000 euros sur mon budget. Il s'approche du million aujourd'hui. Quand je suis arrivé c'était 600 000.

Le romantisme des batailles entre Gino Bartali et Fausto Coppi sur le Giro 1949 racontées par Dino Buzzati, alors reporter du Corriere della Sera, a été écrasé par l'argent ?

« Il faut avoir le courage de mettre une voie pour voitures à disposition des vélos sur les grands axes en ville »

Oui. Pour moi, ce romantisme a disparu à la fin de l'ère Laurent Fignon et Bernard Hinault dans les années 1980. Sont arrivées les grosses équipes et le dopage à grande échelle. Même en dehors ça, c'est devenu trop professionnel. Hinault, il partait quand une mouche le piquait. Maintenant seuls quelques-uns le font encore. Quand on voyait Christophe Froome avec ses yeux collés au guidon pour regarder les watts produits et ne pas dépasser la barre et passer dans le rouge...

Vous étiez membre de l'agence luxembourgeoise antidopage (Alad) de 1990 à 2017. Le cyclisme pro est-il propre ?

J'ai été membre à la création du Comité national de lutte contre le dopage dans le sport (devenue Alad, ndlr), oui. Il n'y a pas plus de dopage dans le vélo que dans le tennis ou le football. Je n'ai aucune preuve de rien, mais on fait des watts... C'est dingue. On doit y croire. On fait beaucoup de contrôles inopinés. Mais on ne trouve rien. Le bandit s'enfuit toujours de la maison avant que la police n'arrive. J'étais responsable pour la formation et la prévention quand est arrivée toute cette merde avec l'EPO, Richard Virenque et tout ça (le scandale Festina en 1998 avait été provoqué par l'interception d'une voiture d'équipe remplie de produits dopants, ndlr). J'ai pleuré. Ils tuaient notre sport.

Jamais ne sera lavé l'opprobre ?

Jamais. Pourtant, nous avons été les premiers à contrôler. Dans les années 1960. J'ai collecté douze classeurs d'articles sur le dopage entre les années 1970 et 2018. On a mis en place une liste mondiale harmonisée de produits dopants en 2000. Mais ce n'est pas toujours évident à détecter. Pour l'EPO, on a trouvé début 2000. On a alors dit que le taux de l'hématocrite (volume occupé par les globules rouges dans le sang, ndlr) ne devait pas dépasser cinquante. D'un coup, tout le peloton avait 49,99. Tout le monde joue avec les

limites. Si vous faites des efforts comme eux le font pendant trois semaines, il faut manger plus que des bananes et du riz. Il faut substituer beaucoup. Des fois avec des injections sous-cutanées de produits nutritifs. C'est permis.

En 1991, vous introduisiez ainsi une contribution à Forum : « La bicyclette intervient dans notre société comme un engin magique, un engin merveilleux et un engin de concorde puisque, si les piétons s'ignorent, si les automobilistes s'invectivent, les cyclistes, eux, se saluent, se sourient et s'unissent ». Est-ce que cette citation de Jacques Goddet ne devrait pas être entendue en marge de l'élaboration des programmes et de l'accord de coalition ?

Là aussi, c'est du romantisme. Avant hier, j'ai roulé trois heures. J'ai rencontré beaucoup de gens, mais un seul m'a fait signe. J'aimerais bien retrouver ça. Concernant les élections, il y a plein de trucs à faire pour les pistes cyclables. Il y en a beaucoup, mais elles font le tour du pays et ne se dirigent que trop peu vers son centre. C'est aussi très mal signalisé. Puis il y a l'entretien. Quand un maire aime le vélo et qu'il habite sur le trajet, la piste est nickel. Sinon elle garde les débris saisonniers ou du jardinage pendant trois semaines. Dans les villes, c'est très dangereux. Il y a une piste... et hop elle disparaît. Les Luxembourgeois, pour faire quelques mètres, il faut prendre la voiture.

Vous écriviez dans cette contribution à Forum que les pistes cyclables avaient seulement été « conçues afin de ne pas gêner les vrais rois du goudron, les automobilistes ».

(Il rit) C'était un peu cynique. Oui, il y a des efforts à faire. Au moins le (François) Bausch, il a mis le tram. Mais à Luxembourg-Ville, on n'a pas pensé au vélo. Il faut avoir le courage de mettre une voie pour voitures à disposition des vélos sur les grands axes.

Comment démocratiser le vélo ?

Pour rendre le vélo plus populaire, il faut donner la possibilité de prendre le vélo. Ma génération a grandi avec la circulation. Des gens qui reprennent le vélo après trente ans avec un e-bike, pour eux, c'est dangereux. Mais du moment qu'ils ont rejoint une piste cyclable, ils éprouvent du plaisir. C'est bon pour le bassin et les genoux. C'est mieux que de courir sur le goudron. Mais le problème est d'arriver de la maison jusqu'à la piste cyclable. Maintenant changer la mentalité des gens... ce n'est pas à moi de le faire. Que beaucoup de gens aiment rouler à vélo est plus important que d'avoir un Bob tous les ans. ●

Du profit shifting au tax shift

« Nous avons besoin d'une nouvelle sorte de taxe pour nous éloigner de l'économie linéaire », a fait savoir Romain Poulles, président du conseil supérieur du développement durable jeudi matin lors d'une conférence de presse au Musée du déchet (MUD), route d'Arlon à Strassen (photo : pso). Cet aréopage de quinze experts rassemblés depuis 2004 pour alimenter le débats sur le développement durable s'intéresse ici à la taxation de la pollution, « une pièce du puzzle parmi d'autres », précise Romain Poulles. Et il s'avère que le bon vieux principe du pollueur payeur n'est pas appliqué au Luxembourg. « A mere 0.03% of tax revenues are based on resource use and pollution. This means that the Polluter Pays Principle is not consistently applied », écrivent les auteurs du chapitre local de l'étude présentée cette semaine, *Turning tax into a force for good | The Ex'tax Project*.

Cette partie éditée par le Conseil supérieur du développement durable avec la collaboration du Stateg complète l'étude générique préparée en juin 2022 par les Big Four et Cambridge Econometrics, *The Taxshift. An EU fiscal strategy to support the inclusive circular economy*. The Ex'Tax Project, qui a pour punchline « Tax pollution not people », consiste en un programme visant à donner aux pays membres de l'Union européenne les informations et outils pour mener des politiques fiscales visant à réduire les émissions de gaz à

effet de serre. La Goldschmeding Foundation (du fondateur du géant mondial du recrutement Randstad, d'origine néerlandaise) et la Degroof Petercam Foundation (du groupe belge éponyme) financent les recherches.

Les géants de l'audit que sont PWC, Deloitte, EY et KPMG, avaient été stigmatisés fin 2014 pour avoir joué un grand rôle dans « l'obscurité offshore » (*offshore murk*), selon les termes du consortium international de journalistes qui avait publié les Luxleaks. Après avoir excellé dans le *profit shifting* permettant aux multinationales de loger les bénéfices dans les juridictions où elles ne paient pas ou très peu d'impôts, ces mêmes firmes pilotent maintenant la transition écologique grâce au levier fiscal.

Payons pour voir. Le chapitre luxembourgeois présenté ce jeudi tient compte des ajustements statistiques liés à l'emploi frontalier. Le Luxembourg est avant-dernier de l'UE en taxation environnementale avec 1,4 pour cent du PIB. La taxation écologique contribue seulement pour 3,8 pour cent

des recettes fiscales. Tandis que la taxation du travail en apporte 47,3 pour cent. En cette année électorale, l'étude prodigue des recommandations pour remettre le Grand-Duché sur les rails d'une taxation durable avec des remises d'impôts (réduction de quarante pour cent de l'imposition sur les revenus des personnes physiques, augmentation de vingt pour cent des subsides aux ménages les moins dotés). Sont proposées en contrepartie d'une imposition de l'utilisation des ressources : Vingt pour cent d'augmentation de charge kilométrique, 47 pour cent d'augmentation de la TVA ou encore 19 pour cent de la taxation des transports aériens. Les ajustements porteraient sur deux milliards d'euros de recettes fiscales (soit moins d'un dixième du total).

En mettant progressivement ces mesures en place d'ici cinq ans, le PIB du Luxembourg croîtrait de 0,5 pour cent, l'emploi de 1,4 pour cent, écrivent les auteurs du rapport. Les émissions de CO₂ chuteraient de 11,6 pour cent. « Companies that 'do more with less' will gain a competitive advantage in the

current climate », lit-on par ailleurs. Un aspect sur lequel a insisté jeudi matin Georges Bock, spécialiste de la finance et de la fiscalité au sein du Conseil supérieur pour un développement durable. Le fiscaliste a notamment dirigé KPMG Luxembourg de 2012 à 2014 et est actif aujourd'hui dans le monde des start-up. Georges Bock (qui siège également au conseil d'administration des Éditions D'Lëtzeburger Land) précise : « Mir maachen keng Politik hei ». pso

No one is innocent

Dans un rapport d'enquête sur le secteur immobilier résidentiel publié mercredi, l'Autorité de la concurrence stigmatise une série d'acteurs qui, par intérêt ou incompétence, provoquent la crise du logement. Une aubaine en cette année électorale pour promettre un nettoyage. Chance dont s'est immédiatement emparée le ministre qui exerce la tutelle sur la Concurrence, Franz Fayot (LSAP). « Promoteuren an d'Immobilienagencen hunn di lescht Jore wesentlech zu der Präisexplosioun am Logement

baigedroen », a fait savoir le ministre de l'Économie sur Twitter quelques heures après la publication de l'enquête.

Les services de Pierre Barthelmé ont focalisé leur attention sur les promoteurs, au centre du secteur immobilier car liés à l'acquisition de terrains, au financement (et l'assurance), à la commercialisation, à la construction et aux procédures administratives. L'enquête sectorielle révèle que les sociétés de promotion ont multiplié par huit leurs bénéfices entre 2010 et 2020. Le chiffre d'affaires a presque triplé (et le nombre d'entreprises n'a même pas doublé). En 2020, les 1 105 promoteurs ont réalisé 2,5 milliards d'euros de revenus et généré un excédent brut d'exploitation de 500 millions d'euros. « An derselwechter Zäit ass d'Zuel vun de gebaute Wunnenge quasi konstant bliwwen », relève le ministre socialiste.

Est également montrée du doigt par l'Autorité de la concurrence (et Franz Fayot), la connivence entre promoteurs. Certaines « formes d'association entre promoteurs

peuvent donner lieu à des échanges d'informations menant à des effets restrictifs sur le jeu de la concurrence », écrit l'Autorité de la concurrence qui assure vouloir maintenir sa vigilance sur ce point. « 83 % vun den existente Bauterrainen zu Lëtzebuerg (3 567 Hektar) gehéieren e puer Betriber a Privatleit. Dës Spekulationoun dréit zur Deierecht vun de Präisser vum Bauland a vun de Logementer bäi », s'emporte Franz Fayot. L'Autorité de la concurrence relève que la spéculation foncière profite aux promoteurs et « contribue significativement à la flambée des prix du foncier et du logement en restreignant l'offre de logements, qui se trouve à la base de tant de problèmes sociaux au Luxembourg ». Mais la rétention ne tient pas qu'à une logique spéculative, précise-t-elle. « Il est raisonnable de penser que certains promoteurs ont rassemblé un nombre important de terrains afin de limiter les risques d'investissements liés aux délais administratifs et à la volonté politique. La constitution d'une réserve foncière permet en effet aux promoteurs de transférer leurs

ressources sur un autre projet en cas de refus », écrit l'Autorité de la concurrence dans son rapport de 80 pages. Une acquisition anticipée permettrait en outre de faire face à l'incertitude quant aux délais administratifs constatés. « Il ne semble pas anormal qu'un promoteur achète des terrains pour une planification d'activité sur quinze ans lorsque les négociations d'avant-projet d'un PAP peuvent s'étendre sur vingt ans », est-il jugé. L'État et les communes portent aussi leur part de responsabilité pour leurs pesanteurs administratives et politiques.

Est également engagée la responsabilité des entreprises de construction à qui l'on reproche de s'entendre pour maintenir de bas salaires et rendre l'embauche moins attractive... pour ne pas avoir à payer plus trop de gens et ainsi garder la main sur les marges et le stock foncier. « Une telle concertation pourrait avoir un effet négatif sur le nombre de nouveaux logements construits tout en augmentant le prix de vente des logements et les marges des employeurs », lit-on dans le rapport d'enquête. Enfin, l'Autorité de la concurrence juge que le monopole d'émission de garanties d'achèvement Vefa en faveur des banques (concurrencées de facto par les assurances), basé sur un règlement grand-ducal, n'est pas constitutionnel : « L'Autorité est d'avis que l'état actuel du droit est source d'incertitude pour les acteurs concernés. Aucun acteur historique luxembourgeois n'a investi en ce marché, en partie à cause de cela. Ce qui a pour conséquence que les

10

W I R T S C H A F T

principaux émetteurs de garanties d'achèvement sont soit situés à l'étranger soit de grands groupes internationaux. » Une abrogation pure et simple du monopole est proposée. Franz Fayot promet de soumettre les résultats de l'étude au conseil de gouvernement. « Mir mussen op allen Niveauen alles maache fir de Wunnengsproblem zu Lëtzebuerg ze léisen. Dozou gehéiert och d'Aktivitéite vu Promoteuren an Immobilienagencen anescht ze encadréieren a besser ze reglementéieren », écrit le ministre socialiste. pso

Fuchs liquidée et cible d'une instruction

Mardi, le tribunal commercial a ordonné la dissolution et la liquidation de la société de gestion de fortune Fuchs & Associés Finance (FAF), en proie à des difficultés financières et à des problèmes de gouvernance. La Commission de surveillance du secteur financier (CSSF) a précipité la fin du gestionnaire de fortune créé par Jean Fuchs en 2000. Tout a commencé par une double sanction pour des problèmes de gouvernance et des abus de marché prononcée en mai 2022 après une visite sur place. S'en est suivi en février 2023 un retrait d'honorabilité pour le fondateur Jean Fuchs, personnalité reconnue du Luxembourg offshore des

années 2000, ancien membre du Codeplafi (ancêtre du haut comité pour la place financière) et proche de l'ancien régulateur Jean-Nicolas Schaus, avait expliqué *Reporter*. Ces deux sanctions donnent une idée de la gravité, mais l'estocade a été portée par les services de Claude Marx le 7 juillet dernier lorsqu'ils ont retiré l'agrément, avec effet au 15 juillet « à la fermeture des bureaux », a détaillé la CSSF dans son communiqué cette semaine. « La CSSF avait constaté des manquements graves à des exigences légales et réglementaires essentielles en lien avec les assises financières et les ratios prudentiels de FAF, ainsi qu'aux exigences légales et réglementaires concernant l'organe de direction (conseil d'administration et direction autorisée) de FAF », y est-il encore écrit. C'est la neuvième liquidation judiciaire ayant affecté une société financière depuis 2008 (après Landsbanki, Luxalpha, Herald Lux, H CTG, Valor Capital, Obsieger Capital Management, ABLV Bank et Anphiko Asset Management).

Selon le jugement commercial rendu cette semaine, FAF accusait

12,5 millions d'euros de pertes fin 2022, des fonds propres négatifs de 5,84 millions d'euros et une marge de solvabilité réglementaire déficitaire de 11,63 millions d'euros. Il aurait fallu 18 millions d'euros d'argent frais pour remettre la société à flot... ce qui n'a pas paru envisageable à la CSSF et aux juges. Pourtant le dernier rapport annuel déposé au registre de commerce en juillet 2022 (après la sanction) faisait état de résultats et de capitaux propres positifs. Apparaissent néanmoins dans les comptes de la société employant 115 personnes (dont six dirigeants) des transferts vers la Suisse : des avances à la filiale helvétique pour des corrections de valeurs pour un montant de 5,4 millions d'euros, une filiale qui a été fermée à la fin de l'exercice 2021. 1,5 millions ont été transférés à une autre filiale, Alternative Advisers. Figurent aussi 7,2 millions d'euros de bonus à payer fin 2021. Les frais de déplacement et représentation atteignent presque un million d'euros par an alors que le chiffre d'affaires annuel plafonne à 26 millions. Dans les mois qui ont suivi les sanctions administratives, le conseil d'administration s'est

vidé de ses anciens membres pour en accueillir deux wagons de nouveaux. Contactée par le *Land*, l'administration judiciaire informe qu'une instruction est ouverte. pso

Genug Öltanks

Ausgerechnet ein grüner Energieminister will ausgerechnet in Wahlkampfzeiten die Tanklagerkapazitäten im Land erweitern. Könnte man meinen. Denn Claude Turmes hat vor einer Woche einen Gesetzentwurf im Parlament eingereicht, der den Importeuren von Ölprodukten erlauben soll, mehr von ihren Reserven auf nationalem Territorium zu lagern. Das soll die Versorgungssicherheit verbessern. Vor zwölf Jahren wollte LSAP-Energieminister Jeannot Krecké das auch. Und dachte groß: Die Lagerkapazität sollte sich mehr als verdoppeln. Allein im Westen der Hauptstadt, in Merl, sollte mehr hinzugebaut werden, als landesweit existierte. Am Ende scheiterten die Pläne am Widerstand der Gemeinden.

Grundsätzlich unterliegt die Treibstoff-Reservehaltung seit

2009 EU-Regeln. Sie unterscheiden zwischen europäischen, regionalen und nationalen Reserven. Die europäischen sollen den Markt stabilisieren, die regionalen und nationalen bei Lieferausfällen angezapft werden. Neu für Luxemburg soll sein, dass die Importeure einen Teil ihrer regionalen Reserven statt in den Nachbarländern auch national lagern können, „au choix“, wie im Gesetzentwurf steht. Zusätzliche Kapazitäten erfordere das aber nicht, erklärt das Energieministerium dem *Land*: „In der Vorbereitungsphase zum Gesetzentwurf hat sich gezeigt, dass die Versorgungssicherheit sich auch mit den bestehenden Kapazitäten verbessern lässt.“ Der Branchenverband Groupement pétrolier sieht das auch so. Die Verkäufe von Benzin und Diesel seien „bei weitem nicht mehr so hoch wie 2018 und 2019“, sagt Groupement-Generalsekretär Jean-Marc Zahlen. Und die Petrolfirmen würden bei der Reservhaltung auf ihre Kosten achten. „In Luxemburg ist die Lagerung wesentlich teurer als in den Nachbarländern.“ Das war schon zu Jeannot Kreckés Zeiten so. Weshalb er neue

Tanklager als Public-private Partnerships bauen lassen wollte. pf

Backes défend le bifteck

La Commission a déposé en fin de semaine dernière un recours contre le Luxembourg devant la Cour de justice de l'Union européenne. Le grief : Le Grand-Duché n'aurait pas transposé dûment la directive sur la lutte contre l'évasion fiscale, Atad 1. Ce texte voté en 2016 prévoit une dérogation à la mesure limitant la déductibilité des paiements d'intérêts de la base d'imposition des sociétés applicable aux entreprises financières. Selon la législation luxembourgeoise, les sociétés de titrisation (véhicules levant de la dette) ne sont pas considérées comme des entreprises financières et ne doivent donc pas répondre de la limitation de la déductibilité. (La règle de limitation des intérêts vise à décourager les montages d'endettement artificiels afin de réduire au minimum l'impôt.) En 2020, l'exécutif européen a enjoint le gouvernement luxembourgeois d'amender sa loi

Land

21.07.2023

financière. Comme le souligne le *Wort* cette semaine, la ministre des Finances Yuriko Backes (DP) avait introduit en 2022 un projet de loi pour mettre le corpus réglementaire local en adéquation avec le droit européen. Elle a fait volte-face. « Le ministère maintient sa définition initiale des entités financières réglementées lors de la transposition de l'Atad 1, la considérant à la fois logique et précise. Cette définition a récemment été confirmée par la Commission européenne dans plusieurs directives qui considèrent les sociétés de titrisation comme des entités financières réglementées », écrit la rue de la Congrégation au *Land*. Le ministère des Finances fait référence aux projets de directives Debra et Unshell. « L'approche initiale du Luxembourg ayant consisté à considérer les sociétés de titrisation réglementées comme entités financières au sens de la directive Atad 1 se voyait donc indirectement et implicitement confirmée », précisent les services de Yuriko Backes.

Le ministère des Finances n'a pas encore reçu les détails du recours, mais perçoit là une opportunité « de trancher la question et d'obtenir de la sécurité et de la clarté juridiques quant à cette question d'interprétation de la directive Atad 1 ». Une manière pour celle qui a intégré le cirque politique en janvier 2022 d'affirmer sa détermination à « défendre le bifteck » luxembourgeois face à l'angus (irlandais) ou au rosbeef (anglais) ? La finance locale brandit toujours la menace de délocalisation des fonds (ici l'industrie de la titrisation) dans des juridictions plus accommodantes. pso

Ticker

Cent milliards de dollars au soleil

Georges Canto

La tarification du carbone et les politiques d'atténuation d'émissions de gaz à effet de serre : enjeu numéro un

Bilbao a été à l'honneur ces dernières semaines, et pas seulement pour avoir accueilli le 1^{er} juillet le « Grand départ » du Tour de France. C'est dans la capitale économique du Pays basque que s'est tenue fin mai la septième conférence « Innovate4Climate », l'événement phare de l'action climatique du Groupe de la Banque mondiale. À cette occasion ont été présentés les résultats du rapport « State and Trends of Carbon Pricing ». Publié annuellement depuis dix ans il fait le point sur la situation et l'évolution de la tarification du carbone. Cette dernière doit inciter les ménages et les entreprises à réduire leur consommation d'énergie carbonée au profit des combustibles plus propres, tout en permettant d'engranger des recettes publiques supplémentaires.

La tarification carbone peut prendre deux formes, la taxation directe des émissions ou les systèmes d'échange de quotas d'émissions (SEQUE). Un SEQUE permet à de petits émetteurs de gaz à effet de serre de vendre à des gros émetteurs leurs unités d'émission excédentaires (ou « marges ») ce qui permet de limiter le volume global des émissions. La taxe carbone, quant à elle, attribue directement un prix au carbone en fixant un taux d'imposition des émissions. Au Luxembourg, elle s'élève à trente euros par tonne de CO₂ depuis le 1^{er} janvier 2023.

L'édition 2023 du rapport de la Banque mondiale était porteuse de deux bonnes nouvelles. La première était que, malgré une conjoncture économique difficile, les recettes ont atteint un montant record proche de cent milliards de dollars (95 milliards précisément) en 2022. Selon Jennifer Sara, directrice mondiale pour le changement climatique à la Banque mondiale, une autre bonne nouvelle dans le rapport est que les États privilégient désormais les politiques de tarification directe du carbone, donc la taxation, pour réduire les émissions. « Mais pour parvenir véritablement au niveau de transformation voulu, il faudra faire progresser considérablement la couverture et les prix » tempère-t-elle.

La chose semble être en bonne voie. Lors de la publication du premier rapport *State and Trends of Carbon Pricing* en 2013, à peine sept pour cent des émissions mondiales de CO₂ étaient couvertes soit par une taxe carbone, soit par un SEQUE. Aujourd'hui, c'est presque un quart des émissions mondiales de gaz à effet de serre (23 pour cent)

qui sont couvertes, au moyen de 73 instruments différents, ce qui montre la variété des dispositifs. Le « marché » reste dominé par les pays à revenu élevé, avec de nouveaux instruments mis en place en Autriche, aux États-Unis et en Australie. Mais des pays comme le Chili, la Malaisie, le Vietnam, la Thaïlande et la Turquie travaillent à la mise en œuvre d'une tarification directe du carbone.

L'OCDE veut définir les bonnes pratiques et d'indiquer aux États quelles sont les « politiques d'atténuation » les plus adaptées à leurs spécificités

Ces résultats confirment ceux d'une étude de l'OCDE publiée quelques mois auparavant, en novembre 2022, intitulée « Tarification des émissions de gaz à effet de serre : passer des objectifs climatiques à l'action en faveur du climat ». Elle a porté sur 71 pays, dont les 38 membres de l'organisation et ceux du G20. Plus de la moitié (39) sont dotés d'instruments de tarification explicite du carbone (SEQUE ou taxe carbone), au niveau national ou infranational. En termes de couverture, l'OCDE indique que, « en 2021, un quart des émissions de gaz à effet de serre (EGES) des 71 pays étudiés relevaient d'un SEQUE, d'une taxe carbone, ou des deux », un chiffre identique à celui de la Banque mondiale.

En termes de prix, entre 2018 et 2021, les « prix explicites » du carbone, c'est-à-dire directement issus des taxes carbone et de l'échange de droits d'émission ont en moyenne plus que doublé, pour s'élever à quatre euros par tonne d'équivalent CO₂. L'OCDE calcule deux valeurs-clés, un « taux effectif sur le carbone » (TEC) brut et un autre net. Le TEC brut correspond à la somme des « prix explicites » et des droits d'accises sur les combustibles et

carburants, qui constituent une forme implicite de tarification du carbone très ancienne et couramment employée, dans le transport routier notamment. Pour calculer le TEC net on doit retrancher les subventions aux énergies fossiles (appelées « prix négatif du carbone ») qui persistent pour des raisons conjoncturelles. En 2021 elles concernaient 22 pour cent des émissions de gaz à effet de serre, soit autant qu'en 2018. Mais en 2022, pour compenser la forte hausse des prix de l'énergie due à l'agression de la Russie contre l'Ukraine, plusieurs États ont été amenés à réduire leurs taxes énergétiques. Les ménages et les entreprises ont

ainsi été protégés contre l'envolée des prix, mais la mesure a parfois fait reculer les « prix effectifs du carbone » dans certains pays, alors que le TEC net moyen avait augmenté dans deux tiers des pays entre 2018 et 2021, du fait de l'instauration de nouveaux systèmes de tarification ou du renforcement de ceux déjà en place.

Pour le Secrétaire général de l'OCDE l'australien Mathias Cormann, si le rapport « illustre la progression des parts d'émissions couvertes par les prix du carbone au cours de ces dernières années, la tarification du carbone n'est qu'une des nombreuses stratégies politiques dont les pays disposent pour réduire les émissions ». Pour atteindre la neutralité carbone, les pouvoirs publics peuvent également utiliser la réglementation, les incitations fiscales et les subventions en faveur des technologies propres. L'adoption de mesures adaptées aux situations nationales ou régionales est entièrement conforme aux dispositions de l'Accord de Paris en 2015. Mais les mesures sont trop disparates, ce qui peut nuire à leur efficacité. Pour Mathias Cormann, « notre objectif mondial commun de neutralité des émissions exige que nous conjuguions nos efforts ». En clair il faut que tout le monde tire dans le même sens.

C'est la raison pour laquelle, début février 2023, l'OCDE a lancé une nouvelle initiative, le « Forum inclusif sur les approches d'atténuation des émissions de carbone ». La réunion inaugurale a rassemblé 600 représentants de 133 pays qui totalisent ensemble plus de 90 pour cent du PIB mondial et environ 85 pour cent des émissions mondiales de carbone. Le Forum inclusif est conçu pour aider les différents pays à améliorer l'impact mondial de leurs efforts pour réduire les émissions de gaz à effet de serre. Il doit permettre de définir les bonnes pratiques et d'indiquer aux États quelles sont les « politiques d'atténuation » les plus adaptées à leurs spécificités, tout en contribuant à atteindre les objectifs mondiaux. Pour optimiser l'impact mondial

combiné de tous ces efforts individuels de réduction des émissions de gaz à effet de serre, le Forum ne fixera pas de normes ou n'établira pas de classements. Il s'agit pour lui « de mettre à profit la solide expérience acquise par l'OCDE s'agissant de fournir des statistiques et des données, des cadres de mesure et des analyses fondées sur des éléments probants à des fins de comparaison internationale, et aussi de susciter un dialogue multilatéral inclusif qui s'étende bien au-delà des membres de l'organisation ».

Couverture et prix par secteurs

La pénétration de la tarification carbone est très différente selon les secteurs. Le transport routier est le plus concerné, avec 90,9 pour cent des émissions de gaz à effet de serre affectées d'un « prix du carbone positif », devant la production électrique (64,4 pour cent), le transport non routier (56,5 pour cent), l'agriculture et la pêche (47,8 pour cent), le bâtiment (34,5 pour cent) et l'industrie (29,8 pour cent). Dans ce dernier cas la proportion est donc trois fois inférieure à celle du transport routier. Entre 2018 et 2021, la progression a été très nette pour l'électricité (+ 31 points) et l'agriculture (+ 14 points) mais modeste dans les autres secteurs. Les prix du carbone ont augmenté pour tous les combustibles fossiles, mais le transport routier est très impacté car les carburants utilisés dans cette activité sont soumis à un TEC net moyen élevé, 72 euros pour le gazole et 88 euros pour l'essence, soit douze à quinze fois plus que le charbon (6 euros). gc



Chez Ceratizit à Mamer

Sam Becker

Mesure d'impact

En France, le Conseil d'analyse économique, un *think tank* public, a publié en juin 2023 un document de quatorze pages intitulé « La tarification du carbone et ses répercussions le long des chaînes de valeur : le cas de la France ». Son objet était de mesurer l'impact de la tarification carbone sur l'économie. La taxe carbone est actuellement d'environ 45 euros par tonne de CO₂ dans l'Hexagone (contre sept euros en 2014) et doit être portée à cent euros en 2030.

Il apparaît qu'une taxe carbone à cent euros par tonne sur les émissions de la production et de la consommation nationales ferait peser une charge limitée sur l'économie française. Les secteurs consommant relativement plus de carbone, donc les plus taxés, enregistreraient les plus fortes baisses de production, allant jusqu'à trente pour

cent pour les plus touchés, le raffinage du pétrole et le transport aérien. Les secteurs à forte intensité d'émission, tels que la métallurgie, enregistreraient également des baisses, mais plus limitées, de cinq à dix pour cent de leur production. Au contraire, les secteurs à plus faible intensité d'émission progresseraient légèrement, avec la réallocation d'une partie de la main d'œuvre et des capacités de production depuis les secteurs les plus émetteurs vers les moins émetteurs. L'impact négatif d'une taxe carbone serait fortement atténué par la redistribution aux consommateurs des recettes fiscales générées, d'où une incidence marginale sur le bien-être français.

Mais dans le même temps, l'effet relativement faible de la tarification du carbone sur l'économie globale irait de pair avec un impact modeste sur le volume

des émissions, dont la baisse resterait très insuffisante au regard des objectifs de neutralité carbone en 2050. Une taxe de cent euros/tonne n'induirait en effet qu'une réduction de 22 millions de tonnes des émissions de gaz à effet de serre, soit 5,4 pour cent des émissions de CO₂ en 2022. Les auteurs du document, Isabelle Méjean et Niklas Schoch, estiment que la neutralité carbone est difficilement réalisable sans un important progrès technologique pour réduire l'intensité des émissions de la production (« croissance verte »), et/ou sans un changement radical dans les comportements des consommateurs (« décroissance »). Ils se montrent favorables à une utilisation ciblée des recettes de la taxation du carbone, de manière à soutenir la transition technologique dans les secteurs les plus fortement émetteurs. gc

Classe pilote au Temple du psychédélique

André Linden

L'« épidémie » de la drogue au Luxembourg dans la presse de la fin des sixties et du début des seventies (1^{ère} partie)

« **DANY CAGE** [...] Sur le muret de la Paterkierch sont perchés des frères bizarres, et aussi quelques sœurs bizarres. Ils ont surtout beaucoup de cheveux. Vis-à-vis de ce muret, un lieu mystérieux et légendaire. La cage de Dany. Au lycée on chuchote qu'il y aurait des drogues. Une lycéenne va après la soirée de théâtre dans sa robe décorée de paillettes au Dany Cage. Son accoutrement ne correspond pas à l'étiquette. Étonnée, elle observe les gens libres sur la minuscule piste de danse, dans la salle noire illuminée par les projections de flashes lumineux d'inspiration psychédélique. [...] La musique fouette et martèle des millions de chevaux dans le sang, puis elle coule et se répand d'une façon sirupeuse comme les illuminations sur la paroi. Des gens vraiment libres se tordent sur la piste, balancent leurs bras et font voltiger leur crinière. »

Publiée dans le magazine *Ons Stad* en 2010, à quarante ans des événements, cette « digression littéraire » de la plume de Michèle Thoma [trad. AL]¹, évoque parfaitement l'attrait qu'exerça le Dany Cage sur les jeunes d'époque, surtout lorsqu'ils étaient sensibles aux tendances musicales « progressive rock » et « underground ». Dans le *Luxemburger Wort* du 21 juin 1969, parmi les habituelles petites annonces d'ouverture de cafés traditionnels, « en Humpen kill serv'e'ert », « Onse Béier ass gudd ! », une nouvelle promesse publicitaire sollicita l'attention des lecteurs : « Nouveauté Dany-Cage. Temple du psychadelic [sic] – Discothèque – Stéréo. 'Stro-poscope' [sic]. 1c, rue Beaumont ». Ailleurs, dans les lycées de la capitale et du pays, florissaient les « classes pilote », grâce aux nouvelles filières établies par la réforme de mai 1968, qui aspirait à la démocratisation de l'enseignement secondaire, en hissant les lycées au rang d'établissements donnant accès aux études universitaires. Élève de la toute nouvelle section littéraire A et visiteur curieux du Dany Cage, je faisais donc partie, ensemble avec d'autres lycéens et lycéennes férus de musiques rock et underground, d'une « classe pilote au 'temple du psychadelic' ». Prochainement, un nouveau film documentaire illuminera ce chapitre de l'histoire de la jeunesse au Luxembourg.

La société luxembourgeoise se mua peu à peu dans son intégralité en « classe pilote », face au phénomène d'une consommation croissante de drogues psychédéliques et autres parmi les jeunes aux États-Unis et en Europe. On commença à appréhender le déferlement d'une onde de choc, d'une « Rauschgiftwelle » sur le Grand-Duché. Des deux côtés de l'océan, les médias caractérisaient la nouvelle consommation de stupéfiants comme une « épidémie ». Un article signé Frank Arnau dans le *Wort* du 31 juillet 1969 affirma : « Rauschgiftkonsum ist eine Seuche und Seuchen erfordern nachdrücklichste Quarantäne ». La notion d'une « épidémie » s'implanta finalement dans le rapport de la commission de la Chambre des députés du printemps 1972 : « Au courant de la dernière décennie, nous avons assisté à une vraie explosion de la toxicomanie, qui a envahi tous les pays, qui se répand comme une vraie épidémie parmi la population et malheureusement surtout parmi la jeunesse. »

La récente épreuve collective de la pandémie du Covid-19 invite à prendre le rapprochement entre « drogues » et « épidémie » provisoirement au sérieux. La comparaison engendre des parallèles entre la propagation du virus et la montée des stupéfiants dans la presse au Luxembourg à la fin des sixties et au début des seventies, tout en donnant l'occasion de revisiter l'ère du Dany Cage (mars 1969 - août 1971).

Santé publique À l'arrivée de la drogue, tout était nouveau, comme à l'arrivée du Covid-19. Les corps de métier de la santé publique étaient parmi les premiers à s'y préparer. Il fallait assurer la formation des acteurs afin que ceux-ci puissent traiter les usagers de stupéfiants, fût-ce dans les services d'urgence des hôpitaux, dans les cabinets médicaux ou lors des actions de sauvetage sur le terrain. Déjà en novembre 1967, le titre d'un reportage du *Wort* sur la journée d'études annuelle des religieuses infirmières cita la « dépendance du LSD » en tête de liste des « sujets de haute actualité », à côté de « beurre ou margarine, surdité d'oreille, pastorale pour les travailleurs étrangers, etc. ».

Le compte-rendu sur l'exposé « Moderne Probleme in der Psychiatrie : LSD-Sucht » du Dr. Jules Molitor se montra étonnamment nuancé. Contrairement au titre, il y fut souligné que le LSD ne créerait aucune dépendance, « weder süchtig noch abhängig macht ». L'énoncé des effets du LSD, en réminiscence du thème cher à l'époque d'un « élargissement de la conscience », passait par l'intensification de la perception et les expériences synes-

« Nous pensons que les adultes mènent une vie fausse, calculatrice, routinière. Chaque jour se passe tout à fait de la même façon que le précédent. Il ne se connaissent pas, ils ne l'essayaient même pas. On nous reproche de nous évader. Mais en fait c'est eux qui sont toujours en fuite devant eux-mêmes. »

(Client du Dany Cage interviewé par la *Revue* en mars 1970)

1+3=4xQualité

Café „Carrefour“
DUDELANGE
31, Place de l'Hôtel de Ville
Ouverture
ce samedi, 21 juin 1969
à partir de 20 heures.
●
LES BIÈRES HENRI FUNCK
Les boissons SINALCO
Monsieur et Madame
Ferd. LENTZ-MARSO

Onse Béier ass gudd!

Ouverture
du
Café „BEIM ROSI“
8, rue des Prés
STRASSEN
samedi 21 juin 1969

Dans le *Wort* du 21 juin 1969, parmi les habituelles petites annonces, une nouvelle promesse sollicita l'attention des lecteurs : « Nouveauté Dany-Cage

de la science ou de la gestion, et à un niveau élevé, faire une carrière multinationale en

8, Boulevard Royal, Luxembourg.

NOUVEAUTÉ
Dany-Cage
Temple du psychadelic
— Discothèque — Stéréo
„Stroposcope“
1c, RUE BEAUMONT

Kaufet bei unseren Inserenten !

Haut, e SAMSCHDEG, vun 20.30 Auer un, spillt den Orchester „THE GOLDEN BOYS“ mam Roger Courtois op senger elek-trescher Uergel „YAMAHA“, am

CAFÉ Raymond Wagener
19, rue des Hauts Fourneaux
DOMMELDANGE

Monsieur et Duren-Tou
teilen der werte von Weimerskir mit, daß sie telgeschäfft von übernommen hat
Die WIEDEREI heute Samstag.
— Für jeden K Geschenk.
— Wir bitten u Zuspruch.
Monsieur et DUREN-TOU

Bis zu 1500
durch Nebenverdi verteilung, Schr Kostenlose Inform **MARINILLI Rina Bridel.**

Achtung! Abonnente Einsende-Termin

thétiques entre formes, sons et couleurs, jusqu'aux intuitions mystiques sur la vie et la mort : « [...] die Phantasie ist über-schwemmt von verwirrenden und schimmernden Farben und Bildern, man sieht die Musik, man spürt die Farben, man will aus seiner Haut heraus, man liest Gedanken, man erhält einen tiefen Einblick in das Geheimnis von Leben und Tod. » Il fut toutefois averti que la consommation du LSD pourrait engen-drer la criminalité, le suicide, des attaques de panique aiguës et la fragmentation de la personnalité, le tout dépendant du profil de l'utilisateur. Pourtant, les expérimentations sous observation avec le « médicament » LSD, véritable rayon X, « psychiatri-scher Röntgenstrahl », seraient inoffensives et utiles pour étu-dier le mécanisme du cerveau et les fonctions de l'âme. Quant au Luxembourg, le compte-rendu se voulut autrement rassurant. « Chez nous », il n'existerait ni problème ni conflit, donc pas de dispositions légales concernant le LSD : « [...] weil es keine Konfliktsituationen gibt, weil kein Anonymat möglich ist, weil es noch eine Geborgenheit gibt. ». Grâce au tissu social dense et homogène caractéristique d'une société de petite dimension, le Grand-Duché idéalisé de l'année 1967 semblait être protégé par un cocon immunitaire contre le virus de la drogue.

En octobre 1969, le *Wort* rapporta une conférence organisée par la Société des Sciences Médicales sur les drogues hallucinogènes, « de la mescaline au LSD ». Il fût souligné, que le problème était particulièrement virulent aux États-Unis, mais qu'il commençait à surgir aussi près de nos frontières, « auch an unseren Grenzen ».

Le conférencier Dr. med. G. Orzechowski, professeur à l'universi-té de Cologne et directeur du département scientifique de l'entre-prise pharmaceutique Madaus, expliqua le rôle et le fonctionne-ment de différentes drogues de ce type dans différentes cultures et à différents moments de l'histoire. L'attribution du nom de « [p]sychodelics » [sic] à Aldous Huxley aurait intéressé autant le lycéen de la section littéraire que le fréquenteur du Dany Cage. Dans l'ouvrage *Doors of Perception* de Huxley, l'écrivain anglais avait donné un compte-rendu optimiste de ses expérimentations avec la mescaline sous observation médicale. Le titre se référerait à un vers du poète William Blake et avait servi d'inspiration pour le nom de la formation de rock américaine The Doors. Le por-trait de Huxley faisait partie de la panoplie de personnages sur la couverture de l'album *Sgt. Peppers Lonely Hearts Club Band* des Beatles, qui fut interprété dès sa sortie en 1967 comme allusion au LSD. Au lycée, le roman *Brave New World* de Huxley figurait au programme de lecture de la nouvelle section littéraire. Au Dany Cage, la chanson « The End » des Doors, évocatrice du drame d'Edipe, annonçait longtemps les fins de soirée. Mais ce voisi-nage entre littérature et musique pop n'était pas un sujet de dis-cussion en classe, même en section littéraire.

À l'époque, la presse se préoccupait aussi d'une autre « épidémie horrible ». Le nombre croissant de victimes de la route incita le directeur et éditorialiste du *Wort*, l'Abbé Heiderscheid, à brosser le tableau apocalyptique d'une « mort en fête » : « Der Tod auf unser[e]n Straßen feiert wahre Orgien. Das währt nun schon jahre-

lang ». Puisqu'aucune réglementation ne limitait la consommation d'alcool des chauffeurs, Heiderscheid désigna l'alcool comme première cause du « Strassenschlachtfeld » : « Mörder Alkohol ». Pour la « formation sanitaire des secouristes-ambulanciers de la Croix Rouge », le *Wort* signala l'ouverture d'un nouveau front en mars 1971, avec l'intervention du Dr. Carlos Harf sur « les Intoxications par les [d]rogues ». Une conférence consécutive devait être illustrée par des diapositives provenant des États-Unis. La coopération étroite entre les acteurs grand-ducaux et les autorités américaines se confirmait en juin 1971, avec l'annonce d'un « Colloque sur les Aspects médicaux des Toxicomanies » au Centre Européen du Kirchberg. Cette « conférence internationale allait traiter des problèmes de la drogue, de sa prévention, de son traitement et de la rééducation des intoxiqués. [...] ». Parmi les organisateurs figuraient à côté du ministère de la Santé Publique et de la Société des Sciences Médicales, « l'Ambassade des États-Unis et le US Department of Health, Education and Welfare ».

Jeunesse luxembourgeoise en péril ? Un an plus tôt, l'article « Der Skandal um Schloss Ansemburg » du *Tageblatt* du 2 mai 1970 avait pourtant reproché à l'Ambassade des États-Unis d'avoir occulté un grave incident lié à la consommation de stupéfiants. Sous l'emprise de LSD, une étudiante du Centre universitaire américain à Ansembourg s'était blessée avec un couteau à l'abdomen. Une ambulance aurait transféré la malheureuse à l'hôpital militaire américain de Bitburg en Allemagne, sur conseil de l'ambassade américaine, « damit die Angelegenheit nicht in Luxemburg Anlass zu Ärgernis gebe ». Mais en matière de stupéfiants, le Grand-Duché était déjà dans le collimateur de la presse locale. Le 20 septembre 1969, la chroniqueuse du *Républicain Lorrain* Liliane Thorn-Petit s'était inquiétée d'un « Danger de drogue au Luxembourg ». Après avoir comparé les titres d'actualité sur les morts de « jeunes soldats et civils tués au Vietnam et des milliers d'enfants mort de faim au Biafra », avec ceux sur les victimes de la drogue en Europe, elle sémût du rapprochement des incidents graves au Grand-Duché : « L'horreur est entrée dans notre quotidien ». Conclusion : « Les parents ont raison d'être inquiets. Leurs enfants ne sont plus à l'abri ! ». Comme la plupart des observateurs de l'époque, la journaliste estima que la drogue représentait une tentation quasi-universelle pour les jeunes : « À l'exemple de l'Amérique, les jeunes Européens de tous les milieux sont tentés par la drogue [...] ». Aussi : « La drogue attire les jeunes dans notre vieille Europe, dans tous les pays capitalistes et socialistes [...], tous les âges à partir de douze ans et tous les milieux sociaux ». Ce qui à l'arrivée du Covid-19 valait pour toute la population, valait à l'arrivée de la drogue pour toute la jeunesse : chacun pourrait en devenir une victime.

L'expert interviewé par Thorn-Petit, « l'inspecteur principal des questions pharmaceutiques, M. Léon Robert de la Santé publique », affirma cependant que, « en tout cas, nous ne pouvons parler au Luxembourg d'un problème de stupéfiants ou d'euphorisants, pas encore ! ». En revanche, il mettait en exergue un « autre problème très inquiétant », à savoir « l'abus des médicaments qui prend des proportions effrayantes chez nous ». Le « pharmacien-inspecteur » déclara que « [e]ntre 1949 (où il y avait certainement, du fait de la guerre, plus de gens malades que maintenant) et 1969, la consommation des médicaments a augmenté de 200% par tête d'assuré. Alors que l'assuré dépensait en moyenne 567 francs par an, il dépensait en 1968 1 900 francs, et les prix des médicaments ont en général plutôt baissé. » Contrairement à ce que sembla sous-entendre l'expert, cette hausse spectaculaire suggère que la société luxembourgeoise n'avait aucunement clôturé le douloureux chapitre de la Seconde Guerre mondiale. Les Luxembourgeois semblaient souffrir des séquelles psychologiques des traumatismes d'il y avait à peine 25 ans, le temps d'une génération. Cherchaient-ils à assurer leur bon fonctionnement et à atténuer leurs tourments par une utilisation massive de médicaments tels que « les amines excitantes, les sédatifs à base de barbiturique, les tranquillisants », voire par l'abus d'alcool dénoncé par Heiderscheid ? Sous cet angle de vue, le Luxembourg se trouvait parfaitement aligné sur la communauté internationale de l'après-guerre : ce n'était pas la jeunesse du pays qui était en péril, mais bien la société dans son intégralité.

Exploration « Il y avait de l'encens qui brûlait. Tout méfiant, un jeune homme tordit son nez pour aspirer l'étrange odeur. Ensuite il posa son jus d'orange sur la table et s'en alla. Un quart d'heure plus tard, la police était sur les lieux : à la recherche de haschich. » La scène d'ouverture du reportage sur le Dany Cage dans le magazine hebdomadaire *Revue, letzeburger Illustriert* du 14 mars 1970, introduisait le thème dominant : les soupçons de l'époque contre les jeunes étaient injustifiés. Une fumée inconnue ne prouvait pas qu'il y avait de la drogue. En page de couverture, la *Revue* titrait : « Être heureux sans être ivre. La jeunesse luxembourgeoise après la journée de travail », soit « Rauschlos glücklich. Luxemburgs Jugend nach Feierabend ». Le grand reportage de cinq pages était signé « rk. » pour Rosch Krieps, connu surtout comme journaliste du *Letzebuenger Land*. Krieps relatait des entretiens avec des clients et le patron lors d'une visite au Dany Cage. Jochen Herling, le photographe attitré de la *Revue*, signalait responsable pour la couverture et pour dix photos de groupe et de portraits individuels dans le club.

Rosch Krieps avait délivré un texte d'une remarquable ouverture d'esprit, qui faisait preuve d'une approche bienveillante vis-à-vis des jeunes au Dany Cage. Il est probable que la publication dans le magazine *Revue*, qui, contrairement au *Land* de l'époque, permettait une riche illustration photographique, était liée à l'intention de Krieps de contrebattre aussi par l'image les rumeurs négatives vis à vis de l'établissement. À différence de l'iconographie sensationnaliste dans la presse courante, qui visait à mettre en scène des hippies pittoresques, voire étranges ou bizarres, les images de Jochen Herling dépeignaient les clients au Dany Cage en jeunes de tous les jours. Un détail indique cependant qu'il s'agissait d'un exercice pas tout à fait anodin. Le nom et l'adresse du Dany Cage n'apparaissent nulle part dans le reportage. À moins d'être un habitué de l'établissement, il était impossible de comprendre par le texte ou par les images, où dans la capitale ce lieu pourrait bien se trouver. Tout en misant sur l'actualité du sujet comme moteur de vente, la direction de la *Revue* semblait avoir voulu éviter l'impression de faire de la publicité pour un local soupçonné d'être un lieu de trafic et de consommation de drogues.

« Bon nombre de jeunes, lycéens, fils de bonne famille souvent, en tâtent, par goût de la mode, pour se sentir affranchis, pour avoir l'expérience, ou pour jeter un défi à la société de leurs pères et mères »

(Liliane Thorn-Petit, *Républicain Lorrain*, juin 1970)

Rosch Krieps était bien conscient de l'existence du LSD et de ses propriétés hallucinogènes. Sous le pseudonyme de Vic Spunnes, il avait déjà publié en novembre 1966, dans la rubrique satirique du *Land* appelée d'Ländchen, un récit railleur, qui culminait dans le constat par un psychiatre appelé d'urgence au Parlement, que l'agitation, qui s'était emparée des ministres lors d'un débat sur l'abolition de l'armée, serait reconductible au fait qu'ils auraient absorbé du LSD. Le LSD était aussi sujet autrement dans le *Land*. À la suite de l'interdiction par décret grand-ducal du 7 décembre 1967, de l'importation de la revue américaine *Playboy*, « entertainment for men », un article du journaliste Pierre Nilles, signé P.N. et intitulé « Fahrenheit 451 », passait au crible l'édition de novembre 1966 du magazine, qui fût la dernière en vente au Grand-Duché. En guise de protestation contre la mesure de censure, l'analyse de contenu détaillée de Pierre Nilles dans le *Land* de 20 janvier 1967 visait à attester le niveau élevé du *Playboy* autant pour les images que pour le texte, en insistant particulièrement sur « eine gesunde, moderne Anschauung dem Sexuellen und der Erotik gegenüber ». À cette fin, Nilles récapitulait aussi la liste des partenaires d'interview du *Playboy* de l'année 1966. Autrement que marginalisé, comme cela serait le cas à peine quelques années plus tard, Timothy Leary y figurait comme garant de qualité : « Ex-Harvard Professor und LSD-Hohepriester ».

Krieps avait parsemé son reportage dans la *Revue* de petites phrases, qui confirmaient l'importance de la musique et de l'éclairage au Dany Cage. Au début du texte : « Sur les parois scintillent des jeux de lumière bizarres. Une musique underground jouée à très haut volume et d'une façon excitante, des solos de jazz, des chansons de folk. » Au milieu : « La musique a maintenant baissé le son, des reflets de lumière rapides glissent sur nos visages, un jeune couple tout enlacé se presse pour passer à côté de nous, encore étourdis de la danse. » Plus tard : « Quelques ultimes couleurs psychédéliques balayaient les visages. La musique arriva lentement à sa fin. » Mais le reportage prenait aussi soin de dépendre un univers qui était, à sa propre façon, ordonné et bien rangé. Au début : « On est assis côté à côté sur des bancs bas, ou on est perchés près du bar sur des poubelles renversées, peintes avec précision. Des trophées de chasse ont été disposées méticuleusement au milieu de la paroi drapée. Dans la pénombre, les têtes bougent au rythme de la musique. Quelques jeunes sont plongés dans une conversation, sans se laisser déranger par le vacarme. » À la fin encore, l'auteur semblait vouloir insister sur une sorte de normalité, voire de conformisme : « Les verres furent enlevés des tables, le propriétaire battit des mains, heure de fermeture. Comme dans n'importe quel autre local à cette heure. Dehors, les clients de la salle la plus noire de la capitale se séparèrent. Cheveux longs ou non, chacun rentra chez soi... »

Cependant, tout en glissant, qu'il portait lui-même les cheveux courts, Rosch Krieps plaça le récit d'un entretien avec un client aux cheveux longs au cœur de son reportage : « Une main dégage des cheveux du front. Un visage jeune se penche sur la table proche de moi ». Le scepticisme du contestataire d'antan pourrait aller de pair avec celui d'un activiste climatique d'aujourd'hui : « N'est-ce pas vrai que l'homme a été dévalorisé par l'automatisation, qu'il n'est presque plus humain, mais devenu une machine ? » À Krieps de rétorquer : « Et votre programme consiste à fuir cette dévalorisation ? » Réponse : « Oui. En nous rencontrant ici, en discutant et en apprenant à nous connaître individuellement ». [...] Et d'enchaîner : « L'avenir devient de plus en plus difficile pour tous. Nul ne peut se défendre contre l'existant. Voilà pourquoi nous venons ici, nous posons des questions et nous essayons d'y trouver une réponse. Des questions pas uniquement matérielles, mais surtout concernant la vie, l'avenir. » Les propos du jeune au Dany Cage culminent dans le constat d'une véritable déchirure générationnelle. « Nous pensons que les adultes mènent une vie fausse, calculatrice, routinière. Chaque jour se passe tout à fait de la même façon que le précédent. Il ne se connaissent pas, ils ne l'essayeront même pas. On nous reproche de nous évader. Mais en fait c'est eux qui sont toujours en fuite devant eux-mêmes. »

Loin de construire l'image d'une clientèle homogène et stable, le regard attentif de Rosch Krieps révélait autant la volatilité que la mixité du public au Dany Cage : « Dans la porte d'entrée de la salle noire, des curieux s'empressent, jettent des regards, se retournent, disparaissent » ; et aussi : « Le local est plein à craquer. Des curieux bien habillés aux cheveux courts et indifférents sont accroupis à côté d'autres aux cheveux longs, dont le regard fixe un horizon lointain. » Le risque de marginalisation d'une frange importante de la jeunesse est également évoqué, par la mention de harcèlements que certains subiraient « quotidiennement » : « Qui porte les cheveux longs, suscite souvent une colère acharnée ». Il y a aussi l'épisode d'un « jeune homme en cravate », « ivre », « qui danse seul sur la piste avec des mouvements larges », qui dit être venu parce que « Il faut jeter un coup d'œil un peu partout », et qui déclare avec un « geste dépréciateur de la main » : « Ils ont tous des sales cheveux longs ».

Revirement L'ouverture d'une seconde discothèque, le Blow-up au Limpertsberg, était une réponse naturelle à la demande évidente d'établissements du genre dans la capitale, devenue manifeste avec le succès singulier du Dany Cage. Une photo de presse dans le *Républicain* du 3 mai 1970 montra les animateurs du programme anglais de *Radio Luxembourg* comme protagonistes en première ligne parmi les invités. Leurs émissions nocturnes révolutionnaient la radio pour jeunes, en couvrant l'Angleterre et les pays de l'Europe orientale de musique rock et underground. Plus d'une fois, les DJ du programme anglais de *Radio Luxembourg* animaient des fêtes de jeunes dans la capitale. Plus d'un fréquentait aussi le Dany Cage. De l'autre côté de la Moselle en revanche, dans une interview à l'hebdomadaire allemand *Die Zeit*, republiée dans le *Land* du 15 mai 1970, le chef du programme allemand de *Radio Luxembourg* rechigna tout lien avec la musique underground, les drogues et les minorités marginales : « Wir umgehen auch Probleme wie LSD und Untergrundmusik. Die Abseitigkeit von Minderheiten interessiert uns nicht. Wir senden Herzlichkeit. » Un an plus tard, *Télé-Luxembourg* pour son compte, allait diffuser « une émission préventive contre les dangers de la drogue [...] une production de Jos. Pauly et Jacques Navadic, avec le concours de Madame le Docteur Cottereau. » Les multiples visages du Luxembourg officiel sur la scène médiatique témoignaient à leur façon de l'inexistence d'une prétendue unité nationale, qui aurait formé autour du Grand-Duché un cocon protecteur contre l'avancée de l'« épidémie » de la drogue.

Ce fut à partir de l'été 1970, que les événements se précipitèrent. Par deux semaines consécutives, Liliane Thorn-Petit sonna l'alarme dans le *Républicain*, avec ses chroniques « Au fil du jour » du 13 et du 20 juin intitulées « Alerte à la drogue au Luxembourg » et « Alerte à la drogue II » respectivement. Même si elle ne nommait aucun établissement, il est probable

qu'elle visait le Dany Cage et le Blow-up, qui étaient les deux discothèques les plus en vogue chez les jeunes de la capitale : « Les gens avertis savent depuis des mois qu'il y a au moins deux points de vente de la drogue à Luxembourg, et que bon nombre de jeunes, lycéens, fils de bonne famille souvent, en tâtent, par goût de la mode, pour se sentir affranchis, pour avoir l'expérience, ou pour jeter un défi à la société de leurs pères et mères [...] ». En mentionnant les « fils de bonne famille », la chroniqueuse mit à découvert un nerf : la consommation de stupéfiants chez les jeunes touchait le cœur de la société, et ne se limitait aucunement à des minorités marginales.

Le 21 août, le *Land* publia un article d'une page signé « Kr. » pour Rosch Krieps : « La nouvelle épidémie de l'Europe : l'entrée du hasch et du LSD », soit « Europas neue Seuche. Haschich und LSD halten Einzug ». Après récapitulation des événements depuis l'incident d'Ansembourg jusqu'à la toute récente arrestation à Diekirch d'un touriste néerlandais qui vendait du haschisch, Krieps admettait que la drogue était bien arrivée au Luxembourg et que cela avait été une erreur de croire que le Grand-Duché en serait épargné.

Dany Cage. Histoire d'une émancipation est un film documentaire d'environ une heure, qui comprend une série d'entretiens, des recherches d'archives et des moments de fiction. Ce film retrace la naissance, la vie et la mort d'un club rock-psychédélique au cœur de la ville de Luxembourg de la fin des années 60. Le Dany Cage a existé à peine deux ans et demi, mais il a marqué les esprits de ses contemporains ; il accélère l'affranchissement d'une jeunesse qui aspire à plus de liberté. Ce film-témoignage montre à quel point la musique a pu être déterminante dans ce processus d'émancipation. (Écrit et réalisé par François Baldassare ; produit par Tessa Fritz ; Canopée Produktion, 2023. Sortie prochainement.) ●

Ancien client au Dany Cage, l'auteur fait partie du groupe de personnes interviewées pour le film documentaire *Dany Cage. Histoire d'une émancipation* de Canopée Produktion, qui sortira prochainement. Historien et philosophe, André Linden a travaillé comme expert d'études psychologiques et de marketing pour un groupe international.

¹ Michèle Thoma, « Im ‚Centre‘ des Universums. Der leuchtende Pfad. Ein literarischer Exkurs », in : *Ons Stad*, n° 95, 2010, pp. 66-67. Les traductions des textes allemands ont été faites par l'auteur. Une liste complète de références sera mise à disposition dans la version en ligne, après la publication de la seconde partie de l'article.



ZU GAST

Liewenswäert, gerecht, zukunftssécher

2013 und 2018 sind wir mit dem Anspruch in der Regierung angetreten, allen in Luxemburg lebenden Menschen ein gutes und selbstbestimmtes Leben zu ermöglichen. Am Ende dieser Legislatur können wir mit Überzeugung sagen: Ob in der Mobilität, der Landesplanung, dem Wohnungsbau, in der Umwelt- und Klimapolitik, bei der Energie, der Polizei, der Justiz oder der Kultur, wir haben trotz Krisen unser Land weitergebracht, indem wir mutige und zukunftsweisende Entscheidungen getroffen haben. Dies gerade in Bereichen, in denen fundamentale Umbrüche vorher allzu lange verschlafen wurden.

Sam Tanson ist Ministerin und Spitzenkandidatin von Déi Gréng

So haben wir massiv in den Ausbau des öffentlichen Transports investiert und dessen Nutzung kostenlos gemacht. Heute sind unsere Pro-Kopf-Investitionen in den Schienenverkehr so hoch wie in keinem anderen Land Europas. Auch dem Fahrrad haben wir anhand einer zeitgemäßen Mobilitätsplanung mehr Platz sowie dem Fußgänger mehr Sicherheit gegeben. Wir konnten den Anteil erneuerbarer Energien am Gesamtenergieverbrauch hierzulande seit 2013 von 3,6 auf über 11,7 Prozent erhöhen..Dank einem grünen Wohnungsbauminister gibt es in unserem Land seit 2018 endlich den festen Willen des Staates, systematisch in bezahlbaren, öffentlichen Wohnraum zu investieren und die notwendigen Instrumente gesetzlich umzusetzen. Wir haben die Investitionen in den öffentlichen Wohnungsbau von 40 Millionen Euro im Jahr 2017 auf 174 Millionen im Jahr 2022 hochgeschraubt. In den kommenden Jahren sollen über 300 Millionen Euro jährlich mobilisiert werden. Mit dem Klimagesetz, dem Energie- und Klimaplan sowie Rekordinvestitionen für den Klimaschutz haben wir Luxemburg zudem erstmals eine Klimapolitik gegeben, die ihren Namen verdient. Dabei können Betriebe wie auch Privatpersonen heute dank Zuschüssen und

Beratungshilfen auf eine tatkräftige Unterstützung bei der Transition hin zu einer klimafreundlicheren Produktion, beziehungsweise hin zu umweltfreundlichem Bauen, Heizen oder einer nachhaltigen Mobilität zählen.

Doch wir wissen auch, das Geleistete reicht noch nicht aus! Nicht, wenn wir unseren Kindern ein Land bieten möchten, wo ihnen alle Zukunftschancen offenstehen. Ein Land, wo sie sich an unseren schönen, grünen Landschaften und unserem Pflanzen- und Tierreichtum erfreuen können. Ein Land, wo sie von einer performanten Wirtschaft profitieren können, die Wohlstand und sinnstiftende Arbeitsplätze schafft, ohne unsere Lebensgrundlagen zu zerstören.

Die nächsten Jahre geht es deshalb um viel. Es geht um den sozialen Zusammenhalt und darum, dass jeder Mensch sich hierzulande ein Dach über dem Kopf leisten kann. Wir müssen sozialen Ungleichheiten und steigender Armut insbesondere mit einer gerechteren Steuerpolitik entschlossen entgegentreten. Es geht darum, dass wir unser Land weiter unabhängiger und nachhaltiger aufstellen, indem wir unsere Energie erneuerbar produzieren und schonender mit unseren wertvollen Rohstoffen wirtschaften. Dafür brauchen wir ein grünes Gesamtpaket für Luxemburg, inklusive eines Green New Deals für unser Land mit einem gigantischen Investitions-, Wirtschafts- und Beschäftigungsprogramm, um unsere Gesellschaft klimaneutral zu gestalten. Es geht darum, ein fortschrittliches Luxemburg zu schaffen, das eine Modellfunktion in der Europäischen Union einnimmt.

Die Entscheidungen, die wir in den letzten Jahren in der Verantwortung getroffen haben, waren nicht immer die einfachsten. In dieser sich rasant verändernden Welt und für eine gute Zukunft sind es aber die richtigen und ehrlichen. Diesen Weg wollen wir die nächsten Jahre zusammen mit den Menschen und Unternehmen in ganz Luxemburg weitergehen und uns dafür einsetzen, unser Land auf Dauer lebenswert, gerecht und zukunftsicher zu gestalten. ● Sam Tanson

D'GEDICHT VUN DER WOCH



Eis Pafen an der EVP

„Gambia huet eng Linn, an zwar riecht an d'Mauer.! Fort mat deem grénge Krom!“
De Marc Lies (CSV) op Facebook iwwert d'EU-Renaturierungsgesetz

Jacques Drescher

Eis Pafe sinn zu Stroossbuerg
Géint d'Beien a géint d'Beem.
Gréng ugehaucht, dat sinn se
Fir d'Galerie heiheem.

Si rappe fir d'Konzerner
An d'Banken op hir Schnëss.
Dobäi ass dat Gesetz do
Dach just e Kompromëss.

Si stëmme mat Faschisten
Géint all dee „grénge Krom“
A sinn esou zefridden
Mam Dreck a mam Atom.

Mat AfD, Meloni,
Le Pen a Lega Nord –
Do schuddert sech um Enn nach
Bal d'Luxemburger Wort.

DIE KLEINE ZEITZEUGIN

De Monni Misch

Michèle Thoma

Mein Enkelsohn, knappe fünf, deutet auf mein Kinn und sagt: Du hast da Haare. Ja, sage ich, betont selbstbewusst. Du bist aber kein Mann?, grübelt er. Nein, sage ich, Frauen haben auch Bärte. Omas haben auch Bärte. Er schaut mich skeptisch an. Dann bist du ein Opa, sagt er.

Nein, protestiere ich. Oder? Vielleicht hat er ja recht. Zumindest teilweise. Dass wir alle alles sind und jedes von uns zumindest zwei Geschlechter aufweisen kann, ist seit ewig bekannt. Um den Überblick zu behalten, hat sich das Patriarchat auf eins konzentriert, und so ist die Welt, oder das, was sich so nennt, bevölkert von Macho-Karikaturen und Weiblichkeitsdarstellerinnen in ihren jeweils genehmen, genehmigten Outfits.

Zeit, mich zu outen, läuft unter der Rubrik „Was geneigte Leserin, gebeugter Leser immer schon nie wissen wollte“. Dass ich haarwüchsig bin, urwüchsig, vermutlich ein Wolfsmensch, würde ich ihm ihr nicht hasenfüßig zu Leibe rücken. Zumindest seit ich mich angepasst habe. Seit meine Kinder, gerade fing ein neues Jahrtausend an, verkündet haben, sie wollten nicht mehr mit einer Affenmutter herumziehen.

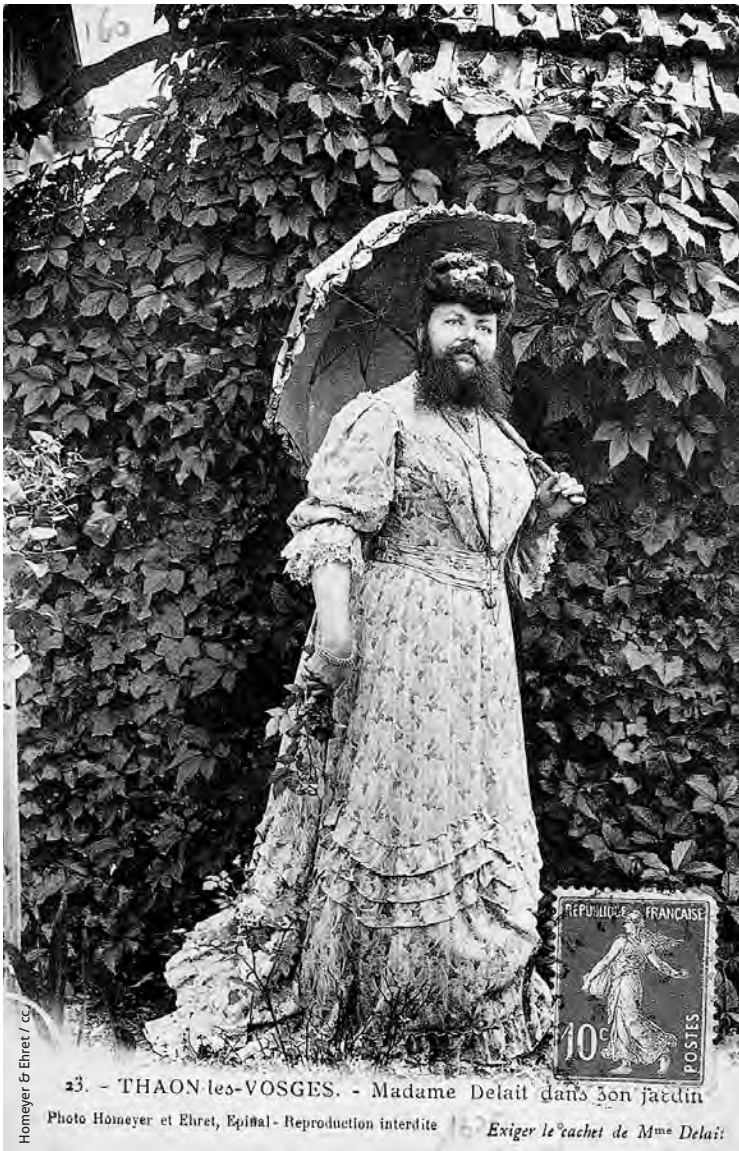
Auf einem vergilbten Foto aus den Jahren um 1860 ertappe ich sie, die, die mir all das eingebracht hat, die Urheberin von all dem, meine Ururgroßmutter! Im Kreis ihrer stattlichen Nachkommenschaft. Eine Frau mit Bart. Leider kein stolzer Kleeschen-Bart, nein, klägliche Ho-Tschi Minh-Fransen baumeln aufs Zugeknöpfte.

Einst war das kein Problem. Jedenfalls nicht meines. Was wuchs, das wuchs, was gedieh, gedieh, und die Blase, wie man damals noch nicht sagte, in der ich in mein Wesen trieb, war die wohl allerentspannteste. Anderssein war das Credo, beinahe schon das *Must*; in diesem Anderssein war gut sein, wir verstanden uns als Freaks, sowieso, als Störenfriedas des normalen Alptraums rundherum. In einer belgischen WG teilte ich mir in den Siebzignern lange ein Zimmer mit einer Transfrau. Pierre war jetzt Evelyn, operiert und in Hormonbehandlung, ein ehemaliger Buchhändler, die davon träumte, auf den Strich zu gehen. Exotin war sie für uns nicht, mehr als über

biologische Details redeten wir über Literatur, auch wenn sie nicht schrieb, war sie eine Dichterin.

Menschen mit Be- und Verhinderung fanden in dieser Szene Asyl, Komische, Erleuchtete und Hochsensible, die es noch nicht gab. Hauptsache anders als die andern, jede Szene hat ihre *Musts*. Herkömmlich Schöne waren selbstverständlich auch willkommen, vermutlich am willkommensten, wenn sie nur recht authentisch waren, was für die Schönen und Jungen unfairerweise am einfachsten war. So sein, wie man war, hieß das, das war das Wichtigste. Unkorrigiert. Urwüchsig. Held/innen waren Ureinwohner/innen, unverdorben Analphabet/innen, die ewige Tibeterin mit dem ewig zahnlos strahlenden Lächeln, das durch Faltengestrüpp bricht. Damals hielt ich Zahnprothesen für Heuchelei und Goya-Krüppel für ehrlich.

Schnurrbärte waren damals selbst in der großen Parallelwelt noch geduldet, wenn auch nicht unter den Belairer Madammen. Sie hießen Damenbärte, waren also registriert und integriert, vorwiegend zwar in der Rubrik Schwiegermutter-Witze. Nonnen trugen sie spazieren, meine Ballettlehrerin war mit einem ehr- beziehungsweise eher furchtgebietenden ausgestattet, und lange



Einst war Anderssein das Credo. In diesem Anderssein war gut sein

schwarze Haare, die unter Nylonstrümpfen klebten, wurden noch gesichtet. Onkel fühlten sich qualifiziert, über Marktwert und Status bewaldeter Unterschenkel zu dozieren, die Evaluation fiel vernichtend aus. Wenigstens hauchte hin und wieder ein betörter Herr einer „rassige Frau“ in die Ohrmuschel.

Seit der Jahrtausendwende habe ich nie mehr ein einziges freies Haar an Weiberwaden ertappt, es hat Freie-Welt-Verbot. Wie jedes Härchen, das unerlaubt weiblich deklariertes Terrain besetzt, ist es brutaler Verfolgung ausgesetzt. Rufen, Zupfen, Jäten, Lasern, ganze Oberflächen werden gerodet, Killer/innen kassieren Unsummen. Bis sämtliche Zonen babypopglatt sind.

Und alte graue Wildwuchsweiber schaffen es noch immer nicht auf das Cover von *Vogue*. ●

CHRONIQUES DE L'URGENCE

La droite dure contre l'ESG

Jean Lasar

Le dernier gimmick à la mode pour simuler une prise en compte des crises climatique, environnementale et sociétale par le monde des affaires avance sous les traits d'un acronyme. Déployer une stratégie ESG, pour « environmental, social and governance », c'est suggérer un comportement responsable à l'égard de ces questions. En pratique, les entreprises picorent, dans des référentiels peu contraignants, des « indicateurs-clés

de performance » qui leur conviennent et s'en vont parader, objectifs de développement durable de l'ONU à l'appui, comme champions de la décarbonation, de la lutte contre les discriminations ou de la sécurité au travail. Cette approche se résume le plus souvent à de la communication destinée à gagner des points auprès des investisseurs attentifs aux scores ESG.

De là à penser que pour les milieux conservateurs américains, l'univers ESG devrait être pain béni, il n'y a qu'un pas. C'est sans compter l'aile droite du parti républicain, jamais en reste lorsqu'il s'agit de défendre les intérêts les plus rétrogrades. Pour ces inconditionnels des énergies fossiles, l'abréviation ESG est assimilée à une invention diabolique, woke pour tout dire, susceptible de réduire les retours sur investissement et les rendements des fonds de pension. Une enquête menée par Documented, un bureau d'enquêtes journalistiques, qui a débouché sur un reportage détaillé du *New York Times*, a révélé comment une association de trésoriers d'États contrôlés par le parti républicain s'est organisée ces dernières années pour mettre les leviers financiers de ces États au service de croisades punitives contre les fonds et banques qui utilisent les critères ESG pour décider où investir. Riley Moore, le trésorier de la Virginie occidentale, a annoncé que Goldman Sachs,

JP Morgan et Wells Fargo, entre autres, allaient être exclus de contrats octroyés par son État en raison de leur intention de réduire leurs investissements dans le charbon. Lui et ses collègues de Louisiane et d'Arkansas ont conjointement retiré 700 millions de dollars de BlackRock, le premier gestionnaire de fonds au monde, auquel ils reprochent d'être obnubilé par des considérations environnementales. Leurs efforts sont soutenus par les candidats aux primaires républicaines Mike Pence et Ron DeSantis. Au Texas, une loi signée par le gouverneur Greg Abbott interdit aux agences de l'État d'investir dans des entreprises qui ont cessé leurs relations avec les compagnies d'énergie fossile. Pour ces républicains déchainés, la notion-même d'ESG est désormais anathème.

Au lieu de s'emparer de la feuille de vigne que lui offrent les stratégies ESG, la droite dure américaine fait le choix inepte d'ouvrir un front purement idéologique au cœur du système qui la nourrit. Une démarche jusqu'au-boutiste de polarisation délibérée, lourde de conflits violents. Au risque de creuser sa propre tombe à plus long terme, elle mise sur les bénéfices à court terme de cette radicalisation, convaincue que les adeptes des critères ESG, des *baby steps* et de la construction de consensus amples se laisseront prendre à ce jeu de dupes et émuuseront leurs dispositifs. ●



Create Change

La carte blanche à un artiste (p. 17) met cette semaine le travail d'Alicia Shanti en lumière. À 24 ans, la Luxembourgeoise termine un master en Illustration à l'Académie royale des Beaux-Arts de Liège. Elle explique avoir commencé le dessin comme n'importe quel autre enfant, sauf qu'elle, elle ne s'est jamais arrêtée. Cette artiste multidisciplinaire jongle entre les supports, styles et techniques : dessins, peintures, costumes, décors. Elle travaille souvent en direct, lors de festivals ou de conventions et apprécie le contact avec le public. Alicia puise son inspiration dans la philosophie, l'analyse, la psychologie ou encore la critique sociale. « Mes sujets sont souvent influencés par mes expériences personnelles, mes désirs, mes traumatismes, mes sentiments et mes expériences psychédéliques et spirituelles comme une mort de l'ego ou un

éveil de la Kundalini », explique-t-elle. (Kundalini est un terme utilisé dans le yoga. Ce mot sanskrit se traduit par « enroulé » ou « serpentin ». Son éveil est un processus de transformation de soi qui peut conduire à une plus grande conscience de soi.) Elle souhaite trouver un moyen de guérir les traumatismes par le biais de ses illustrations, ce à quoi elle se consacre encore plus après son master, où elle poursuivra son parcours dans l'art-thérapie.

Create Change, sa contribution pour le *Land*, rassemble des éléments récurrents de ses travaux (musique, jeux de cartes, poissons, champignons, autoportrait...). Elle mélange des personnages stylisés et simplistes à des dessins très élaborés et réalistes. On peut y lire une transformation, une élévation vers une certaine vérité. « You want to know the truth? It already exists, you are in it! You have all you need. You are enough. We are enough. The world is enough », écrit-elle en guise de description. *nc/fc*

POLITIK

Kultur an der Stad

Die Kultur kam in der Schöfferratserklärung von Hauptstadt-Bürgermeisterin Lydie Polfer (DP) an mehreren Stellen vor. Im Abschnitt „Kultur“ selber natürlich: Polfer zählte auf, dass Probenräume im Drescherhaus und im

alten Hollericher Schlachthof eingerichtet werden sollen. Am Bäderplatz soll ein Lesesaal des Stadthivs entstehen, im Petrusstal ein Sentiers des poètes. Die Schulbibliotheken sollen dafür sorgen, dass die Schüler/innen das „Lesen genießen“ können, erklärte die Bürgermeisterin. Nach einem Konzept, wie das Gebäude der alten Nationalbibliothek genutzt werden soll, suche die Gemeinde mit der Regierung noch. Eine Kulturleistung wäre freilich auch, wenn das Projekt „Schoul dobaussen“ weiterentwickelt würde, wie Polfer ankündigte, und eine zweite Bësch-Spillschoul würde, was „angedacht“ sei. In den Stadtvierteln Kioske, Eisstände und Stellplätze für Food Trucks zu schaffen, geht auf eine Wahlkampffidee von CSV-Spitzenkandidat Serge Wilmes zurück, der wieder Erster Schöffe wurde. Sie hat ebenfalls mit Kultur zu tun. Zu einem Teil jedenfalls, zum anderen mit Wirtschaft. Denn wo die Kundschaft sich anstellen muss, spart der Gastronom Personalkosten. *pf*

PERSONNALITÉ

Caroline von Reden,

est la nouvelle directrice de la Luxembourg Art Week (photo : Wouter Maeckelberghe), après le départ de Leslie de Canchy. Cette Allemande, consultante en management artistique, initie des projets pour différents acteurs du marché de l'art depuis 2007 après des études d'histoire et de gestion

culturelle. Une grande partie de son expérience professionnelle se concentre sur la création, le conseil et le développement de projets, notamment à travers son implication en tant que responsable des programmes VIP et Collectionneurs pour la foire d'art Viennacontemporary en 2012/2013. Son profil très entrepreneurial l'a amenée à la fondation du Münzsalon Berlin et de la Brody House à Budapest et à assurer la liaison européenne pour le club d'art Tofic House à São Paulo, au Brésil. Son arrivée signe l'ambition de la Art Week de se développer au niveau international et de « faire du Luxembourg une destination artistique de premier rang ».

Une évolution qui est marquée aussi par les nouveaux aménagement des espaces communs de la foire, confiés au cabinet T.ZED Architects (basé à Dubaï, même si sont fondateur Tarik Al Zaharna a grandi au Luxembourg). Il promet « une variation de combinaisons mise en œuvre avec une économie de moyens et de matériaux ». L'artiste textile française Pauline-Rose Dumas s'est vue confier l'habillage du restaurant de la foire. Elle a été une des participantes du



programme de résidence pour les artistes émergents de la Banque européenne d'investissement (BEI). Les organisateurs ont reçu 160 candidatures de galeries issues de treize pays, dont plus de la moitié sont des nouvelles galeries. Les discussions sont en cours pour établir la liste définitive des exposants. Toujours en tenant compte de la diversité de profils nécessaires à une foire encore jeune (nous en serons à la neuvième édition). Après Bruxelles en 2021, la section Focus met en lumière les galeries établies et émergentes de Vienne. Le programme artistique parallèle fera la part belle à Atelier Van Lieshout dont six œuvres monumentales seront présentées en plein air. *fc*

CINÉMA

Sous le soleil (couché)

Le City Open Air Cinema fait son retour du 21 au 28 juillet. La nouveauté est son déménagement depuis le Palais grand-ducal vers la Place Guillaume II, qui découvre ses atours minéraux après les importants travaux. La jauge s'en trouve agrandie et pas moins de 740 spectateurs pourront profiter de l'éventail de film projetés en plein air et gratuitement. Le programme est conçu par la Cinémathèque pour attirer un large public. Ce vendredi, le premier film est *Moonrise Kingdom* (2012), une comédie dramatique du réalisateur à l'esthétique notoire,

Wes Anderson. Il raconte l'histoire de deux adolescents, amoureux l'un de l'autre, qui vont s'échapper de leur communauté qui les avaient, jusqu'alors, éloigné du reste du monde. S'enchaîneront une succession de classiques anciens (*Singin' in the Rain*, *To Catch a Thief*) ou plus récents (*Ghostbusters*, *Top Gun ou Dunkirk*). Jeudi 27 juillet, les amateurs de comédies musicales sont invités à chanter en chœur devant *Moulin Rouge!* de Baz Luhrmann avant de terminer en beauté, le vendredi 28, avec un Chaplin, *Modern Times*. Les séances démarrent tous les soirs à 21h30, au coucher du soleil. *nc*

LESUNG

Hässlich

Nachdem die Escher Stadtbibliothek am Tag nach der Luxembourg Pride angekündigt hatte, eine Lesung mit der seit Jahren aktiven Drag-Künstlerin Tatta Tom zu organisieren, die es sich zur Aufgabe gesetzt hat, Kinder über Diversität und Respekt aufzuklären, empörte sich der rechtsradikale hauptstädtische Gemeinderat Tom Weidig (ADR) auf *Facebook*, die Bibliothek sei in der Hand der „lenkextremer Woke-Bewegung“ und missbrauche Steuergelder, um ihre Ideologie kleinen Kindern aufzudrängen. Gleichzeitig rief er dazu auf, Kommentare zu hinterlassen, „ouni perséinlech ze ginn!“. Viele seiner Mitläufer taten das, und wurden zum Teil sehr persönlich,

doch die Gegenreaktion der LGBTIQ+-Community ließ nicht auf sich warten. Nachdem der Escher Gemeinderat sich in seiner Antrittssitzung unmissverständlich hinter Tatta Tom (Foto) gestellt hatte, veröffentlichten diese Woche Rosa Lëtzebuerg und ein Bündnis von Organisationen und Institutionen aus den Bereichen LGBTIQ+, Frauen- und Menschenrechte Mitteilungen, in denen sie die „schändliche, homophobe Hasskampagne“ scharf verurteilen. *ll*



Land

21.07.2023



15

KULTUR

RÉAFFECTATION

Le retour de la culture

Une nouvelle vie a été promise à la Villa Louvigny, présentée cette semaine par les ministres verts de la Culture et des Travaux public. François Bausch n'avait que seize ans quand The Grateful Dead s'est produit au Luxembourg, en 1972. Il évoque cette époque chevelue et psychédélique pour décrire l'importance de l'auditorium de la Villa Louvigny dans la mémoire collective. Avant cela, Udo Jürgens y avait remporté le Grand Prix de l'Eurovision en 1966 avec *Merci Chérie* et Jimi Hendrix y donnait une interview en direct en 1967. Pendant des décennies, le siège de la Compagnie luxembourgeoise de radiodiffusion (puis de RTL) a accueilli des stars européennes, qui venaient tourner leurs Scopitone, puis leurs clips vidéo, bénéficiant d'un équipement à la pointe de l'innovation en matière d'effets visuels et d'un environnement très libre à une époque où, ailleurs, les radios d'État étaient souvent censurées. Les voix de Kim Wilde, Serge Gainsbourg, Jean-Jacques Goldman, Michel Polnareff ou Claude François (qui y réalisait le clip d'*Alexandrie Alexandra*) résonnent encore dans ces murs. Les émissions mythiques comme *Buona Domenica* ! ou *Citron Grenadine* y ont aussi été tournées. L'Orchestre Symphonique de RTL, devenu Orchestre Philharmonique du Luxembourg y a eu ses quartiers jusqu'en 2005.

Les plans initiaux de la Villa Louvigny sont signés de quatre architectes. Ils ont créé plusieurs édifices importants du pays :

Nicolas Schmit-Noesen (le pavillon du Luxembourg à l'exposition de Paris en 1937, Assurance Le Foyer à Belair), Hubert Schumacher (Villa Kutter, église du Christ Roi), Pierre Schaack (des maisons de la rue Bertholet) et Pierre Reuter (la Poste à la gare).

Le ministère de la Santé qui occupait le bâtiment depuis quinze ans ayant déménagé à Gasperich, la Villa Louvigny va retrouver sa destination culturelle. Après des années d'arbitrages politiques et de réflexion architecturale, l'avant-projet sommaire a été finalisé. Rénovation, adaptation, réaménagement en profondeur vont transformer les lieux en un « tiers-lieu culturel ». La mission a été confiée à Jim Clemes Associates qui n'aura pas la tâche facile dans ce bâtiment classé depuis 2018. « Certaines zones, comme les façades ou l'entrée sont très bien préservées et notre intervention doit y être la plus discrète possible », explique Lynn Ansay associée du bureau. Il s'agit surtout d'aménagements techniques, de sécurité ou d'énergie. Le grand auditorium sera également maintenu pour accueillir des concerts. La qualité de l'acoustique et l'esthétique des hauteurs font partie de l'histoire des lieux. (photo : Sven Becker). D'autres espaces connaîtront des interventions plus visibles et des accents plus contemporains, en particulier, les étages de la tour qui seront affectés à des bureaux pour Kultur:LX et les fédérations

culturelles ou encore à des salles de formation. Le « petit studio » qui bénéficie d'une hauteur sous plafond de dix mètres, sera dédié aux arts de la scène (théâtre, danse, cirque, musique...). De nombreux espaces de création et de répétition, appelés par tous les acteurs de leurs vœux, sont promis. Un restaurant, ouvert sur le parc (les extérieurs seront aussi réaménagés, avec le concours du paysagiste français Nicolas Deshais-Fernandez) sera accessible au public toute la journée.

Dans un premier temps, une asbl de préfiguration va être mise en place, « avec des représentants de la scène culturelle et des représentants du ministère », selon les dires de la ministre de la Culture Sam Tanson pour établir un programme de matériaux, un budget de fonctionnement, un calendrier et imaginer les synergies entre les occupants des lieux... Selon un modèle politique désormais rodé, un établissement public suivra. Avant cela, un projet de loi doit être déposé (à l'été 2024) car 70 millions d'euros seront nécessaires pour les travaux (dont une grande partie pour la mise en conformité). Au mieux, l'ouverture serait pour fin 2029. *fc*

ART CONTEMPORAIN

La matière autrement

Marianne Brausch

Alexandre Clanis le rigoureux et Anni Mertens l'exubérante. À voir à la Valerius Gallery

Boundless Boundaries réunit deux artistes, Alexandre Clanis (né à Bordeaux en 1990) et Anni Mertens (née à Luxembourg en 1995). Le premier travaille la bidimensionnalité de ses peintures avec son corps pour un résultat d'une rigueur totale. La seconde fait du travail de la glaise un exercice enjoué, dont les céramiques au final sont d'une grande maîtrise de la forme, de la cuisson et de la glaçure.

On croyait que la Valerius Gallery avait trouvé un fil rouge avec l'exploration des formes et des couleurs, comme récemment avec Julien Saudubray (*d'Land* 21.04.2023) ou les recherches sur l'épaisseur de la matière par Natacha Mankowski (*In Dust*) et bien sûr, Eric Mangen, l'artiste fétiche de la galerie, avec ses couleurs au spray et ses papiers arrachés (*Ritsch-Ratsch*, *d'Land* 04.11.2022). Il est question d'autres choses ici.

Les études d'architecture qu'Alexandre Clanis a suivies à La Cambre à Bruxelles puis à Bordeaux lui permettent de ne pas échapper pas à l'esprit de synthèse et à la fameuse injonction *less is more* de Mies Van der Rohe. Bordelais, il nous fait aussi penser à Richard Long, un artiste du courant du Land Art qui a participé aux débuts d'un des premiers centres d'art décentralisés en France, le CAPC à Bordeaux justement. Il y reste de belles peintures murales réalisées en terre et des chemins de pierre, l'un blanc, l'autre noir sur les terrasses du toit de cet ancien entrepôt de denrées coloniales.

On dirait presque qu'Alexandre Clanis revient à cette expérience du travail avec le corps, dans son atelier où il étale le support par terre. *Empreintes blanches*, un diptyque, réalisé sur papier kraft et sur bois, avec de la peinture blanche travaillée au pouce, n'est d'ailleurs pas sans rappeler *Riverlines* de Long à la Hearst Tower à New York (1981). Alexandre Clanis ordonne la peinture appliquée sur son pouce rangée par rangée, comme dans

un cahier d'écriture, les lignes du sol de l'atelier marquent des horizontales régulières.

Si on suit le raisonnement d'Alexandre Clanis, « avant la ligne, il y a le trait ». C'est le principe de ses œuvres noires à la Valerius Gallery. Qui d'ailleurs s'appellent *Avant le trait*. Les grains d'une grande feuille de papier abrasif sont enlevés au crayon par la pression de la mine de plomb, puis, quand elle

est usée, par le bois. On voit à nouveau les lignes du sol de l'atelier, horizontales, dans le premier tableau, composé de mouvements courts, à main libre. Puis, dans un deuxième exercice, les traits sont tracés à l'a latte de haut en en bas du tableau.

Souvenir des études d'architecture ? Mais voici la série *Images en mouvement*. Ce n'est plus le pouce, ce n'est plus la main mais tout le corps d'Alexandre

Clanis qui devient outil. Ce travail de heurts, de frottement des coudes et des hanches de l'artiste enroulée dans la feuille de papier de verre contre la dureté de murs en pierre, crée des zones, des taches, des points blancs. Le papier subit l'inverse de son usage. Il est poncé, unifié, lissé. On entre dans une autre dimension de constellations d'étoiles comme on peut en voir en été dans son Sud-Ouest natal.



Anni Mertens a une conception tout à fait différente de la quasi ascèse d'Alexandre Clanis. C'est comme si Gérard Valerius et Lou Philipps avaient voulu contrebalancer la sobriété d'Alexandre Clanis par des formes enjouées de la jeune Luxembourgeoise. Au sol pour commencer avec les mises en scène de *Lagoon Cocoon* sur un tapis de gazon artificiel. Les sculptures sont disposées comme des installations. *Cloudscape*, céramique et glaçure bleu ciel, n'est pas un vase, *Spiralis*, céramique et glaçure orange, tendue comme un ressort et pourrait en être un... *Lavender Rock* est tout simplement couleur lavande teinté dans la masse, rainuré, sans glaçure. Avis aux amateurs de liberté formelle et de soclage où l'œuvre n'est pas comme la cerise sur le gâteau. *Ali-gator*, une des pièces les plus récentes trône sur un socle de blocs de ciment ceinturés en fagot. Le pari du trio est gagnant, puisque *Fossil Tube*, sorte de pneu dégonflé, monté sur une barre entre les deux espaces de la galerie, raconte Lou Philipps, sera remonté tel quel par l'acheteur chez lui. Il dispose d'une belle hauteur sous plafond.

Anni Mertens, figurant dans la sélection du Prix Robert Schuman, est de plus en plus assurée. *Tangerine Dip* (céramique et glaçure crème et orange), est suspendue à son crochet comme à la kermesse du sucre d'orge souple à découper en berlingots. Et voici *Palmera*, qui se joue des imperfections de la cuisson, des limites du lisse de la glaçure, de l'unité de couleur. Est-ce pour ça que cette œuvre récente est suspendue au mur comme des drapeaux à un porte-étendard ? ●

Boundless Boundaries, de Anni Mertens et Alexandre Clanis, est à voir jusqu'au 31 juillet et du 1^{er} au 9 septembre à la Valerius Gallery

POUR UN 75^E ANNIVERSAIRE

Portes ouvertes Max-Joseph-Platz

Lucien Kayser

Appelée dès 1948 à « einen Beitrag zur geistigen Auseinandersetzung », la Bayerische Akademie der Schönen Künste n'y a pas failli lors des festivités

Les bâtiments étaient en ruine, au centre de Munich, pris dans les bombardements de 1944. Aujourd'hui, la Bayerische Akademie der Schönen Künste, fondée quelques années après la fin de la guerre, en 1948, a son siège dans la Residenz, Max-Joseph-Platz

3. Elle a pris la suite d'une première institution qui remontait à 1808, « freie Kunst-Gesellschaft », entre temps il y eut la mise au pas de la culture comme du reste, il n'y en eut plus que pour la propagande dans la *Reichskulturkammer*, et les déviants qui

n'avaient pas eu la chance de se mettre à l'abri à temps, dans un exil pénible, durent s'estimer déjà heureux d'avoir la vie sauve.

Arts plastiques, littérature, musique, arts performants, cinéma et média, la répartition des sections est logique et traditionnelle, au sein de deux d'entre elles, des membres luxembourgeois, André Jung (qui fait partie aussi de l'académie similaire de Berlin) et M+M (Marc Weis et Martin De Mattia). Et toutes avaient à cœur, en ce mois de juillet d'anniversaire, de s'ouvrir largement au public, invité à connaître leur fonctionnement, leurs activités. À lui de faire son choix en passant dans les différentes salles de la Residenz, ayant accès même à des endroits autrement plus secrets, comme la bibliothèque ou la pièce où fut installé naguère un piano (et un lit) pour Alfred Brendel. À côté, pendant près d'une heure, le président des arts performants, Stefan Hunstein, lisait du Thomas Bernhard, juste interrompu par le saxophone de Max Merseny, avant que sur trois écrans de différentes dimensions passèrent des films, choisis pour leur caractère original.

Belle surprise alors que cette apparition de Delphine Seyrig, dans un film d'Ulrike Ottinger, *Superbia*, de 1986. Sans jeu de mots, le titre renvoie à une fierté mal placée, un superbe 35 mm, d'une quinzaine de minutes, procession de personnages grotesques, dans des costumes baroques, autant danse macabre. Et ce dernier côté n'en est que plus accentué par les images d'archives, de défilés et de revues militaires, eux bien réels, qui viennent entrecouper le cortège. À la fin de sa vie trop courte, elle est morte en 1990, Delphine Seyrig a travaillé quatre fois avec la cinéaste allemande, toutes deux étant très liées dans leur fort engagement féministe.

Du grand écran et de pareille fantasmagorie, le contraste est brutal aux images prisonnières d'un simple écran de télévision,

on aurait dit aux pages d'un album de photos de famille. Nous sommes en 1993, elles sont en noir et blanc, des instantanés d'un voyage à Venise, M+M à plusieurs endroits de la Sérénissime, comme sur ce banc, le regard porté sur le lointain de la lagune. Du pittoresque, au sens propre du terme, qui a son charme, un peu suranné, ça ne manque en tout cas pas d'atmosphère.

La veille, la réunion des membres avait été accompagnée d'une conférence de Chris Dercon, homme de théâtre, de musée, mais son engagement n'avait pas été sans susciter de la brouille. L'auteur dramatique Franz Xaver Kroetz avait démissionné, reprochant au Belge d'avoir mis à mal la Berliner Volksbühne lors de son passage dans la capitale allemande. Et cet homme ne semblait donc pas particulièrement le bienvenu pour parler de la survie des musées, de leurs potentialités, dans les temps difficiles que nous vivons. Il est vrai en plus que Dercon vient de quitter après peu de temps la RMN-GP (Réunion des musées nationaux-Grand Palais) pour prendre la direction de la Fondation Cartier à Paris. Un passage au privé qui n'est pas allé sans réserve de la part de la Haute autorité pour la transparence de la vie publique.

À Munich, dans son intervention, à en croire la *Süddeutsche Zeitung*, Dercon semble avoir réglé ses comptes, s'en prenant à la Pinakothek der Moderne, taxée carrément d'irrelevant. Impression tout autre lors de la visite, dès le premier coup d'œil avec les trois Blinky Palermo, en haut de l'escalier, bien monumental, que le regard saisit entre deux sculptures d'Olaf Metzel et de Chamberlain. Confirmation après avec la collection personnelle des œuvres modernes et contemporaines du prince Franz von Bayern, et toujours cet accent sur Palermo. Enfin, avec un regard tout nouveau sur quelque trois cent cinquante œuvres de la collection du musée, réparties par salle et par thème. Et rien que de voir le triptyque d'Adolf Ziegler, les nus allégoriques du Meister des deutschen Schamhaars, faire face à Francis Bacon, se faire écraser par sa *Crucifixion* et ses chairs meurtris, vaut le déplacement. On pourrait poursuivre la visite, c'est suffisant déjà pour démentir avec force Chris Dercon. ●



M+M au bord de la lagune



KINO

Weiße Zähne, again

Marc Trappendreher



Ethan Hunt (Tom Cruise) macht den Schurken den Garaus

Eigentlich steckt die Lüge ja bereits im Titel: *Mission Impossible*. Keine Mission, die der Superagent Ethan Hunt (Tom Cruise) zu bestreiten hat, ist am Ende des Tages unlösbar. Kein Schurke am Ende zu groß oder unüberwindbar für das IMF - die Impossible Mission Force. Mit *Dead Reckoning* ist nun der siebte Eintrag in der langlebigen Franchise in den Kinos angelaufen, die 2024 mit einem weiteren, achten Film nach nunmehr rund 28 Jahren zu seinem vermeintlich fulminanten Abschluss finden soll.

Regisseur Christopher McQuarrie hat diesen Film in enger Zusammenarbeit mit Tom Cruise ganz auf den explosiven und exotischen Reizen des Agententhillers aufgebaut und auf seinen Star zugeschnitten. *Dead Reckoning* ist ein Schaulaufen schöner Sehenswürdigkeiten, die besonders der europäische Tourismuskatalog zu bieten hat: Von Rom nach Venedig, dann quer durch die österreichischen Alpen – immer wieder werden Schauplätze geboten, die mit ungemeiner Geschwindigkeit durchquert werden, in Autos, auf

Motorrädern und mit Speedboot. Im Geiste der Hitchcock-Reverenz, die Brian de Palma 1996 mit dem ersten Teil in die Reihe einfließen ließ, darf da ein Zug natürlich nicht fehlen. Immer schon setzten die Filme des Franchises, in Anlehnung an James Bond, auf eine Mischung aus Paranoia der Spionagefilme der Sechziger und der Selbstironie des actionbetonten Spektakels der Neunziger. Nahezu rankenförmig schlängelt sich die Handlung entlang der Action-Setpieces – spätestens seit *Ghost Protocol* (2011) ist dies zum

Erkennungszeichen und Vermarktungszweck der Reihe geworden. Jetzt, da der Siegeszug von ChatGPT unaufhaltsam scheint, wirkt die grobe Storyline beinahe beängstigend: Eine künstliche Intelligenz nämlich ist es, die die globalen Sicherheitssysteme unter ihre Kontrolle bringen, den Informationsfluss selbst bestimmen und in letzter Konsequenz die Vorstellung von wahr und falsch neu verhandeln möchte. Deutlicher als in einem anderen *Mission Impossible*-Film beharrt *Dead Reckoning* nun darauf, dass diese Agentengruppe tatsächlich eine freie Wahl besäße, sie sich alle aus freien Stücken der Sache hingeben – das ist dann doch sehr verwunderlich.

Hier werden freilich die dramaturgischen Schwachstellen eines derart langlebigen Franchises ersichtlich. Nicht nur scheint die Figur der Julia (Michelle Monaghan), die ehemalige Lebenspartnerin Hunts, willkürlich dramaturgisch nützlich zu sein: in *Dead Reckoning* ist sie wieder vergessen, wo sie doch im Vorgängerfilm *Fallout* (2018) nachdrücklich auf das Martyrium des Ethan Hunt verwies. Mehr noch: Auf einer Makroebene ist damit der gesamte dritte Teil der Reihe gleichsam negiert, der ja bekanntlich den Rückzug ins Private ausschloss. Darin lag gerade das fatalistische Moment des Helden, die freie Wahl, die diesem Hunt vor jeder Mission angekündigt wird – „Your mission, should you choose to accept it“ – ist per se keine. Das machte ihn tragisch. Diese Inkonssequenzen scheinen sich zuvorderst aus einer sich jedem Film neu stellenden dramaturgischen Notwendigkeit heraus zu ergeben. In *Dead Reckoning* gilt es den Einstieg einer neuen Frauenfigur, die Diebin Grace (Hayley Atwell), zu begründen. Der Film betont vielmehr ihre freie Wahl, für die Hunt lediglich Ve-

Die Mission Impossible-Filme und ihr Hauptdarsteller stehen in einem Verhältnis des gegenseitigen Evozierens

hikel ist, wohingegen seine Seelenpein nur weiter vertieft wird – dies wiederum ist ganz folgerichtig, Hunt und mithin Cruise sind umso mehr an die Filmreihe gebunden. Ja, man merkt *Dead Reckoning* die ungemein einnehmende Präsenz Tom Cruises' deutlich an, die Strahlkraft – seine weißen Zähne sind da wie gewohnt überaus hervorstechend – ist es, die alle filmübergreifenden dramaturgischen Widersprüche überblenden will. Die *Mission Impossible*-Filme und ihr Hauptdarsteller stehen in einem Verhältnis des gegenseitigen Evozierens. Damit ist die Reihe sowohl für Cruises Star-Image – mehr noch als etwa *Top Gun* (1986, 2022) – bedeutsam als auch für die Entwicklung des Actionkinos. ●



Avis de marché

Procédure : européenne ouverte
Type de marché : Travaux

Modalités d'ouverture des offres :
Date : 22.09.2023
Heure : 10.00 heures

Section II : Objet du marché

Intitulé attribué au marché :
Soumission relative aux travaux de façade, toiture et faux-plafond en panneaux aluminium et photovoltaïque à exécuter dans l'intérêt de la construction des Archives nationales à Esch-Belval.

Description succincte du marché :
– Travaux de façade, toiture et faux-plafond.

Section IV : Procédure

Conditions d'obtention du cahier des charges :
Dossier de soumission à télécharger gratuitement sur le Portail des marchés publics (www.pmp.lu).

Section VI : Renseignements complémentaires

Autres informations :
Conditions de participation :
Les conditions de participation sont précisées dans les documents de soumission.

Réception des offres :
La remise électronique des offres sur le Portail des marchés publics (www.pmp.lu) est obligatoire pour cette soumission conformément à la législation et à la réglementation sur les marchés publics avant les date et heure fixées pour l'ouverture.

Date d'envoi de l'avis au Journal officiel de l'U.E. :
17.07.2023

La version intégrale de l'avis n° 2301521 peut être consultée sur www.marches-publics.lu



Avis de marché

Procédure : européenne ouverte
Type de marché : Travaux

Modalités d'ouverture des offres :
Date : 29.08.2023
Heure : 11.00 heures

Lieu :
à l'Administration communale de Garnich
15, rue de l'École
L-8353 Garnich

Section II : Objet du marché

Intitulé attribué au marché :
Centre intergénérationnel
« Wuesheck » à Dahlem

Description succincte du marché :
– Travaux de terrassement et de blindage

Section IV : Procédure

Conditions d'obtention du cahier des charges :
Les bordereaux de soumission peuvent être téléchargés gratuitement sur le Portail des marchés publics.

Section VI : Renseignements complémentaires

Autres informations :
Envergure des travaux :
– 90 jours ouvrables ;
– Début des travaux : mi-fin octobre 2023 ;
– Travaux de blindage : 75 m² ;
– Travaux de terrassement : 8 000 m³ ;
– Canalisations : 120 m.

Conditions de participation :
– Effectif minimum en personnel de l'opérateur économique occupé dans le métier concerné : 40 personnes ;
– Chiffre d'affaires annuel minimum dans le métier concerné pour le dernier exercice légalement disponible : 4 000 000,00 euros ;
– Nombre minimal de références pour des ouvrages analogues et de même nature : 3 références. Ces références doivent être appuyées par de certificats de bonne exécution.

Modalités visite des lieux/réunion d'information :
lissé à l'appréciation du soumissionnaire

Réception des offres :
Les offres établies sur des bordereaux qui n'ont pas été téléchargés sur le Portail des marchés publics, ne seront pas prises en considération. Les offres, conformes au règlement grand-ducal du 08 avril 2018 portant exécution à la loi du 08 avril 2018 concernant le régime des marchés publics de travaux et de fournitures, doivent se trouver sur le Portail des marchés publics ou à l'administration communale en portant l'inscription « Soumission pour les travaux de terrassement dans l'intérêt de la construction du centre intergénérationnel 'Wuesheck' à Dahlem » avant l'heure fixée pour l'ouverture.

La version intégrale de l'avis n° 2301541 peut être consultée sur www.marches-publics.lu

Garnich, le 19 juillet 2023
Le collège des bourgmestre et échevins,
Madame Sonia Fischer-Fantini,
Bourgmestre
Madame Pia Godelet-Bissen, Échevin
Monsieur Lou Dondlinger, Échevin



Société Nationale des Habitations à Bon Marché s.a.

Avis de marché

Procédure : ouverte
Type de marché : Travaux

Ouverture le 12.09.2023 à 10.00 heures

Lieu d'ouverture:
SNHBM 2B, rue Kalchesbruck
L-1852 Luxembourg.
Intitulé :
Lot peinture.
Description :
Exécution des travaux de peinture de 2 immeubles résidentiels à Luxembourg
Conditions d'obtention du dossier de soumission :
Le bordereau de soumission est téléchargeable sur le Portail des marchés publics.
Réception des offres :
Le jour de l'ouverture avant 10.00 heures
Date de publication de l'avis 2301567 sur www.marches-publics.lu :
18.07.2023



Société Nationale des Habitations à Bon Marché s.a.

Avis de marché

Procédure : européenne ouverte
Type de marché : Travaux
Modalités d'ouverture des offres :
Date : 15.09.2023 Heure: 10.00 heures
Lieu d'ouverture:
SNHBM 2B, rue Kalchesbruck
L-1852 Luxembourg.
Section II : Objet du marché
Intitulé attribué au marché : Lot gros-œuvre fermé & aménagement extérieur

CULTURE ET ÉCO-RESPONSABILITÉ (2)

La permaculture des arts

Loïc Millot



Stéphane Ghislain Roussel dans le stock de costume du Grand Théâtre de Luxembourg

Parler d'écologie pendant que des avions de l'armée sont en train de sillonner le ciel français en vue de la fête nationale, a quelque chose de particulièrement savoureux. On ne s'entendait plus sous ce ballet aérien (comme dans un film de Godard). Ça tombe bien car Stéphane Ghislain Roussel confie à cet instant ne plus prendre l'avion. Il n'en fait pas une règle à laquelle les autres devraient se plier. Il distingue les usages et ne confond pas celui qui utilise l'avion plusieurs fois par semaine pour se rendre à une réunion avec ceux qui le prennent pour leurs uniques vacances de l'année. Une approche de l'écologie qui croit à la responsabilité individuelle et collective, sans anathème ni interdiction, formulée avec fermeté mais aussi avec sensibilité, registre qu'il privilégie à la morale en tant que musicien et metteur en scène. « Au vu de la paresse et de l'irresponsabilité de nombreux politiques dans bien des pays européens, je crois que la création artistique peut, à sa modeste échelle, tisser des liens sensibles avec tous, et entre tous, les écosystèmes. Peut-être pourrions-nous ainsi changer de point de vue, recréer de l'empathie ou avoir envie de se mettre en action. Prendre soin, respecter, sont devenus des nécessités, sachant que c'est un déplacement complet de paradigme qu'il nous faut opérer », espère-t-il

Stéphane Ghislain Roussel reconnaît volontiers que la pandémie a agi sur lui comme un accélérateur de particules. Conjointement aux « utopies agissantes », un nouvel axe, nommé « permaculture des arts » et centré sur l'écologie, l'anthropocène et l'éco-responsabilité, guide son travail au sein de sa structure de création l'asbl Projeten. Ainsi *Luonnollisesti*, qui signifie « Naturellement » en finnois, relève d'une ethno-écologie. Il puise dans les mythes et les traditions de la Finlande ainsi que dans la vie de la comédienne d'origine finlandaise Marja-Leena Junker, qui en est l'interprète principale. Cette pièce itinérante se déploie dans un va-et-vient entre un espace vert, la forêt Ellergrohn, et les planches de l'Ariston, où *Luonnollisesti* sera présenté pour la première fois en juin 2024. Au sein de cette permaculture des arts, la nature est le lieu et le modèle inspirant d'une expérience esthétique totale dans *Teatro di Verzura*, où d'étranges jardins se mêlent à la musique baroque et aux œuvres de Lise Duclaux, son acolyte plasticienne elle aussi passionnée par l'intelligence des écosystèmes naturels.

L'expérience curatoriale de Stéphane Ghislain Roussel nous conduit à le questionner aussi sur les façons d'améliorer le bilan carbone de cette pratique. Le problème s'avère complexe, car les possibilités réformatrices d'un curateur dépendent avant tout du fonctionnement de l'institution qui l'accueille. Il formule tout de même des améliorations possibles qui commencent à être instaurées, comme le fait d'allonger la durée des expositions (à titre de comparaison,

On étudie la faisabilité d'un lieu-ressource des décors et costumes et d'un stock de matériaux

elle est de quelques mois au Luxembourg et de six mois au Centre Pompidou-Metz). Celui qui fut le commissaire de l'exposition *Opéra Monde* cite à dessin le musée messin qui propose de plus en plus « des scénographies matricielles, qui peuvent être déconstruites et reconfigurées différemment ». Mais les contraintes les plus importantes portent, notamment, sur le prêt des pièces, qui implique forcément des transports coûteux et polluants lorsque les œuvres viennent de loin.

C'est surtout dans les arts de la scène que Stéphane Ghislain Roussel tente actuellement de faire bouger les lignes. Il a initié un groupe de travail « éco-responsabilité » au sein de la Theater Federatioun, rejoint par d'autres membres issus de tous les corps de métiers (technique, artistique, administratif), puis de personnes n'étant pas forcément affiliées à la Fédération luxembourgeoise des arts de la scène. Entre six et vingt personnes se retrouvent ainsi régulièrement et l'idée de rédiger une charte d'éco-responsabilité pour les arts de la scène émerge rapidement. Plusieurs interventions de la part de personnalités ayant une expertise reconnue en la matière sont programmées. Un éclairage important vient de Véronique Fermé,

coordinatrice des festivals éco-responsables et solidaires en région Sud, engagée depuis longtemps dans la transition écologique, qui a conçu avec le Festival d'Aix-en-Provence un guide méthodologique d'éco-conception appliqué au domaine de l'opéra. À l'issue de cette étape fondatrice, un état des lieux est établi en interne, passant en revue l'isolation des bâtiments, la réduction des déchets, la production et les tournées, jusqu'au devenir des décors et des costumes une fois les spectacles achevés. Il s'avère que de nombreuses mesures sont déjà en vigueur dans certaines institutions, comme à la Kulturfabrik, aux Théâtres de la Ville de Luxembourg, ou encore au sein de l'Aspro (Association luxembourgeoise des professionnels du spectacle vivant) sous l'impulsion de sa présidente d'alors, la scénographe et costumière Peggy Wurth. Plusieurs réunions et trois années plus tard, la charte, qui sera adaptée à la réalité de chaque corps de métier, est aujourd'hui en phase de rédaction. Une fois prête, celle-ci sera soumise à la validation des membres de la Theater Federatioun.

Parmi les nombreux besoins identifiés par le groupe de travail éco-responsabilité, l'idée de mettre sur pied un lieu de conservation et de réutilisation des costumes, accessoires et décors fait son chemin. L'enjeu est de taille, puisqu'il s'agit, notamment, de relever les défis de surproduction et de durabilité rencontrés au Luxembourg. Les spectacles tournent trop peu, et pas assez longtemps ; les productions de décors sont aussi insuffisamment espacées entre elles, au risque d'épuiser les équipes techniques. En collaboration avec le ministère de la Culture, la Theater Federatioun, à travers le groupe de travail éco-responsabilité, étudie la faisabilité d'un lieu-ressource et de réutilisation des scénographies, ce qui demande de trouver, ou de faire construire, un entrepôt suffisamment important pour conserver tous ces décors et costumes. À cela s'ajouterait un stock de matériaux recyclés utiles pour la construction de décors qui permettrait de mutualiser les moyens et de favoriser la circulation des décors. L'idée de créer un poste de chargé de mission éco-responsabilité auprès du ministère a par ailleurs été évoquée.

Au-delà de la sphère du spectacle vivant, l'enjeu est de gagner un large public qui n'est pas encore acquis à la cause écolo. « Il faut interpeller au mieux les gens, tout en s'interrogeant sur la façon de le faire : être à la fois impératif en regard de l'urgence climatique, mais aussi sensibiliser les gens d'une façon qu'ils se sentent volontairement et véritablement impliqués. », nuance Stéphane. « Mais soyons réalistes, si la création artistique a une vraie part à jouer, il nous faut avant tout et au plus vite sortir d'un système qui exploite et vampirise tout au profit de quelques *happy few* », conclut-il avant de poursuivre sa permaculture des arts. ●

FESTIVAL

Les gens de la pluie

Le temps d'une courte éclaircie, quelques sourires se manifestent sur les visages des gens de la pluie, qui ont répondu présent à l'appel du Blues'n'Jazz Rallye, malgré un temps capricieux. En début de soirée, le parking de la place Auguste Engel, en plein cœur du Grund, accueille le trio Strasbourgeois Emile Londonien. Nils Boyny au clavier, Matthieu Drago à la batterie et Théo Tritsch à la basse sont lumineux. Leur musique hybride, aussi londonienne que fortement ancrée dans la jeune scène française actuelle fait de l'effet. Ils remercient l'audience présente et saluent le nombre de concerts programmés sur la même soirée, assez impressionnant comme chaque année. Une soixantaine à la louche, répartis entre huit scènes principales, les bars/restaurants partenaires et d'autres initiatives plus officieuses et dissidentes. Le set se termine avec une superbe reprise de *Strength* de Roy Hargrove & The RH Factor sous une nouvelle averse. Les sourires ne s'effacent pas pour autant. C'est donc plutôt la musique dans l'air qui fait marcher les gens de la pluie. DJ PC prend la suite pour un set de rap old school toujours bon à prendre. Il arbore un t-shirt « sampling is not a crime », dont acte.

Le quartier est bondé. Des agents de sécurité font la circulation. On se presse au « nouveau » Liquid Bar qui est resté dans son jus. Des gens de passage en font le tour comme dans un musée. Le festival d'un soir, généraliste mais pas totalement vidé de sa substantifique moelle jazz et blues, ne manque pas d'ambition. La programmation est plutôt atypique, en témoigne la présence dans la cour de Neimënster, du bassiste américain MonoNeon. Personnage haut en couleur, reconnaissable à ses couvre-chefs texturés et bariolés et surtout à son groove. Portés par la foule et par le mouvement, on ne s'attarde pas tellement, d'autant plus qu'on a finalement du mal à ressentir une émotion musicale proportionnelle à l'excentricité visuelle observée. Sur la route de Clausen, des échos mélodiques fusent de toutes parts. On entend par exemple du grabuge quelque peu enjoué qui s'élève derrière le ministère de l'Éducation nationale. Sûrement une fanfare d'école ? Mea culpa, il s'agit en fait du Big Band Opus 78.

Au Melusina, qui retrouve lors des concerts son aura d'antan, est programmée une partie de la fine fleur de la scène locale. Sur l'estrade Greg Lamy s'allie à Marc Demuth et à Jeff Herr pour un concert réconfortant. Sur un morceau inédit, on voit le guitariste penché, les yeux plissés vers ses partitions. Le trio éphémère improvise un peu. S'enchaînent quelques morceaux imparables dont une reprise très appréciable de *I Know* et sa ligne de basse irrésistible. Par rapport aux années précédentes, deux ou trois scènes semblent avoir disparu sur la

route du Parc Mansfeld, transformé en village festivalier assez complet. Pour se protéger de la pluie, on passe d'un bar à un autre. On y entend du blues et encore du blues. Au Big Beer Company, l'ambiance bavaroise se marie bien avec le jeu puriste des Nightcallers.

Au Melusina, qui retrouve lors des concerts son aura d'antan, est programmée la fine fleur de la scène locale

Arrive le grand dilemme du soir. Au même moment vont performer deux formations de talent qui éclipsent franchement la majorité de la programmation. D'un côté The Comet is Coming, portée par Shabaka Hutchings, très grand saxophoniste britannique, et de l'autre, la formation du trompettiste et arrangeur japonais Takuya Kuroda, aussi rare que complète. Impitoyable, on se souvient que les premiers avaient été décevants à Dudelange, au Like a Jazz Machine en 2017. Puisque l'espèce humaine n'est pas dotée du don d'ubiquité, le choix est fait. On se dit d'abord que grand mal nous a pris. Takuya Kuroda commence sa prestation avec plus de vingt minutes de retard, sur les chapeaux de roues toutefois. Parker McAllister est à la basse, David Frazier est à la batterie, Craig Hill est au saxophone et Lawrence Fields au clavier. La foule, compacte et qui grossit à vue d'œil est happée par le jeu de Kuroda, étonnant de bout en bout. Le trompettiste joue juste, c'est-à-dire juste comme il faut. Du zèle, un peu de show off élégant mais aucune esbroufe. La troupe, en pleine tournée européenne, semble performer non pas pour le public mais pour une divinité invisible à nos yeux. Le concert est rodé et plein de surprise. De la haute voltige, les pieds sur terre, pour une édition égale aux précédentes et avec laquelle on ne boude pas notre plaisir. ● Kévin Krocze



Takuya Kuroda, étonnant de bout en bout

Schmeckt Dir das oder schaut Du weg?

Béatrice Dissi



Anne Faber mag Superlative: „mega“, „Hammer“, „super“, „heftig“

Schmeckt das oder kann das weg? Die neue Fernsehkochshow der nationalen Küchenfee Anne Faber ist da, und sie spielt in der Bundesrepublik Deutschland. Die fünf Folgen der ersten Staffel sind seit Mitte Juni in der ARD-Mediathek zu sehen. Es handelt sich um eine Produktion des Saarländischen Rundfunks und ist eine professionell saubere Arbeit, mit der Anne's Kitchen wohl das deutsche Publikum zu erobern hofft. Das Koch- und Sprachtalent Anne Faber (die bis jetzt eher mit einwandfreiem *British English* Eindruck geschunden hat) legt eine ganz ansehnliche deutsche Artikulation zu Tage – der leichte Luxi-Akzent wird ihrem ge-

blünten Retro-Charme eher zuträglich sein (er kommt zum Beispiel beim populären Wort „Keechse“ zum Vorschein). Allerdings begrenzt sich der Wortschatz der Sendung neben Kochvokabeln meist auf Superlative – „mega“, „Hammer“, „super“, „heftig“, oder auch nur das simple, omnipräsente „Oh wow“, das Anne Faber in Abwechslung mit ihrem Co-Moderator, dem Streetstyle-Tänzer Moses Mwanjelwa, ausstößt, während die beiden in jeweils farblich abgestimmten VW Bullis durch bukolische Landschaften herumfahren (die VWs werden übrigens ohne Ausnahme von den rotlackierten Fingernägeln der Anne Faber gelenkt).

Die fünf Folgen tragen sich in Ostfriesland, an der Nordsee, auf der Schwäbischen Alb, am Niederrhein und im nahen Saarland zu. Wunderbare Bilder sieht man hier, auch ein paar treffliche Landschafts- und Kulturmerkmale, die allerdings leider nicht weiter erläutert werden (es bleibt beim repetitiven „guck mal, ach wie schön“). Was das ungleiche Paar verbindet – große Schwester und kleiner Adoptivbruder? – bleibt unerwähnt. Es wird auf jeden Fall schnell klar, dass der bildhübsche Moses zwar gut tanzen, aber glatt nicht kochen kann. Braucht er auch nicht, denn Anne ist mit ihrer zweifellosen Kunstfertigkeit und ihrem altbackenen „Gewürz-Nähkästchen“ zur Stelle, um die Makel wettzumachen. Der hippe Streetdancer und die bewanderte Kitschkitchen-Lokalikone müssen nämlich zusammen ein „Challenge“ bestehen: mit einer oder mehreren ihnen unbekannten, lokalen Zutaten ein (vegetarisches) Drei-Gänge-Menü in ihrer „Feldküche“ zubereiten.

Um das Produkt, das ihnen in einer mysteriösen Schatzkiste zugeschustert wird (wer der Autor der Schatzsuche ist bleibt ein Rätsel) erst mal zu identifizieren, wenden sie sich an die Lokalbevöl-

kerung. Diese Kontaktaufnahme mit den Einwohnern ist einer der aufschlussreichsten Momente der Show, weil die Leute ihre Kenntnisse oder gegebenenfalls Ignoranz ganz entspannt im Lokaldialekt und -humor vor laufender Kamera teilen. Hier zeichnet sich allerdings ein Kontrast ab zwischen der Lässigkeit der Einheimischen und dem forciert-fröhlichen Stil vor allem der Anne Faber, der nach einigen Folgen leicht anstrengend wirkt, sodass man sich wünscht, sie würde einen Tick weniger kichern und zwinkern.

In den Folgen geht es zudem darum, ein Menü zu identifizieren, in Partnerschaft mit jeweils Café- oder Lokalinhabern, einer Bäuerin oder dem Koch eines Bioland-Gemüsebetriebs. Das Konzept „vom Feld auf den Tisch“ geht auf, und das Resultat lässt sich sehen: nach dem Koch-Akt, gespickt mit kleinen Tanzeinlagen, coolem Pop und Zeiträffern, stehen zum Schluss einige Überraschungen auf dem Tisch: Spitzkohl mit Birnenragout, Estragon und Kartoffel-Birnen-Rösti, Giersch-Nocken, panierte Runkelrübenschnitzel, Postelein-Pesto, Steckrüben-Tiramisu, Schokoladenmousse mit Gundermann oder etwa Gänseblümchenbutter. Die kulinarischen Raritäten werden zum Schluss mit Schulterklopfen und klirrenden Gläsern – Prost! – mit viel Ah und Oh gemeinsam verzehrt. Schade, dass die nährstofflichen Eigenschaften der Zutaten, sowie Details über ihren Anbau nicht weiter erkundet oder erklärt werden – will Moses doch lernen, wie man sich gesund ernährt. Weder wird Biolandwirtschaft angesprochen, noch wird auf die Geschichte der Ortschaften oder auf die Tradition der Produkte weiter eingegangen, obschon hier reichlich pädagogisches Potenzial besteht.

Interessantes Konzept, seichte Ausführung: die Sendung bleibt leichte Kost für Feinschmecker. Eine Prise Entspantheit und spannendere Dialoge hätten die Sendung gewürzt. ●

Stil

D A S D I N G



Armband

Seit seinem Aufenthalt in Vietnam im Mai 2023 trägt Premier Xavier Bettel (DP) ein Armband. Es ist kein ganz gewöhnliches Schmuckstück, sondern eine buddhistische Gebetskette aus Holz. Wer sie nicht auszieht, bis sie von selbst reißt – dem winkt

Glück. Die Kette war ein spontanes Geschenk einer Vietnamesin, mit der der Premier in einem lokalen Restaurant ins Gespräch kam. Nicht wenige Armbänder schlackern am CSV-Abgeordneten Paul Galles. Seine Stoff-Armbänder sind Erinnerungen „u wichtig a schéin Momenter“. Unter diesen Momenten sind Musik-Festivals, Laufwettbewerbe, an denen er teilnahm, wie neulich am Pride Run – und Freundschaftsbekundungen. Ein Freundschaftsband stamme von einem afghanischen Jugendlichen, den er durch seine Arbeit bei der Caritas kennengelernt habe. Früher haben sich Gentlemen höchstens mit Uhren und Manschettenknöpfe abgegeben, aber Xavier Bettel und Paul Galles gehören einer Politikergeneration an, die diese Etikette als veraltet ansieht. Unter der jüngeren Politikergeneration greift auch Gabriel Boisante (LSAP) zu Schmuck. An seinen Fingern

funkeln zwar keine Siegelringe, mit denen der Unternehmer so tut, als würde er seine Briefe mit Wachs versiegeln, aber immerhin nicht zu übersehende Silberringe. Starsky Flor (Piraten) hat beidseitig Ohringe an. Diamantenstecker, wie David Beckham sie salonfähig gemacht hat, sind es keine – man muss zweimal hinsehen, um den Ohrenschmuck als solchen zu erkennen. Dezent bleiben die Jungpolitiker François Benoy (déi Gréng) und Serge Wilmes (CSV): Sie tragen nur ihren Ehering. sm

L'ENDROIT

La Grocerie

Au Vins Fins, François Dickses ravit déjà depuis longtemps ses clients

de vins naturels et de mangeailles bien sourcées. Il investit un local voisin, au Grund, et crée un magasin multifonction, La Grocerie (photo : fc). C'est d'abord une épicerie de quartier avec des produits locaux (une cinquantaine de kilomètres au maximum) : crèmerie, légumes, charcuterie, pâtes, conserves... Voilà pour la première fonction. On y trouve aussi des sandwiches façon déli new-yorkais avec pastrami, pickels et sauce moutarde. Une autre à la truite de l'Our avec des carottes au soja, un veggie avec



houmous, feta et sauce yaourt (bio et fermier, s'il vous plaît) et même un végane avec houmous, crudités et herbes fraîches. Enfin, une très belle et très large sélection de vins naturels, biologiques et biodynamiques est disponible à l'achat. Tous les distributeurs spécialisés en la matière y ont apporté leur grain de sel de raisin. Cela donne une bonne centaine de références issues de tous les terroirs, la France, l'Italie, le Luxembourg, mais aussi l'Autriche ou la Slovaquie. fc

LE CLASSEMENT

Les plus beaux châteaux

Le Nation Branding connaît des voies insoupçonnables et peut-

être que les touristes Américains trouveront ici une nouvelle bonne raison de se rendre au Luxembourg. Le 31 mai, le site de CNN partageait à ses lecteurs un classement des plus beaux châteaux du monde. Parmi cette sélection, on retrouve, sans surprise le prestigieux château de Chambord, en France (qui compte aux alentours de 45 000 châteaux), le Ksar d'Aït-Ben-Haddou, chef d'œuvre marocain, surnommé par les colons français « Le Mont-Saint-Michel des Chleuhs » (ethnie locale) où ont été tournées des scènes de *Game of Thrones* et *Gladiator* ou encore le Palais national de Pena, perché sur les hauteurs de Sintra au Portugal, avec ses couleurs vives. Parmi ces édifices de renommée mondiale, s'impose une fierté nationale, le château de Vianden. Le site insiste sur la taille du pays : « Despite its diminutive



size, the Grand Duchy of Luxembourg is well-endowed with castles – more than 50 are spread across an area smaller than London's metro area ». Il décrit l'histoire du château comme « mouvementée » et son architecture comme « un mélange harmonieux des éléments gothiques, romans et de la Renaissance ». Déjà 200 000 visiteurs s'y pressent chaque année, qui dit mieux ? nc

